

Die Sabbathglocke

Kirchliche Zeugnisse

Band 9

von

Dr. Friedrich Wilhelm Krummacher

„So lasset uns nun fürchten, dass, da eine
Verheißung, einzukommen zu Seiner Ruhe,
übrig ist, unser keiner dahinten bleibe.“
Hebr. 4,1

Von Pfingsten bis Advent 1855

Berlin
Verlag Wiegandt und Grieben, 1855

© Neu bearbeitet und herausgegeben von Thomas Karker, Bremen
2/2018

Inhaltsverzeichnis

Seite

| | | |
|-------|---|-----|
| I. | <i>Predigtweisen (1. Korinther 2,1 – 5)</i> | 3 |
| II. | <i>Verschiedene Verhältnisse zum heiligen Geist (Johannes 14,16.17)</i> | 11 |
| III. | <i>Bonifazius (Hebräer 13,7)</i> | 18 |
| IV. | <i>Friedensgruß an die Dreifaltigkeitsgemeinde zu Berlin (Lukas 10,17 – 20)</i> | 25 |
| V. | <i>Hier gute Botschaft (2. Samuel 18,31)</i> | 34 |
| VI. | <i>Der ungerechte Haushalter (Lukas 16,1 – 9)</i> | 44 |
| VII. | <i>Werfet das Netz aus! (Lukas 5,1 – 6)</i> | 52 |
| VIII. | <i>Die Teufelsaustreibung zu Gadara (Lukas 8,27 – 39)</i> | 60 |
| IX. | <i>Die Bibel in Reisebildern (Lukas 11,28)</i> | 69 |
| X. | <i>Die evangelische Versammlung in Paris (1. Vortrag/1)</i> | 78 |
| XI. | <i>Die evangelische Versammlung in Paris (1. Vortrag/2)</i> | 84 |
| XII. | <i>Was ist Wiedergeburt? (Johannes 3,3)</i> | 92 |
| XIII. | <i>Die evangelische Versammlung in Paris (2. Vortrag/1)</i> | 98 |
| XIV. | <i>Die evangelische Versammlung in Paris (2. Vortrag/2)</i> | 106 |
| XV. | <i>Die Pforte ist eng! (Philipper 3,17 – 21)</i> | 114 |

I.

† Predigtweisen.

Einleitender Vortrag

über das Thema:

„In wieweit hat der Geistliche in seinen Predigten den Geschmack seiner Zuhörer zu berücksichtigen?“

gehalten

bei der Berliner Pastoral – Konferenz

den 7. Juni 1855

1. Korinther 2,1 – 5

Und ich, liebe Brüder, da ich zu euch kam, kam ich nicht mit hohen Worten oder hoher Weisheit, euch zu verkündigen die göttliche Predigt. Denn ich hielt mich nicht dafür, dass ich etwas wüsste unter euch, als allein Jesum Christum, den Gekreuzigten. Und ich war bei euch mit Schwachheit und mit Furcht und mit großem Zittern; und mein Wort und meine Predigt war nicht in vernünftigen Reden menschlicher Weisheit, sondern in Beweisung des Geistes und der Kraft, auf dass euer Glaube bestehe nicht auf Menschenweisheit, sondern auf Gottes Kraft.

Teure Brüder! Mir ist der Auftrag geworden, eine gemeinsame Besprechung über die Frage einzuleiten, nicht ob, sondern „in wie weit der Geistliche in seinen Predigten den Geschmack seiner Zuhörer zu berücksichtigen habe.“ Dieser Auftrag ward jedoch nicht mir allein, sondern zugleich zweien Brüdern¹, welche aber zu meinem Bedauern nicht erschienen sind, und sich's darum gefallen lassen müssen, dass ich ihnen die ganze Verantwortung dafür zuschiebe, dass Sie, geliebte Freunde, jetzt nur eine Saite des reichen Themas werden anschlagen hören. Doch ich hoffe, die nachfolgende Diskussion werde das Stückwerk meines Referats ergänzen; und so gehe ich denn, auf freundliche Nachsicht rechnend, getrost zu Werke.

Die Bündigkeit und Prägnanz der thematischen Frage ist groß; ihre Klarheit und Bestimmtheit ist es minder. Ich gestehe, dass sie auf den ersten Blick etwas Befremdliches für mich hatte, und nicht eben angenehm mich ansprach. Doch erriet ich gar bald ihren Sinn, und konnte sie einer Stelle unter den Thesen unseres Konferenzprogramms nicht mehr für unwert erachten.

1 Pastor Dr. Ahlfeld aus Leipzig und Professor Dr. Moll aus Halle.

Es gibt einen ästhetischen und religiösen Geschmack, den der Prediger nicht nur zu „berücksichtigen“, sondern welchem er in aller Weise Rechnung zu tragen hat; ja den er ungestraft niemals verletzen kann. Dieser kann in unserm Thema also nicht gemeint sein. Vielmehr deute ich letzteres wohl richtig, wenn ich unter dem Geschmack, dessen es gedenkt, eine mehr oder minder unberechtigte, bald in Gewöhnung, bald in einer gewissen Afterbildung, bald in einer religiösen Idiosynkrasie wurzelnden Vorliebe verstehe, und wenn ich die Frage folgendermaßen formuliere:

„Wie hat sich ein Geistlicher zu verhalten oder in welchem Maße der Ausdehnung sich in seinen Predigten schonend herab zu lassen zu solcher Vorliebe seiner Zuhörer für die eine oder andere Predigtweise?“

Die Frage ist von Belang. Denn zuvörderst sehen nicht wenige Prediger ihre ganze Wirksamkeit in Folge ihrer maßlosen Anbequemung an den Geschmack ihrer Gemeinen völlig zu Grunde gehen; dann machen andere die schmerzlich entmutigende Erfahrung, dass sie durch ihre an und für sich gewiss aller Ehren werthe, aber vielleicht all zu schroffe und jedenfalls zu sehr verfrühte Gegenwirkung gegen die in ihren Gemeinen vorwiegende Neigung ihre Zuhörer verscheuchen; und endlich quält viel mehrere noch der ungelöste Zweifel, bis zu welcher Grenze sich's gezieme, jener Neigung nachzugeben, und benimmt ihrem Auftreten wie ihren Vorträgen die sichere Haltung.

Um die richtige Antwort auf die erhobene Frage zu finden, haben wir uns zuerst über das Wesen und den Zweck der kirchlichen Predigt zu verständigen. Die Predigt ist ein aus dem persönlichen Glaubensleben des Redenden herausgeborenes, in Gottes Wort gefasstes und gebundenes, Zeugnis von dem Heil in Christo, welches die Erbauung der Gemeinde auf dem Grunde der Propheten und Apostel, da Jesus Christus der Eckstein ist, zu seinem Zwecke hat. Und in harmonisch gegliedertem, fortschreitendem Gedankengange überzeugend, erwärmend, und den Willen bestimmend diesen Zweck zu erreichen sucht. Die Predigt, die, wie ihr vom Herrn verheißen ward, im Geleite des heiligen Geistes geht, ist eine göttliche Macht in der Welt, die, selbst nur Gott und seiner ewigen Wahrheit untertan, alles im Reiche des Geistes sich untertänig machen, und niemals irgend einem menschlichen Geschmack sich fügen, sondern vielmehr selbst den Geschmack in der Gemeinde setzen, pflanzen, beherrschen und bilden soll. Halten wir diesen Begriff der Predigt, dem überall Anerkennung verschafft werden muss, fest, so werden wir in der Lösung der Frage, um welche sich's heute unter uns handelt, sichere und gewisse Schritte tun. Die allgemeine Regel wird nun also lauten:

„in durchhaltender Treue gegen den Charakter und Zweck der evangelischen Predigt wird der Geistliche dem Geschmack, den er in seiner Gemeinde antrifft, in soweit schonend, ja sich anbequemend zu begegnen haben, als dies unumgänglich nötig erscheint, um denselben von seinen Krankheitselementen zu heilen, oder, sofern ihm sogar auch eine beziehungsweise Berechtigung abgeht, ihn gänzlich zu verdrängen und den gesunden und wortgemäßen Geschmack an seine Stelle zu setzen.“

Der Geschmack unserer Zuhörer kann sich beziehen sowohl auf

1. die Sache, oder den Inhalt, als
2. auf die Form der Predigt.

1.

Rücksichtlich der an den Inhalt gestellten Ansprüche gibt es

① zuvörderst Gemeinen, die, wenigstens in der Mehrzahl ihrer Glieder rationalistisch gerichtet, überhaupt die „heilsame Lehre“ nicht leiden mögen. Wehe dem Geistlichen, der hier zu Konzessionen sich versteht, und den Leuten, wäre es auch in einem Punkte nur, predigt, wonach „ihnen die Ohren jücken.“ Indes liegt auch hier zwischen der Verleugnung des Glaubens und dem „mit der Tür in's Haus fallen“ noch ein drittes, Mittleres, nämlich: ein anerkennendes Hervorheben der Wahrheitselemente, die (wie z. B. Die Annahme der unsündlichen Menschheit Christi, die Voraussetzung der Unsterblichkeit der Seele, der Glaube an ein künftiges Gericht u. dgl. m.) auch noch im Rationalismus liegen; ein Hervorheben derselben, um an dem Faden der aus ihnen mit Notwendigkeit resultierenden Schlussfolgerungen die Gemeinde unvermerkt dem Bereiche der göttlichen Offenbarung zuzuführen.

② Es gibt zum Anderen Gemeinen, die, abhold dem Dogma, immer nur Moral hören wollen. Hier fange man damit an, den Leuten, wie sie es wünschen, Moral zu predigen; aber die biblische Moral. Das Ideal wahrer Sittlichkeit, welches diese ihnen vor Augen rückt, wird ihnen, ehe sie sich's versehen, zu einem Spiegel ihres wahren Zustandes und zu einem trefflichen Zuchtmeister auf Christum werden.

③ Es gibt drittens Gemeinen, oder doch innerhalb derselben Auditorien, deren kirchliches Interesse nur durch andeutende Rücksichtnahme auf die politische Tagesgeschichte zu fesseln ist. Hier liegen für den Geistlichen gefährliche Klippen, um deren glückliche Umschiffung er den Gott, der allein Weisheit gibt, ernstlich zu bitten hat. Doch mag er auch diesen Geschmack in sofern „berücksichtigen“, als er wenigstens je und dann historische Parallelen aus der Reichsgeschichte Israels den Ereignissen des Tages gegenüberstelle, und letztere dadurch im rechten Licht erscheinen lasse. Zugleich erreicht er hiermit den Zweck, seinen Zuhörern, falls dieselben sich dem alten Testamente entfremdet hätten, wieder eine Teilnahme für dasselbe einzuflößen, ja sie mit demselben als mit der Urkunde, welche die Vorbilder alles Zukünftigen in sich fasst, allmählich innig zu befreunden.

④ Viertens gibt's Gemeinen, in denen die Lust an Naturbetrachtung vorwiegt. Die jämmerlichsten Erzeugnisse der Homiletik begegnen uns in der Kategorie der Frühlings-, Sommer- und Winterpredigten. Es gibt aber allerdings auch eine christliche Naturanschauung, eine Deutung der Bilderschrift, mit der die Schöpfung übersät ist, im heiligen Geist; und ein weiser Pastor, der mit Paulus „allen alles werden möchte, auf dass er allewege ja etliche selig mache“, wird auch diese als ein Vehikel zu gebrauchen wissen, um seine flachen und empfindsamen Naturschwärmer unvermerkt durch die Vorhalle der Schöpfung in das Heiligtum der Erlösung einzuführen.

Die mehrsten Gemeinen bestehen aus einem Gemisch von solchen, die – (sie werden bei uns überall die Minderzahl bilden,) das volle, unverkümmerte Evangelium,

aus solchen, die nur Lebensregeln und Sittenvorschriften, und aus solchen, die begeisternde Schilderungen strahlender Tugendideale vernehmen wollen.

Ich hörte einen Prediger in einem Vortrage über „die Herrlichkeit der christlichen Kirche“ buchstäblich sagen: „In dieser Kirche findet ein jeder das Seine, und wessen er bedarf. Wer Lehre sucht, findet sie aus den Lippen Jesu von Nazareth; wer schon zu der hohen sittlichen Stufe gelangte, nach einem Vorbilde wahrer Tugend sich umzusehen, hat ein solches ebenfalls an diesem Jesus; – und auch wer einen Erlöser nötig zu haben glaubt, wird denselben hier finden können!“ – Ich glaube nicht, dass in diesem Sinne Paulus den Korinthern schrieb: „Gleich wie auch ich in allem allen mich gefällig mache.“ – Der Geistliche hat in den oben bezeichneten Gemeinen, wie überall, das volle, unverhüllte und ungeschwächte Evangelium zu verkünden. Denen jedoch, die immer nur schreien: „Die Lehre, die Lehre Jesu!“ weise er das Evangelium eben in dieser Lehre nach; denen, die nach Lebensweisheit und Regeln für ihr Verhalten gelüftet, gebe er dieselben in gründlicher und umfassender Deutung des göttlichen Gesetzes; sie werden genug daran haben, um daran mit Paulus geistlich zu sterben. Die Beispieldurstigen aber stelle er in den entfalteten Sonnenglanz des Vorbildes Christi, auch auf die Gefahr hin, dass dieser sie „schwarz“ brenne, wie die Braut im Hohenliede, und das Bedürfnis nach einem andern, als einem bloßen Exempel – Christus in ihnen werte.

2.

Sofern der Geschmack in den Gemeinen das Formelle der Predigt zum Gegenstande hat, erscheint er als ein noch viel mannigfaltigerer.

① Es gibt zuvörderst Gemeinen, die, vielleicht aus langjähriger Gewöhnung nur die Gefühlspredigt, nur den christlichen Herzenserguss goutieren, unbekümmert um alles, was Gedankeninhalt, Zusammenhang und homiletische Gliederung heißt. Sie wollen nur erregt und bewegt sein. Träte nun ein Geistlicher einer solchen Gemeinde mit der grellen Antithese nüchtern – didaktischer Entwicklungspredigt gegenüber, so würde er Gefahr laufen, seine Zuhörer, die vielleicht wahre Gotteskinder und hoch in Ehren zu halten sind, zu verscheuchen. Auch jenen Geschmack hat der Prediger darum als einen keineswegs gänzlich unberechtigten und zu verurteilenden sorgfältigst zu berücksichtigen. Aber in wie weit? Er lasse auch seinerseits alle Innigkeit und Wärme, die er wirklich besitzt, (denn dass er ein gemachtes Feuer zum Altare bringe, davor behüte ihn Gott in Gnaden,) in seinen Predigten hervortreten; aber der Molluske des Empfindungsüberschwangs gebe er je länger je mehr ein festes Knochengerüste starker und klarer Gedanken, und den gallertartigen Gefühlsergüssen ver helfe er zu einer logischen Gliederung. So wird er die Gemeinde wahrhaft auf gediegenem Grund erbauen, und diese sich's bald gestehen müssen, dass die Predigtweise, in der ihr jetzt das Evangelium verkündet werde, doch die vollkommnere und nachhaltig frommendere sei.

② In andern Auditorien wiegt, gleichfalls in krankhafter Weise, das entgegengesetzte, das intellektuelle Bedürfnis vor. Nicht gerührt, nicht fortgerissen will man sein; sondern überzeugt. Zu diesem Geschmack lasse der Geistliche in der Weise sich herab, dass er zur Begründung und Illustration der großen und ewigen Wahrheiten des Evangeliums neben den bezüglichen Beweistellen der heiligen Schrift

auch die Tatsachen sowohl des allgemeinen menschlichen Bewusstseins, als der Weltgeschichte ausrufe; in seinen Zuhörern aber den Eindruck erzeuge, dass es ihm schmerzlich sei, ihnen diese Wahrheiten, die so gewaltig für sich selber zeugen, erst beweisen zu müssen. Zuletzt aber strahle aus seinem vorwiegend reflektiv und apologetisch gestalteten Vortrage die jedes mal erörterte Wahrheit in solcher Verklärung hervor, dass sie durch ihre eigne Größe und Erhabenheit das Herz der Versammelten rühre und ergreife, und dass auf diese Weise unvermerkt die rechte göttliche Harmonie zwischen Überzeugung, Gefühl und Entschluss des Willens in ihnen zu Stand und Wesen komme.

③ Es gibt drittens Zuhörerkreise, wir werden sie nur in städtischen Gemeinen finden, denen die ästhetische Form der Predigt die unerlässliche Bedingung aller Erbauung ist. Allerdings existiert eine heilige Ästhetik, – sie begegnet uns durch die ganze heilige Schrift, – welche keinem Geistlichen gestattet, roh, geschmacklos, fade zu predigen; („eure Rede sei allezeit lieblich, und mit Salz gewürzt“, sagt der Apostel;) die aber viel weniger noch eine Rhetorik zulässt, oder gar begünstigt, bei der es nur auf Ergötzung und auf Befriedigung des sinnlichen Schönheitssinnes, statt auf Erbauung, abgesehen ist. Von solchen, die jenen wahren und vollkommen berechtigten Geschmack geltend machen, ist hier natürlich nicht die Rede. Vielmehr geht die Frage dahin, wie der Geistliche den in profanen Kunstsphären Verzärtelten und Verwöhnten zu begegnen habe? Der Geistliche lasse diesen gegenüber immerhin durchblicken, dass zwar auch er in der schönen Welt – Literatur kein Fremdling sei, und wohl im Stande wäre, den Geschmacksansprüchen seiner künstlerisch gebildeten Zuhörer zu genügen, und ihrem Sinn für das ästhetisch Schöne die begehrte Weide zu gewähren; dass aber höhere Rücksichten auf die Ehre des Herrn, auf die Würde des Gegenstandes, der den Inhalt der Predigt bilde, und namentlich auf das Heil ihrer Seelen nach der Seite der künstlerischen Darstellung hin Enthaltensamkeit und keusche Selbstbeschränkung ihm auferlegten, und für oratorischen Schmuck ihm nur soweit Raum gestatteten, als dieser Schmuck dazu diene, den Nachdruck des vorgetragenen biblischen Gedankens zu verstärken, und dessen Klarheit und Anschaulichkeit zu erhöhen.

Es lieben ferner die einen Gemeinen textuale oder homilienartige Predigten, während andere thematische oder synthetische vorziehen. Hier wähle der Geistliche diejenige Predigtform, in welcher jene beiden sich vereinigen: die synthetisch-analytische, oder diejenige Predigtweise, in welcher die organische Gedankengliederung mit der umfassenden Auslegung des Textes Hand in Hand geht. Sie ist die normale, deren Gesetzen wir uns alle untertänig erzeigen sollten. – Lange Predigten begehren manche zu hören, wie unter anderen die Württembergischen und Wuppertaler Gemeinen. Andere, wie die Gemeinen in Berlin und Potsdam begehren kurze. Man berücksichtige diese Neigungen; nur sei die kurze Predigt prägnant und wecke das Verlangen nach mehr; die lange verlängere sich nicht durch Phrasen, sondern bilde ein rundes, ausgeführtes, nach allen Seiten hin vollkommene Befriedigung gewährendes Ganze. – Es hegen einige eine Vorliebe für Predigten, die mit Liederversen durchwoben sind; andere dagegen für eine ununterbrochen fortschreitende ideelle Entwicklung. Dass es an dem Begehren nach der zuerst bezeichneten Gattung von Predigten auch hier in Berlin nicht mangle, davon zeugt ein anonymes Brief, der mir gestern zukam, und welchen ich mir erlaube, Ihnen vorzulesen. Er lautet: „Ich gestatte mir, Ihnen Nachstehendes in aller Demut und Bescheidenheit zu schreiben, und Sie herzlich zu bitten, solches geneigtest mit in ihre Überlegung nehmen zu wollen. – Haben wir auch in unserm Vaterlande und besonders

hier in Berlin eben nicht Mangel an begnadigten Predigern und erbaulichen Predigten, so würden die letzteren unstreitig doch noch segensreicher ausfallen, wenn sie, wie die Predigten der lieben Alten, fleißig mit Bibelstellen und Liederversen durchflochten wären. Dies hört man in unsern Tagen nur sehr selten. Zuweilen eine Strophe, höchstens einmal einen Vers; und die Bibelstellen werden nur selten wörtlich, sondern meist dem Inhalte nach angeführt. Ich Armer habe Männer Gottes, die nun schon längst im Himmel sind, in eben gewünschter Weise predigen gehört, und weiß daher, wie segensreich und erbaulich solche Predigten aus das Gemüt wirken.“

Ja, man komme diesem Bedürfnis entgegen, und gebe kernhafte Verse. Nur geschehe dies nie auf Kosten des Gedankenfortschritts; und jeder sehe wohl zu, dass er sich aus dieser Predigtweise nicht ein Faulkissen mache. Denen aber, die nur eine logische Ideenentwicklung wollen, bringe man zugleich die Herrlichkeit unsres Liederschatzes dadurch zu klarerem Bewusstsein, dass man recht oft den Gedankeninhalt der Predigt oder ihrer einzelnen Teile in einem resümierenden Liederverse sich abschließen und sich gipfeln lasse. – Es lieben einige mehr wissenschaftlich gehaltene, andere dagegen rein populäre Predigten. Durch eine gründliche Vertiefung in den Text und eine erschöpfende Ausbeutung desselben wird der Prediger beiden Genüge tun. Dass auch hiernach ein Bedürfnis in unsern Gemeinen vorhanden sei, beurkundet unter anderem ein zweiter Brief eines Ungenannten, den ich ebenfalls gestern erhalten habe, und worin ich ersucht werde, die „lieben Prediger dringend bitten zu wollen, dass sie ihre Zuhörer recht tief in das Wort führen, und gründlich und umfassender, als es oft geschehe, ihren jedesmaligen Text erklären möchten, indem sie (die Hörer) in der Regel nur das mit nach Hause und in's Leben nahmen, was ihnen als unmittelbarer Gehalt des Textes gegeben wurde.“

Außer den bisher bezeichneten Geschmacksanforderungen an die Predigt kommen in den Gemeinen nicht selten noch andere vor, die der Geistliche jedoch nur insofern zu berücksichtigen hat, als es ihm obliegt, sie mit allen Mitteln, die ihm zu Gebote stehen, zum Verstummen zu bringen. Dahin gehört:

① zuerst der Geschmack eines halbgebildeten, Romane lesenden und Theater besuchenden, in der Regel größtenteils aus Frauen bestehenden Publikums an oberflächlich blümelnden Vorträgen, in denen die schillernde Taschenbuchsphrase den Gedanken vertritt, und Christus, wenn er anders noch darin verkündigt wird, nur als Falle und Träger der tändelnden Redensarten eines windigen Komödianten an heiliger Stätte erscheint. Behüte uns, lieber Herre Gott, vor jeder auch der entferntesten Anbequemung an solchen After- und Ungeschmack! Hier gilt es, recht geflissentlich den tiefsten Ernst in Gedanke und Form kund werden zu lassen, jagte man damit auch das windige Gesinde! bis aus den lenken Mann zum Tempel hinaus, um dann zwischen den vier Wänden ihm Buße zu predigen. O, tausendmal lieber dies, als der Schmach uns teilhaftig gemacht, den Beifall dieser Menschen uns errungen zu haben!

② Es gehört dahin sodann die jenem Geschmacke nahe verwandte Vorliebe für ein trivial sentimentales Gesaalbader, in welchem namentlich mit Tod, Grab und einstigem Wiedersehen, oder auch mit dem Worte Liebe ein unwürdiges, ekeles Spiel getrieben wird. Behüte uns Gott auch vor dieser Predigtweise! Lieber den Tod in solcher Schreckensgestalt durch die Gemeinde hindurch gejagt, dass den Leuten Hören und Sehen darüber vergeht, und die Haare sich ihnen zu Berge sträuben möchten, als, damit man sie nur an seine Vortrage fessele, ihrem widerwärtigen Gelüste nachgegeben!

☉ Endlich gehört dahin die Lust an wortschwalligen Erzeugnissen einer erkünstelten Gefühlsekstase, an gedankenleeren Ach- und O-Sermonen, die weder erleuchten, noch bessern und erbauen, sondern nur die Nerven in eine vorübergehende angenehme Schwingung versehen; und dann das Vergnügen an solchen Predigten, die sich in so nebulösen, schwebenden und unbestimmten Ausdrucksweisen ergehen, dass niemand hinter sie fassen kann, und jedem Raum verbleibt, in die weitschichtigen und elastischen Formen seine individuellen Ansichten und Meinungen, welcher Art sie auch seien, hineinzudeuten. Nach kurzen Zwischenräumen traf ich einst mit drei Menschen zusammen, von denen der Eine mir verriet, dass er Pantheist sei, und weder an einen persönlichen Gott, noch an eine persönliche Fortdauer nach dem Tode glaube; der Andere gar das Wesen der menschlichen Seele materialistisch erklären, und, wenn ich nicht irre, auf Phosphor, Sauerstoffgas und andere tellurische Elemente dieser Art zurückführen wollte; der dritte endlich, etwas religiöser als die Andern, noch gemacht in den Schuhen des vulgären Rationalismus einherging. Und alle drei rühmten mir mit einem Munde als ihren Mann einen Prediger, ja beriefen sich auf ihn für ihre Meinungen, der, obwohl der äußersten Linken Schleiermacherischer Theologie beigehörig, von anderen, und nicht ohne Grund, für einen christgläubigen Menschen gehalten wurde. – O hinweg mit einer Predigtmanier, die in so unartikulierten Lauten dahergeht, dass jeder meinen kann, ihm würde sein Lied gepfiffen. Unsere Posaune gebe jederzeit und allewege, auch auf die Gefahr hin, dass sie unsre Hörerversammlung vielleicht bis auf eine Handvoll auseinander schmettere, einen „deutlichen Ton“: denn „wer will sich zum Streite rüsten“, wo es daran mangelt?

Bei diesen flüchtigen Andeutungen zur Beantwortung der Frage: „in wie weit der Geistliche in seinen Predigten den Geschmack seiner Zuhörer zu berücksichtigen habe“, möge es bewenden. Ich habe nur noch ein Zweifaches hinzuzufügen, und zwar zunächst, um naheliegenderem Missverständnisse zu begegnen, dies, dass mir's nicht von ferne einfallen konnte, die verschiedenen Geschmacksrichtungen, die ich bezeichnete, zu einem Einteilungsgrunde für die verschiedenen Gemeinden unserer evangelischen Kirche zu machen. Ich weiß vielmehr sehr wohl, dass jene Geschmacksarten nicht selten sämtlich in einer und derselben Gemeinde angetroffen werden. Nichtsdestoweniger aber wird es sich finden, dass jede einzelne Gemeinde auch wieder vorwiegend den einen oder anderen Typus und Stempel an sich trage. – Ich bemerke sodann, dass, wie mancherlei Wege ich auch ausfindig gemacht, auf denen ein Prediger homiletisch mit gutem Gewissen sich ergehen möge, ich doch keinen zu entdecken vermochte, aus welchem er als entschiedener Zeuge der Wahrheit dem entgehen könnte, sich von einer blinden Welt für einen Narren erachtet, und mit der Schmach Christi sich bedeckt zu sehen. Wer hieran vorbeikommt, hat sich unfehlbar einer Untreue schuldig gemacht, mit der Welt gebuhlt, und, irgend einem falschen Geschmacks huldigend, die Wahrheit verleugnet.

Möge nun die brüderliche Besprechung dem Gerippe meines Referats die rechte Füllung geben, und sowohl den Kreis unserer homiletischen Anschauungen erweitern, als den Schatz guten und bewährten Rates wesentlich vermehren. Freilich wird sich wohl zuletzt als den Kernpunkt aller Anweisungen aus diesem Gebiete die Regel ergeben, dass überall das reine, volle Evangelium gepredigt, und zwar in der Form gepredigt werde, die sich dem göttlichen Gedanken am knappsten anschmiegt und denselben am deutlichsten und reinsten zur Erscheinung bringt; dass es aber verkündigt werde, nicht ins Blaue hin, nicht in beziehungsloser

Allgemeinheit, sondern, mit beständiger demütig – weiser, hirtlich – fürsorglicher Berücksichtigung der Besonderheit der Zustände und Bedürfnisse derjenigen einzelnen Gemeinde, an welche uns der Herr mit seinem Wort gewiesen hat. Hilfe uns denn Gott, dass wir alle nach dieser Regel einhergehen, und in den reichen Ernten, die uns unsere geistlichen Ackerfelder tragen, die Bewährung derselben finden mögen! Ich kann jedoch mit diesem Wunsche noch nicht schließen, sondern muss vor allen Dingen noch an eine Stelle der heiligen Schrift erinnern, welche die Summa aller Regeln für die christliche Kanzelberedtsamkeit in sich fasst. Sie findet sich 1. Kor. 2,1 – 5 und lautet: „Und ich, meine Brüder, da ich zu euch kam, kam ich nicht mit hohen Worten oder hoher Weisheit, euch zu verkündigen das Zeugnis Gottes. Denn ich hielt nicht dafür, dass ich etwas wüsste unter euch, ohne allein Jesum Christum, und zwar den Gekreuzigten. Und ich war bei euch mit Schwachheit, und mit Furcht, und mit großem Zittern. Und mein Wort und meine Predigt war nicht in beweglichen Reden menschlicher Weisheit, sondern in Beweisung des Geistes und der Kraft: auf dass euer Glaube bestehe, nicht auf Menschen Weisheit, sondern aus Gottes Kraft.“

II.

Verschiedene Verhältnisse zum heiligen Geist.

Pfingstpredigt gehalten den 28. Mai 1855

Johannes 14,16.17

Und ich will den Vater bitten, und er soll euch einen andern Tröster geben, dass er bei euch bleibe ewiglich: den Geist der Wahrheit, welchen die Welt nicht kann empfangen; denn sie siehet ihn nicht, und kennet ihn nicht. Ihr aber kennet ihn, denn er bleibet bei euch, und wird in euch sein.

P fingsten! Ein herrliches Fest! – „Ja“, höre ich sagen, „aber ein schwer verständliches!“ – Allerdings, für den großen Haufen, den der Herr in unserm Texte mit dem Worte „Welt“ bezeichnet, und der Pfingsten, um es seinem Begriffe näher zu bringen, bald zu einem Frühlingsfest, bald zu einem Musikfest herabdrückt, oder im besten Falle als Stiftungsfest der Kirche, was es ja freilich auch, aber lange nicht allein ist, zu feiern pflegt. Die Aufgabe einer rechten Pfingstpredigt besteht darin, dass sie, nach erneuerter Feststellung der Wahrheit, dass der heilige Geist keine unpersönliche Kraft oder Gabe, sondern, wie der Vater und der Sohn, ein selbstbewusstes, persönlich – göttliches Wesen sei, den Pfingsteinzug des heiligen Geistes seiner wahren Bedeutung nach erkläre, und den Unterschied des Verhältnisses, in welchem der heilige Geist schon unter dem alten Testamente zur Menschheit stand, von demjenigen bezeichne, in das er nach der Erhöhung Christi zu derselben eingetreten ist. Zum Verständnis dieser Sache gehört aber mehr Bekanntschaft mit dem Geist und Inhalt beider Testamente und eine größere Vertrautheit mit den Ständen und Stufen des inneren geistlichen Lebens, als ich sie bei dem größten Teile meiner lieben Zuhörer noch voraussetzen darf. Es tuen sich hier Tiefen vor uns auf, in welche nur wenige unter euch befähigt sein dürften, schon jetzt mir zu folgen. Ich erachte es darum für geraten, dass ich mich einstweilen darauf beschränke, mehr auf der Oberfläche zu weilen, und nur von denjenigen Wirkungen des heiligen Geistes, dieses sittlichen Welterneurers und Testamentsvollziehers Christi, zu euch zu reden, welche ziemlich wahrnehmbar schon einem jeden unter die Sinne fallen. Der Herr deutet in unserm Textesworte auf eine Mannigfaltigkeit von Verhältnissen und Stellungen hin, in denen sich der Mensch zum heiligen Geiste befinden könne. Unzweifelhaft begegnen wir diesen unterschiedlichen Verhältnissen zum heiligen Geiste und dessen Wirkungen teilweise wenigstens auch in dieser Gemeinde, in dieser Versammlung. Fassen wir die mannigfaltigen Stände näher in's Auge. Wir werden kennen lernen:

1. Menschen, die vom heiligen Geist verlassen sind;
2. Solche, die zwar nicht verlassen wurden, aber der Wirkungen des Geistes noch nicht inne werden;
3. Solche, die, angefasst vom Geiste, sich im Kriegszustand mit ihm befinden;
4. Solche, die der Macht des heiligen Geistes erlegen sind; und endlich
5. Solche, die den heiligen Geist empfangen haben.

Es versteht sich von selbst, dass wir diese fünf Menschenklassen nur in flüchtigen Andeutungen und kurzen Umrissen werden zeichnen können. Gefalle es nichtsdestoweniger dem Herrn, unsere Betrachtung mit einem bleibenden Segen zu krönen!

1.

Unser erster Gang führt uns in eine unglückselige Gesellschaft. Ob dieser Kreis sich bis in unsre Mitte erstreckt, steht freilich in Frage. Die Personen, welche ihn bilden, werden in der Regel nur an Orten angetroffen, wo nicht allein seit längerer Zeit schon das lautete Evangelium lebendig verkündet ward, sondern auch bereits ein reiches Maß regen geistlichen Lebens vorhanden ist. Wurden doch jene Individuen einst selbst bis zu einem gewissen Grade in dieses Leben hineingetaucht. Was sind's für Leute? Unbekehrte Weltkinder, Wandler auf dem breiten Wege. Doch dies ist es nicht, was unserm Herzen bange um sie macht. Hätten wir Schlimmeres nicht von ihnen auszusagen, so würde unser Auge noch mit Hoffnung auf ihnen ruhen dürfen. dass aber aus der Höhe so gar keine Lichter mehr herniederzucken in ihre Nacht; dass keine Stimmen noch Donner des Heiligtums mehr sie aufschrecken aus ihrer Todesruhe; dass keinerlei Art von Gnadenheimsuchung mehr an sie herantritt: dies erfüllt uns für sie mit schwerer, mit drückender Sorge. Vor Jahren war noch, um mit Hiob zu reden, „die Leuchte Gottes über ihrem Haupte.“ Bei ihrer Confirmation sah man noch ihr Auge in Tränen tiefer und inniger Bewegung glänzen. Bei manchem späteren Nachtmahlsgange kam es bei ihnen noch zu frommen Rührungen, zu heiligen Entschlüssen. Ja, von Kindheit auf ist viel Weckung und Aufforderung an sie ergangen, sich dem Herrn zu weihen. Sie wurden wirklich einmal durch den heiligen Geist überführt, dass sie auf verkehrtem Wege sich befanden. Sie wurden überwiesen, dass ihnen alles fehle, womit sie im göttlichen Gerichte bestehen könnten. Es drängte sich ihnen sogar unabweislich die Überzeugung auf, dass allein in der Gemeinschaft des Mittlers Christus Rettung und Heil für sie zu finden sei. Aber sie haben ein um das andere Mal die heilsamen Eindrücke gewaltsam in sich erstickt, sich krampfhaft an den Unglauben festgeklammert, und allmählich in der Niederkämpfung dessen, was der Geist in ihnen zeugte und wirkte, eine solche Übung erlangt, dass ihnen diese selbstmörderische Arbeit bald nicht die geringste Mühe mehr verursachte. Jetzt rührt kein Wächterruf sie mehr; kein Gotteswort schlägt mehr bewegend zu ihnen durch. Der Himmel hat seinen Reiz, die Hölle ihre Schrecken für sie verloren. Sie wissen um ihre Sünden; aber es fällt ihnen nicht mehr ein, sie zu bereuen; und bekennen sie dieselben, so geschieht es nicht ohne bitteren Hohn wider die ihnen so höchst verhassten „Frommen“, die „soviel Werks und Wesens aus der Sünde machen“ könnten. So genießen sie eine Art inneren Friedens; aber es ist ein Kirchhofsriede: die Sicherheit, an

der, als an seiner stärksten Kette, der Teufel seine Opfer festhält. Ach, der heilige Geist, der diese Menschen so oft gelockt, verließ sie nun. Für immer? Sind diese Unglückseligen in das schauerliche Stadium der Verstockung eingerückt? Betreffen wir sie auf Einer Linie mit den Beklagenswerten, über welche einst, weil sie sich „Gottes Geist nicht wollten strafen lassen“, die Sündflut hereinbrach? Befinden sie sich bereits in einer Klasse mit jenem Pharao, der Angesichts der ergreifendsten Gotteswunder mit eiserner Stirne ausrief: „Wer ist der Herr, dass ich seiner Stimme gehorchen soll?“ und der darum dem Gerichte der Verhärtung anheimfiel? Trifft sie das Wort Pauli Hebr. 6: „Es ist unmöglich, dass die, so einmal erleuchtet sind, und geschmeckt haben die himmlische Gabe, und das gütige Wort Gottes, und die Kräfte der zukünftigen Welt, wo sie abfallen, wiederum erneuert werden zur Buße?“ Lesen wir bei ihren Namen im Buche Gottes schon das Grausen erregende Wort: „Es wäre diesen Menschen besser, dass sie nie geboren wären?“ – Ja, ja, wir haben alle Ursach, dies zu befürchten. – Aber hört nur, wie sie hohnlachen und Lästerungen schäumen, indem sie uns diese Besorgnis für sie äußern hören! – O hinweg aus dieser Region, durch welche keine guten Engel schreiten! Wir wollen hoffen, dass unter uns keiner, keiner sei, der in diesem dumpfen und unheimlichen Vorkerker der Hölle hause.

2.

In einen andern Menschenkreis treten wir ein. Hier dürften schon mehrere von uns betroffen werden. Auch hier, in mancherlei Schattierungen des äußerlich sittlichen Anstandes, geistlicher Tod und entschiedene Gottentfremdung. Wir haben hier ein Stück der „Welt“ vor uns, von der der Herr in unserm Texte sagt, „sie könne (nämlich in dem Zustande, in dem sie sich befinde) den heiligen Geist nicht empfangen; denn sie sehe und kenne ihn nicht.“ Nichtsdestoweniger erblicken wir hier zugleich ein Stück des großen, wüsten Steinbruchs, aus welchem sich der heilige Geist ohne Unterlass für seinen geistlichen Tempelbau die lebendigen Werkstücke lossprengt. Was sind's für Leute? Wie sie auf Schritt und Tritt euch überall begegnen: verschieden nach Zuschnitt des äußern Lebens, nach Bildung, Verhalten und Ruf; unter ihnen Spötter, Lästerer, Wüstlinge, jedoch auch ehrsame Indifferentisten; dem innersten Kern, ihrem Lebensprinzip, ihrer Grundrichtung nach aber alle einander ziemlich gleich: – Irdischgesinnte, die nicht begreifen, was man will, wenn man zu ihnen von einem Glaubensleben spricht, das sie führen sollen; Fleischliche, deren ganzes Interesse in den armen Fragen aufgeht: „Was werden wir essen, was trinken, womit uns kleiden, uns erlustigen und vergnügen?“ Selbstgerechte, die, tot in Sünden, für halb Wahnsinnige uns halten, wenn wir ihnen raten, dass sie sich mit einem: „Erbarme dich meiner!“ in die Arme des Mittlers Christi werfen sollen; Menschen mit den oberflächlichsten Vorstellungen von Gott, Moral, Tugend und Wiedersehen jenseits; sklavische Nachbeter der Tagesparolen des jeweilig herrschenden Zeitgeistes; kurz, ein ganz dem Dienst der Eitelkeiten ergebenes, über die Maßen windiges Geschlecht.

Dennoch hat der heilige Geist, wie gesagt, diese Leute noch keineswegs aufgegeben oder schließlich verlassen; aber die völlige Ersoffenheit derselben im Zeitlichen, Nichtigen und Vergänglichen vereitelt sein Werk an ihnen und versperrt ihm den Weg zu ihren Herzen. Erschienen sie nur noch unter dem Schall des göttlichen Wortes; verkehrten sie nur von Zeit zu Zeit mit gläubigen Menschen; oder würfe sie nur einmal eine ernste Krankheit auf's Siechbett; vielleicht käme ihnen eine Stunde des Besinnens, in der die weckende Stimme des Geistes auch ihnen sich vernehmlich machen könnte. Aber nun

leben sie träumerisch und taumelnd in den Tag hinein, und auch nicht von ferne kommt ihnen einmal ein Gedanke an die Beschickung ihrer ewigen Angelegenheiten. Treiben sie es so bis an ihr Ende fort, so sind auch sie trotz ihrer etwaigen Bildung, oder ihres guten Namens, oder ihrer Beliebtheit bei der Welt, oder ihrer gerühmten Pflichttreue im irdischen Beruf, als leere Spreu, als inhaltslose Kreaturen, als Menschen, die, wie Petrus sie nennt, „keinen Geist haben“, unrettbar verloren.

Wir wollen ihnen nachgehen, so lange die Gnadenfrist ihnen leuchtet. In mitleidiger Liebe wollen wir, ob sie unser Wohlmeinen uns auch mit Spott und Hohn vergelten, wo wir können und mögen, mit dem Worte Gottes, dieser Fackel der Wahrheit, ihnen nahe treten. Sie erwachen vielleicht noch aus ihrem tiefen Schlaf, und werden sich ihres höheren Berufes noch bewusst. Geschieht dies nicht, dann dreimal wehe ihnen! Aus der zweiten Klasse rücken dann auch sie in die erste ein, aus welcher schon unlösbar der Bann des Allmächtigen lastet.

3.

Ein dritter Menschenkreis öffnet sich vor uns. Auch hier Irdischgesinnte, die das Wesen dieser Welt vergöttern; Fleischliche, die von dem Glaubensleben, von dem wir ihnen sagen, nicht hören mögen; Selbstgerechte, Verblendete, ohne Gott und Hoffnung Lebende in dieser Welt; aber doch solche, die nicht mehr weder in sicherm Besitz ihrer Grundsätze und Anschauungen sich fühlen, noch mit ungestörter Seelenruhe ihren Irrweg wandeln. Ja, unter diesen Leuten atmen wir schon in etwa freier; denn sie sind vom heiligen Geiste angefasst. Es kommen ihnen Stunden, da durch ihr Gewissen eine Stimme ihnen zuraunt: „Es taugt mit euch nicht! Euer ganzes Tun ist eitel! Was ihr Gotte leben solltet, lebt ihr der Welt! Eure Tage sind gezählt; wie wollt ihr im Gericht bestehen?!“ Stunden, da ihre Seele plötzlich aufschreckt, als riefte auch ihnen ein unsichtbarer Nathan: „Du bist der Mann des Todes“; als stände auch an ihrer Wand, wie einst an Belsazers, die Inschrift „Tekel, d. i.: du bist gewogen und zu leicht befunden“; als schösse auch über ihr Haupt ein Sturmvogel dahin und schrie mit eisiger Stimme sein: „Wehe, wehe, wehe; der Anfang der Gerichte Gottes ist gekommen und der Herr hat sein Schwert gewetzt zur Rache!“ In diesem allen ist des Geistes Werben, des Geistes Einsprache, des Geistes Drängen zu Buße und Bekehrung. Aber sie lieben, leichthin zu fahren; und darum graust sie vor solchem Ernste. Sie hängen an der Welt und deren Nichtigkeiten; und so klingt ihnen das Wort *Verleugnung* schrecklich. Sie fühlen sich wohl bei ihren Allerweltsvorstellungen von Gott, von Tugend und Unsterblichkeit; und nun sollen sie vertauschen zuerst ihren weichherzigen „Allvater“ gegen den dreimal heiligen Richter der Lebendigen und der Toten, wie die Schrift Ihn lehrt; sodann ihre lustige Moral gegen das Gesetz, das auf Heiligkeit nicht bloß des Wandels, sondern vor allem des Herzens und seiner Begierden dringt, und jeden unbedingt verflucht, der auch nur in einem Gebot es übertrat; und endlich ihr weittorriges Elysium gegen einen Himmel, zu dessen enger Pforte „nichts Unreines“ eingeht! Das steht ihnen gar übel an; ja sie beben zurück vor solchen Zumutungen. Und doch bezeugt ihnen in ihrem Innern etwas mit größter Bestimmtheit, die biblischen Begriffe seien die gegründeten, die wahren; und der heilige Geist richtet sie als solche, die sich nicht bekehren wollen; und sie? Sie müssen ihm Recht geben und wider sich selber zeugen. Dennoch lassen sie nicht ab, sich wider den Geist zu steifen, und verharren gegen ihn, so lange es ihnen möglich ist, auf dem Kriegsfuß. Nein, Lügen ihn zu strafen in seinen Anklagen und Mahnungen wagen sie nicht. Sie würden damit sich selbst einer

grässlichen Lüge gegen ihr innerstes Bewusstsein schuldig machen. Aber sie bemühen sich, ihm auszubiegen, und sprechen: „Gehe für diesmal hin; zu einer gelegeneren Zeit werde ich mich bekehren.“ Oder, wenn er etwa mit den Erinnerungen an ihr Konfirmationsgelübde, oder mit den Mahnungen ihrer seligen Eltern, oder mit was des Rührendsten sonst noch, auf sie eindringt, suchen sie ihn durch eine Scheinbekehrung in Kirchengang, in Anschluss an christliche Vereine, in Beschäftigung mit Gottes Wort, oder worin sonst es sei, zu täuschen und zu hintergehen. Auch schützen sie wohl ihre philosophischen Zweifel, den Bildungsgang, den sie genommen, die Hindernisse, die in ihrem schärferen Verstande, oder in ihren bürgerlichen und gesellschaftlichen Verhältnissen lägen, vor. Genug, kräftig angegriffen vom werdenden und suchenden Geiste sind sie; aber sie widerstreben, sie sträuben sich, wenn auch mit den Pfeilen der Wahrheit in der zuckenden und ruhelosen Brust. Wer wird zuletzt das Feld behalten in diesem Streit? – Sie? – Verhüte es Gott in Gnaden! Nein, wir hoffen, es siegt der unsichtbare Werber aus der Höhe; und ihnen begegnen wir bald in dem Verhältnis zum heiligen Geist, das wir als das vierte bezeichnet haben.

4.

Die vierte Klasse umfasst diejenigen, welche der Macht des heiligen Geistes erlegen sind. Mit Freuden treten wir in deren Mitte ein. Was nehmen wir wahr? Das Widerstreben hat ein Ende erreicht. Es kam zur Waffenstreckung auf Seiten der Angegriffenen; es kam zur Übergabe. Der heilige Geist predigte den Leuten, wie er zu tun gewohnt ist, mit feuriger Zunge von Gottes Wesen; und infolge dessen liegen sie jetzt vor der Majestät des Dreimalheiligen zitternd am Staube. Der Geist legte das göttliche Gesetz ihnen aus; und sie wurden an diesem Maßstabe sich bewusst, dass keine Tugend sie schmücke, mit der sie irgendwie vor Gott bestehen könnten. Er malte ihnen die Gerechtigkeit vor Augen, die einzig aus Anerkennung am Throne droben rechnen könne; und sie erschauen jetzt in dem, was sie ihre eigene Gerechtigkeit nannten, nur noch ein verwerfliches, unflätiges und besudeltes Gewand. Er enthüllte ihnen die Natur der Sünde, und Gottes Urteil über dieselbe; und nun wissen sie, dass sie unter dem Fluche liegen, und ohne Mittler ewig verloren sind. Er zeigte ihnen diesen Mittler in Christo, dem Herrn. Der letzte Zweifel, dass Christus es sei, hat sie verlassen. Jetzt geht's ihnen nur um das eine noch, dass Christus sie annehme, vor dem Vater sie vertrete, und auf Grund seines Blutvergießens ihnen Gnade erwirke. O seht, wie sie seine Knie umfassen! Hört ihr Seufzen: „Sohn Davids, erbarme dich unser!“ Nehmt ihr durftiges sich Versenken in das Evangelium des Friedens wahr; und bemerkt die unendliche Reue, mit der sie die Vergangenheit ihres Daseins als eine verlorene beklagen, und ihre brennende Sehnsucht nach Handreichung und nach Kräften aus der Höhe zu einem neuen Lebensanfang. – Sie mögen getrost sein! Diese Kräfte werden ihnen werden. Der heilige Geist wird den über sie davongetragenen herrlichen Sieg schon weiter verfolgen, und das „gute Werk“, das er in ihnen angefangen hat, auch „vollenden.“ Nicht lange wird es währen, so sehen wir die Gesegneten aus der vierten Klasse in die glückselige fünfte übertreten.

5.

Diese fünfte bildet der Kreis der ausgebornen Gotteskinder, die nicht mehr bloß unter der Einwirkung und Bearbeitung des heiligen Geistes stehen; sondern die den heilige Geist empfangen haben, und durch ihn zu einem neuen göttlichen Leben hindurchgedrungen sind. Der heiligen Geist hat ihnen, nachdem er alle Bedürfnisse in ihrem Herzen geweckt, Christum verklärt, und sie fanden in Ihm die ewige, überströmende Quelle ihrer tiefsten Herzensbefriedigung. Ihm haben sie sich übergeben, und Er hat Gestalt in ihnen gewonnen. Möchtet ihr aber wissen, wie die Leute aussehen, bei denen der Geist eingekehrt ist, um bleibend fortan in ihnen zu wohnen, so achtet nur auf die Namen, die dem werten Tröster in der heiligen Schrift gegeben werden, und das Bild des „inwendigen Menschen“ der Geistgetauften wird allseitig entschleiert in euern Gesichtskreis treten.

➤ Der heilige Geist heißt ein Geist des Glaubens. Wo er Wohnung machte, ist die Macht des Zweifels gebrochen, und das Herz fest und gewiss geworden. Die Fragen nach der Autorität der Schrift, nach der Person Jesu Christi, nach dem Heil in Ihm und dem Wege zu diesem Heil sind für immer gelöst. Nicht zwar, als könnte nicht einmal wieder ein Skrupel durch unser Inneres streifen; aber der Überzeugungspfeiler steht unwandelbar fest, und taucht aus jeder Überflutung siegend wieder auf. „Der feste Grund Gottes besteht“, spricht der Apostel. Man geht fort, „von Glauben zu Glauben.“

➤ Ein Geist der Heiligung heißt der heilige Geist. Der Bruch mit der Sünde ist vollzogen; die Liebe Gottes ausgegossen in das Herz, und mit ihr die Lust an Gottes Gesetz und Willen. Nicht als wäre man nun gleich ein Heiliger und von jeder Sünde frei. Es gibt noch viel zu ringen und zu kämpfen. Aber man stürbe eher, als dass man mit Bewusstsein in irgend etwas willigte, das von Gottes Wort und Gebot verdammt wird. Die Sünde ist dem Herzen ein Gräuels und strauchelt man, so steht man in der Buße wieder auf. Das Gewissen gewann eine Zartheit, die derjenigen der Haut unseres Auges gleicht, welche auch unter dem geringsten Stäublein schmerzhaft erzittert und nicht ruht, bis dasselbe entfernt ist. Der Taube gleicht das Gewissen, die schon vor einer bloßen Falkenfeder zurückscheut.

➤ Ein freudiger Geist heißt er. Wo er sich niedersenkte, schwindet jeder Druck vom Herzen. Gehoben durch das Bewusstsein, in Gottes Schoß zu ruhen, spricht man seliglich sein „Abba, lieber Vater!“ Man schämt sich des Evangeliums von Christo nicht; eine Lust ist's einem, zu Seiner Fahne sich zu bekennen. Und wie wird es einem Speise und Trank, den Willen Dessen zu tun, der uns geliebt und sich selbst für uns dahingegeben hat!

➤ Ein Geist der Erleuchtung ist der heilige Geist. Wer sein teilhaftig ward, richtet alles „geistlich.“ Vor seinen Augen weicht von Natur, Geschichte und Menschenleben die verhüllende Decke, und er schaut überall die Fußstapfen seines Gottes, und lieset allewege seines Gottes Gedanken.

➤ Er heißt ein Geist des Gebets. Wo er wohnt, Fehlt's an der heiligen Weihrauchwolke über dem Altar des Herzens nimmer. Nicht, als ob nicht einmal wieder die Worte stocken könnten, die Salbung mangeln. Jeder Wiedergeborene muss wohl je und dann mit jenem frommen Alten klagen: „Wie einen Esel treibe ich mich zum Gebet, und wie ein Dieb schleiche ich von dannen!“ Aber ein Atmen zu Gott, ob auch noch so leise, ist immer da. Das Innerste des Gemüts rankt sich stets auch unwillkürlich aufwärts,

und auch die dürrsten Stunden vernehmen noch ein flehentlich hingeseufztes: „Ach, mein Herr Jesu!“

➤ Ein Geist des Trostes, ja der „Tröster“ selbst heißt der heilige Geist. Trostlos ist nimmer, wer ihn hat. Zagen kann ein solcher; niemals verzagt er. „Wenn ich auch im Finstern sitze“, lautet sein Pilgersang, „so ist doch der Herr mein Licht“; – und: „Ob ich schon wanderte im finstern Tal, fürchte ich kein Unglück; denn Du bist bei mir; Dein Stecken und Stab trösten mich!“

➤ Ein Geist der Wahrheit heißt er. Wie er aus den Stricken der Lüge uns befreit, und uns „in alle Wahrheit leitet“, so macht er auch uns selbst wahrhaftig, also, dass eins an uns werden Erscheinung und Wesen, Ausdruck und Meinung, Tat und Sinn, Wort und Gedanke. Nicht freilich, als könnten wir nicht einmal wieder vorübergehend einer Unlauterkeit uns schuldig machen. Aber heuchelte Petrus einmal in einem schwachen Augenblicke, so ist dann sofort auch ein innerer Paulus zur Hand, der ihm „unter Augen widersteht“; und Petrus beugt sich und kehrt beschämt in die gerade Bahn zurück. Nicht auch, als könnten wir nicht einmal wieder dem Herrn etwas „verschweigen“, und lügnerisch uns vor ihm rechtfertigen wollen. Aber dann „verschmachten“ uns, wie weiland dem Könige David, „die Gebeine“, und „unter des Herrn Hand“, der schwer auf uns liegenden, kommt's endlich doch zum Weinen und zum bußfertigen Bekennen.

➤ Ein Geist der Liebe ist der Geist. Er pflanzt als neues Triebwerk und Prinzip des Lebens die Liebe Gottes und der Brüder uns in's Herz. Nicht, als könnten wir uns nicht einmal wieder auf eine Lauheit ertappen gegen unsern Herrn; aber der Kummer, der uns darob erfasst, gibt dann noch Zeugnis, dass darum die Liebe, „die nimmer aufhört“, in unserm Herzen nicht erlosch. Nicht, als wäre es unmöglich, dass wir einmal wieder in Zorn entbrennten gegen einen Bruder; aber wir kommen wieder zur Besinnung; das Fleisch wird gekreuzigt, und wir hängen ihm, wider den wir uns ereifert, reumütig am Halse, und bitten um Verzeihung.

➤ Ein Geist der Zucht wird der Geist genannt. Als solcher wird er, wo er einkehrt, gar bald verspürt. Man kann nun nicht mehr, wie man will. Er ist Herr im Hause, und erweist sich als solchen bald treibend, bald zurückhaltend, bald mahnend und warnend, bald richtend und strafend. Freilich wird seine Stimme oft schneller, oft langsamer von uns vernommen; aber geltend macht sie sich jederzeit, und wir fühlen ohne Unterlass den Zügel, den unsichtbaren, starken und heiligen, in dem wir gehen.

Seht, Freunde, da habt ihr die Grundlinien des Zustandes derer, die den heiligen Geist empfangen haben. Nehmt daraus ab, ob auch ihr zu den Pfingstkindern euch zu zählen berechtigt seid. Ihr habt Pfingsten gefeiert in der Tat und in der Wahrheit, wenn der Geist Gottes mit euerm Geiste sich vermählte, und nicht vorübergehend nur, sondern dauernd, ja so, dass die Gedanken und Triebe des Gottesgeistes zu Trieben und Gedanken des Menscheistes in euch wurden, und in gewissem Sinne eine Menschwerdung des heiligen Geistes in euch zu Stande kam. Hilfe Gott, dass ihr alle, alle dieses Wunder an euch erfahrt, ohne welches niemand zum Reiche Gottes ingeht. Denn „wer Christi Geist nicht hat, der ist nicht sein“, und nur die sind Gottes Kinder, die der Geist Gottes treibt. – So komme er denn auch über euch; und bald sei keiner mehr, von dem es nicht heißen dürfe: „Siehe da, eine neue Kreatur in Christo Jesu! Das Alte ist vergangen; siehe, es ist alles neu geworden!“

Amen

III.

Bonifazius.

Gedächtnispredigt gehalten am 10. Juni 1855

Hebräer 13,7

Gedenket an eure Lehrer, die euch das Wort Gottes gesagt haben, welcher Ende schauet an und folget ihrem Glauben nach.

So, Geliebte, der Apostel. Wir gedenken seiner Mahnung zu entsprechen. Eine hehre Erscheinung taucht aus dem Dunkel einer mehr als tausendjährigen Vergangenheit heute vor uns auf. Wir feiern auf Anordnung unseres geliebten Königs das Gedächtnisfest des Mannes, dem die Geschichte die ehrenvolle Bezeichnung eines „Apostels der Deutschen“, zuerkannte. Winfried, der „Frieden Erringende“ ist sein Familien-, Bonifazius, der „Wohltäter“ sein Amtsname. Ja, als Stern erster Größe strahlt dieser Mann aus dem Heldenkranze der ersten Gotteszeugen hervor, die unserm Vaterlande das Evangelium des Friedens verkündigt haben; und wer will es leugnen, dass ihm darum ein bleibendes Denkmal in dem Bewusstsein unserer Kirche und in unserm dankbar bewegten Herzen gebühre? So trete er denn,

1. als Christ, sodann
2. als apostolischer Missionar, und endlich
3. als Märtyrer

entschleiert in unsern Gesichtskreis. Was die hehre Gestalt der heutigen Christenheit und in Sonderheit derjenigen unsres Vaterlandes zu sagen hat, wird sich von selbst ergeben. Hilfe nur der Herr, dass, was sie predigt, den Weg zu unserm Herzen finde!

1.

Elf Jahrhunderte versetzen wir uns im Geist rückwärts. Manche Schuld mag während dieser langen Zeit verjähret sein; die Schuld der Dankbarkeit verjähret nimmer. Der Schauplatz, den wir zunächst betreten, ist England, in England die Grafschaft Wesser, damals ein Königreich, und in Wesser die Ritterburg Kirton. – Gottlob! wir finden hier bereits zu Anfang des achten Jahrhunderts die Nacht des Heidentums von dem Licht des Evangeliums verdrängt; und namentlich ist es der eben erwähnte Rittersitz, von dessen Türmen wir frei und hoch die Fahne des Kreuzes wehen, und zu dessen gastlich geöffneten Toren wir häufig ehrwürdige Gestalten, Boten des Friedens, aus- und eingehen, und jederzeit gerne willkommen heißen sehen. Die angesehene Familie, die dieses Schloss bewohnt, ist angelsächsischer, also deutscher Abkunft. Christus ist ihr Leben; darum segnet sie Gott. Im Jahre 680 wird in ihrem Schoße ein Söhnlein geboren.

Die Eltern danken dem Herrn, und lassen's „Winfried“ taufen; ahnen aber nicht, aus welchem Grunde, so wie sie auch nicht wissen, dass Engel Gottes an des Knaben Wiege wachen, und demselben ein göttlicher Vollmachtsbrief beigelegt worden sei, dessen Inhalt freilich für uns von noch größerer und seligerer Bedeutung war, als für sie selbst. O Welch' ein unaussprechlich großer Segen ist es doch, im Schoße einer christgläubigen Familie geboren zu sein, und von Kindheit auf die Luft eines wahrhaft frommen, gottesfürchtigen Hauses zu atmen! Dem kleinen Winfried fiel solch holdes Los. Als er kaum zum Knaben herangewachsen war, war ihm schon das Gebet zum süßen Bedürfnis, und die Anschauung aller zeitlichen Dinge aus dem Gesichtspunkte der Ewigkeit zur herzerhebenden Gewohnheit geworden. Ach, wie selten geschieht es in unsern Tagen mehr, dass ein Kind unter so glücklichen Verhältnissen ins Leben tritt und groß wird! In den bei weitem mehrsten Fällen ist's nicht die Milch des Evangeliums, sondern der Tod gebärender Taumeltrank des Weltsinns und der Lust am Eiteln, womit unsere unglückseligen Kinder von ihren nächsten Pflegern groß gezogen werden. Tausendmal ist darum auch das ganze Vermächtnis, für das sie ihren Vätern, Müttern und Hausgenossen an deren Gräbern zu danken haben, – ein armes ödes Herz; ein Herz ohne Frieden, ohne Gott und ohne Hoffnungsausblick in die Ewigkeit.

Außer dem frommen Vorgang seines Vaters und seiner Mutter übte vornehmlich die Anschauung der heiligen Menschen, die, wie gesagt, öfter die elterliche Burg besuchten, auf den Knaben Winfried einen entscheidenden Einfluss aus, und weckte schon früh in ihm die Neigung, gleichfalls ein solcher Gottesmann und Friedensbote zu werden. Zaghaft Anfangs, dann immer beherzter verriet er dem Vater diesen seinen Herzenswunsch und bat ihn, dass er ihn zu seiner weiteren Unterweisung und Ausbildung in der heiligen Wissenschaft einem Kloster übergeben möge. Denn ihr müsst wissen, dass die Klöster damals sich wirklich noch als die Feuerherde des Glaubenslebens und die Stapelplätze der himmlischen Weisheit durch die Völker zogen, und zugleich die Rüsthäuser und Waffenkammern waren, aus denen die edlen Herolde hervorgingen, welche den Ländern und Nationen, die noch in Schatten des Todes saßen, das Wort des Lebens brachten. Das Begehren des jungen Winfrieds lief aber quer gegen die Pläne seines Vaters an. Dieser nämlich hatte bereits über ihn verfügt, und ihn dazu ersehen, dass er einst seinen Stammsitz erbe, und die Linie seines alten edlen Geschlechts fortführe. Der göttliche Berufsbrief, der auf den Namen des Knaben lautete, war dem Vater noch verschlossen. Doch lösten sich endlich auch für ihn des Briefes Siegel, und nun ließ er sein Söhnlein in Gottes Namen und mit Frieden von dannen ziehen. Das Benediktiner – Kloster zu Exeter, und später das zu Hnutselle, nahmen ihn auf. O wie ward ihm hier so wohl, wo die „erste Liebe“ noch waltete; denn kaum erst vierzig Jahre waren's hin, dass das Evangelium in Wesser das Heidentum überwunden hatte. Wie fühlte Winfried sich so selig in diesen stillen, Gott geweihten Hallen, wo Gottes Wort das Element war, in welchem man lesend, forschend und sich vertiefend täglich lebte! Hier gelangte unser junger, glücklicher Klosterbruder auch erst zu einem vollständig ausgeborenen und klar bewussten persönlichen Glaubensleben, indem er als armer Sünder in Jesu seinen Heiland erfassen lernte, und zu Leben und Tode sich feierlich ihm zuschwur. Zu solchem abschließenden Huldigungsakte, zu solcher durchschlagenden entscheidungsvollen Tat der Herzens- und Lebensübergabe an Jesum Christum muss es aber hienieden einmal mit jedem kommen, der seine Seele retten, und zugleich, was er nach dem Willen Gottes soll, der Welt zu einem Salz und Lichte werden will. Es wollen heut zu Tage wohl viele wieder „christlich“ sein und sind es auch in einem gewissen Sinn und Maße. Aber das tut's noch nicht, dass man das Christliche nur als eine Eigenschaft neben andern trage. Die ganze Person muss ein Christ werden: ein Mensch in Christo

aus einem Stück und Gusse. Und zu einem solchen Menschen erstarkte Winfried im Kreise der frommen und erleuchteten Väter, unter denen er jetzt wohnte, und deren liebevoller Zuneigung er sich in hohem Grade zu erfreuen hatte.

2.

Wir überlassen ihn seinen Studien und Meditationen, bis er das dreißigste Jahr erreicht, und eilen aus einen andern Schauplatz ihm voraus. Wir betreten den Boden unsres deutschen Vaterlandes. Auch hier umgibt uns schon nicht überall mehr eine stockfinstere und unbestirnte Nacht. Es sind der Friedensboten schon manche, auch aus England und Irland, wie Gallus, Kilian, Willibrod und andere dagewesen; und wenigstens erscheinen die Uferlande des Rheins schon mit evangelischen Lichtern und einzelnen Christgemeinlein hold und morgenrötlich gesäumt. Die Frankenfürsten Karl Martell, Pipin und Karlmann empfangen schon die Taufe auf den Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes, und überall regen sich rührige Hände zu Kirchen- und Klosterbauten. Doch wir pilgern im Geiste von den Grenzen des deutschen Landes tiefer in das Innere desselben hinein, und nehmen unsern Standort zunächst in Thüringen und Hessen, wo zu Anfang des achten Jahrhunderts uns noch die alte heidnische Nacht umgraut, und der Fürst der Finsternis in ungeschwächter Kraft auf dem Throne sitzt. Nur zu den Burgen einzelner Barone drang auch hier ein Strahl des ewigen Evangeliums durch; aber das Volk finden wir noch weit und breit seinen erträumten Gottheiten Thor und Wodan ergeben. Es bringt ihnen in den hochgewölbten Domen seiner grünen Eichenwälder – (denn in steinerne Tempel ließ sich das religiöse Gefühl unsrer Altvordern nicht verkerkern) – seine Tier- und Menschenopfer, zwingt die Weiber, über den Gräbern ihrer Männer, deren abgeschiedenen Schatten zur Beruhigung und Sühne, sich selbst zu töten, trägt wider Kobolde, Gnomen, Zauberer und Zauberinnen sich zu schützen, aus Mehl gebackene Amulette und Götzenbilder auf der Brust, und lebt ohne Ahnung von dem, was himmlischer Beruf und wahre Heiligung sei, wild, roh und taumelnd in den Tag hinein.

Dies sind unsre Väter, lieben Freunde! – Ach, wird sich Gott nicht über sie erbarmen? – Ja, er wird! – Ehe sie sich's versehen, tritt, (im Jahre 722 war es,) in fremdem Aufzug ein hochragender, stattlicher Mann in ihre Mitte. Ein ehernes Standbild, vor wenigen Jahren erst in der Stadt ihm errichtet, zu der er selber einst den Grund gelegt, in Fulda, zeigt ihn als eine markige, erhabene Gestalt, die in rüstig vorschreitender Stellung in der ausgestreckten nervigen Hand ein kurzes goldenes Kreuz hält, und eine flammende Begeisterung mit dem Ausdruck einer unüberwindlichen Tatkraft und Energie geeint in den Zügen seines liebestrahlenden Angesichts trägt. Ja, gerade so ist er damals gekommen, der hehre Bote, unerschrocken und fest wie ein Fels, um Christi seines Herrn willen auf alles gefasst, zu allem bereit, und mit freudigem Munde nur Ihn und das Heil in Seinem Namen verkündend.

Wer? Winfried der Angelsachse. Der selige Traum seiner Jugend, ein Missionar zu werden, hat sich ihm nun erfüllt. Freilich war er als solcher früher schon in Friesland; aber nur für eine kurze Weile, und weil zu einer ganz ungünstigen Zeit, darum auch ohne Frucht und Erfolg. Jetzt in Thüringen und Hessen, ist er an seinem rechten Platze. Sein Wort schlägt siegreich durch, zuerst bei den Führern des Volks, dann bei dem Volke selbst. Tausende gehen in sich, werden an ihren falschen Göttern irre und verlassen deren Altäre.

Tausende geben dem lebendigen Gott und seinem Sohne freudig die Ehre, und lassen sich auf den Namen des Dreieinigen taufen.

Doch auch der Teufel ist noch auf dem Plan; ja gerade jetzt erst recht. Er flickt wo er kann die gebrochene Macht des Götterdienstes wieder, und vielfach kommt's im Volk zu Rückfällen in den alten Wahn, oder zu bedenklichen Vermischungen heidnischer Vorstellungen und Sitten mit den christlichen. Unserm Winfried beginnt's um die Erhaltung des kaum gepflanzten Christentums unter den wilden Teutonen-Stämmen bange zu werden. Was soll er tun? Zu den fränkischen Gewalthabern seine Zuflucht nehmen, und zu ihnen sprechen: „Nehmt ihr die jungen Christenherden in euern Schutz und eure Zügel?“ – Tat er dies, so drohte denselben unausbleiblich eine gänzliche Veräußerlichung, und dem Cäsareopapismus, d. i. der Herrschaft des eisernen Schwertes und der Weltmacht in der Kirche waren Tür und Tor geöffnet. Soll er selbst die Germanen organisieren, etwa im Anschluss an die Kirche Englands? Wir möchten wünschen, er hätte dies getan; denn der deutschen Kirche wäre wahrscheinlich dann die reine Lehre erhalten, und ihre ganze Entwicklung eine andere und gesündere geworden. Aber die Kirche Englands hatte auf dem Festlande nur eine geistige, und durchaus keine kirchenregimentliche Macht. Die letztere befand sich damals nur an einer einzigen Stelle auf der Erde: bei dem römischen Bischof. „Nach Rom!“ hieß es in Winfrieds Seele. „In Rom wird uns Rat, wird uns Hilfe werden!“

Sein Entschluss ist gefasst. Ein entscheidender, überaus verhängnisvoller Schritt! Ob derselbe vermieden werden konnte? Wir wollen dies hier nicht näher untersuchen. Gott ließ ihn gut und wer mag Gottes Wege meistern? Genug, Winfried zieht dem „Stuhle Petri“ zu, und kehrt nach längerer Zeit, freilich in sehr wesentlich veränderter Erscheinung, von da zurück. Was bringt er mit aus der „heiligen Stadt?“ – Waren's nur Reliquien, Bilder, Kirchengebräuche, Messgewänder und was des mehr ist, wir hätten's uns schon gefallen lassen. Aber außer einer maßlosen Devotion gegen den vorgeblichen Statthalter Christi zu Rom, außer einer erst durch ihn auf den deutschen Boden verpflanzten unbedingten Unterwürfigkeit unter denselben, führt er mit sich die schweren Irrtümer der Heiligen-Anrufung, des Fegefeuers, der Seelenmesse, der Heiligkeit des Zölibats, und leider! auch der Verdienstlichkeit äußerlich verrichteter Kirchenwerke, einer Verdienstlichkeit, von der zwar gesagt ward, dass sie auf das Verdienst Christi sich stütze, die aber bei Licht besehen neben diesem Verdienste sich geltend machte. Diesen bösen papistischen Samen streute Winfried, der jetzt als römischer Emissar und Bischof „Bonifazius“ hieß, von nun an, freilich in bester Meinung, mit dem evangelischen vermengt in den deutschen Acker, wo er denn ein fruchtbares Erdreich fand, und binnen kurzem fast wuchernder, als irgend sonst wo, aufging. Doch brachte der treffliche Mann allerdings auch Besseres über die Alpen mit sich; und gewiss gehörte dazu für die damaligen Zustände und Verhältnisse die päpstliche Vollmacht, gemäß welcher er die getauften Christenhäufen zu Gemeinden und Sprengeln ordnen, diese wieder zu Bistümern zusammenfassen, und den durch ihn, als ihren nunmehrigen Erzbischof und Oberhirten, erwählten und geweihten Bischöfen im Namen des römischen Oberhauptes der ganzen Kirche die Macht erteilen sollte, eine strenge Zucht zu üben über Geistliche sowohl, wie über Laien, die Widerspenstigen oder zum Rückfall Geneigten zu zügeln, und sie durch Versagung der Absolution, durch Pönitenzen, durch Bannsprüche und andere Kirchenstrafen bei der Fahne zu erhalten. Notwendig war es, dass die wilden, rohen Massen, die größtenteils ja erst im Vorhof des neutestamentlichen Gottestempels standen, und noch lange nicht vom Sauerteige des Evangeliums ganz durchdrungen waren, wenn sie nicht in die heidnische Nacht zurücksinken sollten, bis zu der Zeit ihrer

geistlichen Mündigkeit mit solchem Zaune des Gesetzes und disziplinarischer Strenge umschlossen wurden; nur war es nicht notwendig, sondern bleibt ewig zu beklagen, dass mit der Kirchenverfassung Roms auch der römische Wahnglaube auf sie übertragen wurde. Was übrigens auch immer Rom unserm Winfried, in welchem allerdings von Anfang an die Glaubensbegeisterung des Herzens die Erleuchtung des Verstandes überwog, zu rauben wusste; sein redliches, für die Bekehrung unserer Altvordern glühend entbranntes Herz, seine Liebe zu den Heiden, seinen Missionseifer hatte es ihm nicht genommen. Er blieb auch im Pallium und in der Stola, womit der falsche Hohepriester ihn belehnt, mit Leib und Seele Jesu Christi Herold.

Von Rom nach Hessen und Thüringen zurück gekehrt, setzte er mit neuer Freudigkeit seine Werberarbeit zum Panier des Welterlösers fort. Irgendwo verlautete alle Tage, nachdem der mächtige Klang seiner Friedensbotschaft erschollen war, in den dunklen Waldesgründen aus dem Munde kräftiger, aber zu den Füßen des wahren und lebendigen Gottes niedergeschmetterter Natursöhne das gewohnte Bekenntnis: „*Ec forsacho* (ich entsage) *Thunaer* (dem Thor), *ende Woden*, (und dem Wodan,) *ende allem them Unholdum*, (und allen bösen Geistern,) *ende ec gelobo* (und ich glaube,) *in God allmechtigan faeder, ende in Christ, Gots Suno, ende in halogan Gast.*“ Und auf dies Bekenntnis erfolgte dann die heilige Taufe. Und wo das Wort allein nicht einschlug, half irgend ein ergreifender Akt, seinen Eindruck verstärkend, nach. So ereignete sich's eben jetzt, dass, – (ihr wisst ja um die großartige Szene), – bei dem hessischen Orte, Geismar Angesichts einer großen Menge versammelter Heiden unter den Axtschlägen des Bonifazius jene tausendjährige dem Donnergott geheiligte Eiche zusammenkrachte, ohne dass, nach der Erwartung des Volks ein Blitzstrahl vom Himmel zuckte und den kühnen Frevler zerschmetterte. Nein, der schwer beleidigte Gott meldete sich nicht; die erwartete Rache blieb aus. Es meldete sich aber statt seiner bald Tausende, denen durch diesen Vorfall der Zauber des Aberglaubens gelöst war, zur heiligen Taufe. Bonifazius fügte sie dem nun geordneten Kirchenwesen ein, und bestellte ihnen aus den Klöstern Prediger, Lehrer und Lehrerinnen. So trieb er sein großes Werk rastlos und unermüdlich fort, und eroberte dem Herrn das Feld weithin bis an die Grenzen des Sachsenlandes. Ja, ein gewaltiger Missionar war er; – und als solcher, wie als der Gründer der deutschen Kirchen-Einheit, wenn er derselben auch, was wir zu bedauern nicht aufhören werden, den römischen Stempel aufdrückte, ist er's ohne Widerrede wert, dass wir ihn als den „Apostel der Deutschen“ feiern.

3.

Sein fünf und siebenzigstes Jahr hatte Bonifazius erreicht. Ergraut im Dienste des Herrn erachtete er, sein Feierabend sei gekommen. Nachdem er den vom Papste ihm überwiesenen erzbischöflichen Stuhl zu Mainz seinem Freunde und Werkgenossen Lullus übergeben hatte, zog er sich in die Stille des entlegenen Klosters Fulda, das seine Gründung war, zurück. Aber lag auf seinem Scheitel auch der Schnee des Alters, so blieb doch sein Herz darunter jugendlich frisch, grün und warm und ließ ihn noch nicht ruhen. Seine Friesen, seine erste Missionsliebe, fielen ihm wieder ein. Er musste noch einmal zu ihnen hin. So rasch der Entschluss gefasst war, so rasch folgte ihm die Tat. Im Geleite vieler Getreuen zog er wohlgenut den Rhein hinunter. Was er mit sich nahm, war außer seinem Evangelienbuche nur sein Sterbekleid. Dieser Umstand, in dem sich eine wunderbare Ahnung dessen kundgibt, was ihm bevorstand, eröffnet uns einen Blick in den heitren Glaubens- und Hoffnungsmut, der den teuern Mann beseelte.

Glücklich langt die Evangelistenschar zuerst in den Niederlanden, und dann, nach Durchschiffung der Zuidersee, an dem Orte ihrer Bestimmung an. Mit jugendlicher Kraft erhebt Bonifazius aufs Neue seine Stimme zur Verkündigung des Evangeliums, und viele Tausende friesischer Heiden werden binnen kurzem durch ihn bekehrt, getauft und der Kirche Christi einverleibt. So erschien jetzt der Missionsdrang seiner Jugend, der ihm nach Friesland gewiesen hatte, als eine Weissagung, der nun noch die Erfüllung zu Teil ward. Rastlos drang er tiefer in's Land hinein. Nichts war im Stande, seinen Schritt zu hemmen. Da schlägt: in der Turmuhr Gottes die Stunde seiner Ablösung. Er befindet sich eben mit den Seinen in einem Zeltlager, wo eine Schar von Neugetauften erwartet wird, die durch ihn der Firmelung teilhaftig werden sollen. Plötzlich bricht mit wildem Geheul ein wüster Heidenhaufe aus einem Hinterhalt hervor, und überfällt die Friedensboten, um sie niederzuschlagen und zu berauben. Die jüngeren Brüder im Gefolge des Bonifazius rüsten sich zu tapferer Gegenwehr. Aber dieser tritt dazwischen und spricht: „Vergeltet nicht Böses mit Bösem, sondern mit Gutem! Ist uns die Blutkrone um Christi willen beschieden, so nehmen wir sie als einen Ehrenkranz aus seinen Händen hin.“ Die Gefährten stimmten ein, und alle, der bewährte Oberhirte an der Spitze, fielen – (es war am 5. Juni 755) unter den Keulenschlägen der Barbaren als Opfer ihrer Glaubenstreue.

Ergießt euch nicht darob in Klagen. Das Blut der Märtyrer ist der Same der Kirche, und ihr Tau. Der Leichnam des Bonifazius wurde zunächst feierlich zu Utrecht beigesetzt, und dann auf Bitten des Erzbischofs Lullus dem Kloster zu Fulda übergeben, in dessen Kirche er noch heute ruht, und dem Tage der Auferstehung entgegen harret. Wir wallfahrten nicht dort hin; aber wir halten das Gedächtnis des großen Mannes in Ehren, und preisen Gott den Herrn, dass er ihn zu einem Werkzeuge sich erkoren, durch welches er uns aus der Obrigkeit der Finsternis; erlösete. Wir schauen des Mannes Ende an, und der Glaube, der darin zu Tage tritt, ist wahrlich unserer „Nachfolge“ wert. Der Baum des Irrtums, zu welchem Bonifazius unbewusst das Saatkorn legen half, krachte für uns unter den Hammerschlägen zusammen, die vor 300 Jahren auf die Schlosskirchentüre zu Wittenberg fielen. Auch nach dieser Tat meldete sich kein rächender Gott. Aber seitdem die unglückselige Zeit, in der wir stehen, auch wider den Baum der Wahrheit, die Bonifazius erkannte und predigte, die Art gottloser Verneinung zu schwingen, ja denselben in ihrem glaubenlosen Bewusstsein umzuhauen begonnen hat, meldet sich handgreiflich der Gott, dem und durch den dieser Baum ergrünte, und straft die abtrünnige Welt in furchtbarer Weise mit den Früchten ihrer Sünden: mit Unfrieden, mit still nagender Verzweiflung, mit tausendfältiger häuslicher Not, und mit täglich wachsender sittlicher Verödung und Verrottung. Möchte doch den Millionen moderner Heiden unter unsern Zeitgenossen wieder ein Bonifazius in neutestamentlich verklärter Gestalt erweckt, oder mindestens uns Predigern und Lehrern in Kirchen und Schulen etwas von des Bonifazius Entschiedenheit, Energie und heiligem Feuer geschenkt, uns allen aber das lebendige und nur allzu begründete Bewusstsein eingehaucht werden, dass falls unser deutsches Volk, welches, wie schon durch seine Naturanlage, so vermöge seiner ganzen geschichtlichen Entwicklung vorzugsweise berufen ist, ein Salz der Erde zu sein, ein „dummes Salz“ wird, dasselbe sicher heut oder morgen in einem entsetzlichen Sinne „auf die Gasse geschüttet“ werden wird, um von den Fremden zertreten zu werden. Doch ich hoffe, es bahnt sich in neuester Zeit eine Rückkehr zum Glauben der Väter unter uns an, und es spricht noch heute zu uns der Herr, wie er zu Israel sprach Hosea 11,8: „Was soll ich aus dir machen, Ephraim? Soll ich dich schützen, Israel? Soll ich nicht vielmehr ein Adama aus dir machen, und Dich zurichten wie Zeboim? Doch mein Herz ist andern Sinnes, und meine Barmherzigkeit ist zu brünstig, dass ich nicht tun will nach meinem grimmigen Zorn, noch mich kehren, Ephraim gar zu verderben.“ Ja, so sprach er, und fügte hinzu das Wort Jes.

57,16: „Ich will nicht immer hadern, noch ewiglich zürnen; sondern ich will Odem machen, und ein Geist soll wehen von meinem Angesichte!“

O, liegen wir Ihm an mit Gebet und Flehen, dass er durch dieses Geistes Kraft unsere arme verfallene Kirche erneuere und verjüngen; und geben wir Ihm nicht Ruhe Tag und Nacht, bis Er zu Seines Namens Preis und Ruhm „Jerusalem gefertiget auf Erden!“ Er fertige sein Zion, und komme bald in Gnaden!

Amen

IV.

Friedensgruß

an die

Dreifaltigkeitsgemeinde zu Berlin.

Predigt gehalten in der Dreifaltigkeitskirche zu Berlin den 24. Juni 1855

Lukas 10,17 – 20

Die Siebenzig aber kamen wieder mit Freuden, und sprachen, Herr, es sind uns auch die Teufel untertan in Deinem Namen. Er sprach aber zu ihnen: Ich sah wohl den Satanas vom Himmel fallen als einen Blitz. Sehet, ich habe euch Macht gegeben, zu treten auf Schlangen und Skorpionen, und über alle Gewalt des Feindes; und nichts wird euch beschädigen. Doch darinnen freuet euch nicht, dass euch die Geister untertan sind; freuet euch aber, dass eure Namen im Himmel geschrieben sind.

Nicht hierher, teure Freunde, sondern nach einem andern Schriftstück lenkte mein Herz, als ich mich nach einem Texte für euch umsah. Judas dreizehnte Kapitel des ersten Korintherbriefes wollte es hinein, in dies Hohelied des neuen Testaments in diesen unvergleichlichen Hymnus von der Liebe, die „nimmer aufhört.“ Hier glaubte ich dem entsprechenden Ausdruck für dasjenige zu begegnen, was mein Herz unwandelbar für euch empfindet. Denn ihr müsst wissen, dass ich mich so wenig fremd euch gegenüber fühle, dass mir vielmehr ist, als hätte ich diese traute Stätte nur betreten, um von ihr herab wie weiland meine gewohnte Sonntagspredigt vor euch zu halten. O wie ich euch in meinem Herzen trage! Für die Ewigkeit sind sie geschlungen, die Bande, die mich mit vielen, vielen unter euch verknüpfen. Wer will mir darum einen Vorwurf daraus machen, dass ich den Abschied von euch noch immer nicht verschmerzte? Nein, die Liebe, die aus Gott geboren ist, „höret nimmer auf.“ Sie bleibt, ob alles vergehe, und folgt uns, ihre Vollendung dort zu feiern, in die Einigkeit.

„Aber warum“, höre ich euch fragen, „gabst du dem Zuge deines Herzens nicht nach, und bliebst bei 1. Korinth. 13?“ – „Ich will's euch sagen. Eine Stimme, – ich meine, dass es die Stimme des Geistes gewesen sei, – sprach zu mir in meinem Innern: „Ernst ist die Zeit, und die Zeit ist kurz!“ Es gibt Ersprießlicheres zu tun, als mit persönlichen Herzensergüssen die flüchtige Stunde auszufüllen. Wirf das Panier des Kreuzes auf, wie du gewohnt bist, und zeuge von dem einen, was allen und vor allem Not!“ – Sie sprach's; und mir war's, als würde ich durch sie auf Lukas 10, Vers 17 und die folgenden Verse hingewiesen. Ich unterwarf mich diesem Wink. Doch finde ich auch in diesem Texte Anknüpfungspunkte genug für den Ausdruck dessen, was ich für euch persönlich auf dem Herzen habe, und wenn ich sie als solche benutze, so wird mir, denke ich, der Geist darob nicht zürnen.

So lasst mich denn aus unserm Texteswort euch sagen:

1. zuvörderst wo ich euch alle, alle gerne sähe; sodann,
2. was ich euch, die ihr euch da schon befindet, wo ich euch sehen möchte, vornehmlich wünsche;
3. drittens, wessen ich mit euch zuversichtlich fröhlich mich getröste; und endlich,
4. wozu ich mit euch auf's Neue mich verbinden möchte.

Sei uns der Herr denn nahe, wie Er es schon so manchmal in diesem Hause war; und laut und beseligend ertöne über unsern Häuptern und durch unsere Herzen sein Liebes- und Friedensgruß!

1.

Unser Texteswort lüftet den Vorhang. Da steht Er vor uns, der herrliche Meister. Um Ihn her, wie Planeten um ihre Sonne, die Schar seiner Siebzig. Geringe Leute ihrem irdischen Rang und Ansehen nach. Nichtsdestoweniger, – wer wird es leugnen? – nächst den Zwölfen der interessanteste und beachtenswerteste Teil der ganzen damaligen Menschheit: die Träger der Zukunft unsres Geschlechts, die Faktoren der Weltgeschichte, das Salz der Erde, und das Licht der Welt! Ja, sie sind's und nicht ist's ein Kaiser Tiberius, nicht ein König Herodes, nicht ein Landpfleger Pilatus, noch ein Hoherpriester Kaiphas, deren Stätten man binnen Kurzem nicht mehr kennen wird, während die Fußstapfen jener, von Millionen gesegnet, Jahrtausende durchstrahlen werden. Denn was haben wir in jenen Männern vor uns, als die ersten Gefäße und Kanäle des neuen Lebens, das erschienen ist, um alles, was Tod heißt, zu verschlingen, und das allein schon überschwänglich hinreicht, die Gottheit des Wunderbaren, von dem es als von seinem Urquell ausgeht, über jeden Zweifel zu erheben?

Seht ihr die Siebzig, wie ihre Angesichter strahlen? Das ist der Widerschein einer Freude, die von der Erde nicht stammt, und eines Friedens Abglanz, wie er im Dienste der Welt nicht erjagt wird. Diese Männer stehn am Ziele aller ihrer Wünsche. Sie begehren nichts mehr; sie haben alles. Und würde ihnen auch, was sie noch Irdisches besitzen, bis auf den letzten Rest entzogen, sie würden dadurch nicht ärmer werden. Sie fingen vergnügt mit David: „Der Vogel hat sein Haus gefunden und die Schwalbe ihr Nest.“ – „O“, höre ich sagen, „wie dieser Befriedigung atmende Psalmklang uns so lieblich antönt!“ – Nicht wahr Geliebte? zumal in dieser Zeit, da die Menschheit weit und breit einem Schwarm unsterblich und heimatlos umher flatternder Vögel gleicht, die nicht finden, wo ihr Fuß ruhen möge? Ach, was für ein wirres Getreibe ist das doch in unsern Tagen? Was für ein aushäufiges Wesen überall, und welch ein Dürsten, Rennen, Jagen bald nach diesem, bald nach jenem Scheingut dieser Erde! Und wie selten, wie überaus selten weht uns einmal irgendwoher der Odem einer wahren, tiefen innern Befriedigung und Ruhe an! Ward ein Strebeziel erreicht, gleich jagt man wieder einem andern zu, heiße es Gold oder Silber, Ehre, Ansehn und Gunst; oder irdischer Genuss, Augen- und Fleischeslust. Und ward endlich auch dies erhascht, ist dann das arme Herz zufrieden? O nicht doch! Gleich flammt in dem unersättlichen wieder irgend ein neues Gelüste auf. Und je mehr erzielt ward, desto höher steigert sich die Furcht vor der Möglichkeit des Verlustes, und desto schwerer drückt die Sorge um die Erhaltung des Erworbenen. Endlich ist das Alter da, und von ferne schaut schon der dunkle Gast, Tod

genannt, in das Bühnenspiel des flüchtigen Daseins herein. Was nun? Da steht man, – (o, tausendmal sehe ich's vor Augen –) und kann sich's nicht verhehlen, dass man durch alles, dem man so begehrt nachgetrachtet, im Grunde aufs jämmerlichste betrogen sei, und seufzt aus tiefer, beklommener Brust mit Salomo: „O Eitelkeit der Eitelkeiten! Es ist alles eitel.“ Um den Frieden ist's nun vollends gescheh'n, und zu dem schwarzen Gaste, „Überdruss“ genannt, gesellt sich in der Tiefe des Herzens ein noch schlimmerer. Es ist die Pein des bösen Gewissens, womit man in dumpfer Furcht vor dem, was zukünftig ist, auf ein verlorenes, an lauter Nichtigkeiten vergeudetes Dasein zurückblickt. Nicht wahr, ein trübes Bild dies? Aber so begegnet's uns in unsern Tagen millionenfach auf Erden. Wie, dass uns einem solchen Bilde innerer Verödung und Friedenslosigkeit gegenüber ein Ruf nicht köstlich klingen sollte, wie jener Psalmruf: „Der Vogel hat sein Haus gefunden, und die Schwalbe ihr Nest?“ Ach, in jenem Bilde fand er's nicht, sondern schiebt irre umher, Raubvögeln preisgegeben, die mit ihren Beuten bis zur Hölle fahren. Über der Welt zu stehen, statt in Abhängigkeit von ihr; ihrer Güter entraten zu können, ohne darum etwas zu entbehren; um gar nichts bettelnd mehr an ihrer Schwelle zu liegen, weil man anderswoher alles, und zwar unverlierbar, besitzt, was das Herz zufrieden stellt und sich gesichert zu wissen nicht für die Zeit nur, sondern sogar auch für die Ewigkeit: wie erscheint dies begehrenswert dagegen, und des ernstesten Strebens würdig!

Aber ist es möglich, dass man zu solchem Stande gelange? O, gewiss, Geliebte. Die Siebzig dort drängen zu dieser Lebenshöhe durch. Sie betteln die Welt nicht mehr um ihre Gnade an; denn wie sie nichts mehr von ihr wünschen, so fürchten sie auch nichts mehr von ihr. – Erratet ihr jetzt, wo ich euch alle, alle gerne sehen möchte? Ja, in jener beglückten Schar, die der unheimlichen Macht des Materialismus für immer entflohen ist. Ich sähe euch gerne errettet aus der Gewalt der Geister, die die gegenwärtige Zeit beherrschen, und in Sicherheit gebracht vor den Gerichten, die unausbleiblich über den Erdkreis ergehen werden. „Aber findet er sich noch auf Erden, jener beneidenswerte Menschenkreis?“ – O, der stirbt nimmer aus. Von Siebzig ist er im Laufe der Jahrhunderte nur zu einer Menge herangewachsen, die niemand zählen kann. Verseht euch aber nicht an ihm. Es ist nicht die große Masse derer, die die Wassertaufe nur empfangen, und mit der Kirche nur äußerlich verknüpft sind. Nicht die Namenschristen sind's. Unter diesen grade begegnen uns die ruhelos Umgetriebenen, die wir so tief und schmerzlich beklagen müssen. Achtet wohl darauf, wo die Siebzig euch begegnen. Wen umgeben sie? Wem hängen sie an? Wem leben sie? Jesus, Jesus ist die Zentralsonne ihres Lebens. In Ihm fanden die Armen ihren Schatz, die Schuldbeladenen ihren Mittler, die verirrtten Schafe ihren Hirten, die Waisenkinder ihren himmlischen Freund, die Rat- und Hilflosen den allmächtigen Mann, der in Zeit und Ewigkeit alles, alles für sie beschicken will. Und Gott ist ihnen Vater, und das Leben eine Wallfahrt an der Hand und in der Hut der ewigen Liebe. Und wohin geht die Reise? Gen Morgen. Dort oben, wo die Sterne funkeln, und die Engel singen, ist ihre Heimat. Gold, hochklingende Titel, Ordenssterne besitzen vielleicht diese Leute nicht. Werden sie unglücklich darum sein? Nicht wahr, ihr lächelt zu dieser meiner Frage? Theater, Konzerte, Bälle u. dgl. gehen ihnen ab. Werden sie sich darum vertrauern? „Jawohl!“ antwortet ihr mit heiterer Ironie. Es kann nicht anders sein, sie müssen euch beneidenswert erscheinen, diese Glücklichen, die so die Welt überwunden haben. Aber was hindert euch und hält euch auf, zu derselben freien Lebenshöhe euch empor zu schwingen? Das Geheimnis ihrer Freiheit und Seligkeit hat sich auch euch erschlossen, sobald ihr auf dem Wege des Selbstgerichts und des Verzagens an allem Eigenen Jesum, und in Jesu euren Heiland findet, und zu Ihm in ein persönliches Verhältnis gläubiger

Hingebung und kindlich trauten Verkehres tretet. Dann schaut auch ihr, ob die Sonne scheint, oder ob's weitere, aus euerm Hüttenfensterlein vergnügt über den Wogenschlag der Zeit und ins Gewirre der Welt hinaus; und während sich andere zermühen und zerplagen, und „dennoch kein wahres Vergnügen erjagen“, sprecht ihr mit heittrer Gelassenheit: „Die Schwalbe fand ihr Nest!“ – O findet's alle, findet's bald! Draußen wird's immer wirrer, wüster, schwüler; und durch des Satans List und seine Wegelagerhorden stets schwerer in die Arme Jesu, d. h. zum einigen Rettungshafen durchzudringen.

2.

Mir ist's bewusst, dass nicht wenige unter euch schon hindurch gedrungen sind. Ja, ein gut Teil der hier Versammelten darf es wagen, das Psalmwort: „Der Vogel hat sein Haus gefunden“ auf sich zu deuten. Ich preise sie selig, diese Gesegneten. Was wäre es, dass ich ihnen noch zu wünschen hätte? Es ist ein Einziges nur. Ich wünsche euch Lieben, die ihr mit mir den Saum des Gewandes Jesu ergriffen habt, dass ihr euch immer entschiedener bewusst werden möget, wie ihr göttlich berufen seid, nicht bloß eine glückliche Herde zu sein um den guten Hirten, sondern gleich den Siebzig auch eine Macht zu bilden unter Immanuels Befehl, eine blitzende Legion unter Seiner Kreuzesfahne, eine Ritterschar, die Ihm die Welt erobern, seine Feinde bewältigen, den Lohn seiner Schmerzen sammeln und sein Reich vermehren helfe. Die Siebzig kommen eben siegestrunken von ihrem ersten Werbergange zurück, und erstatten den herrlichen Rapport: „Herr, es sind uns auch die Teufel untertan in deinem Namen!“ Ja sie hatten deren wirklich im Namen Jesu viele ausgetrieben; versteht wohl: nicht Krankheiten, nicht fixe Ideen; nein, Teufel, persönliche Wesen, dem gefallen Geisterreiche angehörig. Die aus den Banden derselben Freigemachten aber hatten sie unterwiesen, und dem Bischof ihrer Seelen zuzuführen sich bemüht. Ein Werk, wie dieses, liegt auch euch ob, teure Freunde; ja, euch allen ohne Unterschied, die ihr des Herrn eigen seid, und sonderlich euch, den Gläubigen in dieser Stadt. Ist doch Berlin das Herz, von dem das Blut in's Geäder des ganzen Landes ausströmt. Werden hier die Teufel gebannt und ausgetrieben, so merkt's der ganze Staat, und überall wird die Luft gereinigt. Aber sie hausen noch waidlich hier, und beherrschen noch ein ungeheures Gebiet. Zu Tausenden und aber Tausenden führen sie die von Glauben und Kirche Abtrünnigen noch im Triumph umher und furchtbare Bestien sind es, die sie noch innehaben. Warum sind sie nicht längst beschworen? Warum stehen sie noch in ungebrochener Macht? Warum sind die Kirchen in dieser Stadt noch groß genug, um die Menge der Hinzunahenden zu fassen? Warum wurde nicht längst das öffentliche Gewissen geweckt, den und jenen „Gräuel der Verwüstung,“ der dem ganzen Lande zum Ärgernisse steht und zur Verführung dient, hinwegzutun? Warum nicht? Fest steht ja das Wort: „Wo ihr Glauben habt wie ein Senfkorn, werdet ihr Berge versetzen!“ Denen, die Christi Glieder sind, ward ja feierlich zugeschworen: „Alles was ihr bittet in meinem Namen, wird euch gegeben werden!“ Zu euch allen sprach ja der Mund, der nicht lügt: „Ich habe euch Macht gegeben über alle Gewalt des Feindes;“ ja zu Euch allen sprach er: „Ihr werdet (in meines Geistes Kraft) noch größere Werke tun, als ihr mich tun sah!“ O wisset denn, lieben Brüder und Schwestern: dass ihr auf die Macht, die euch beigelegt ist, euch gründlicher besinnen, dass ihr, statt immer nur geistig genießen zu wollen, euch entschlossener wider das Reich der Finsternis zu Felde legen, dass ihr, statt etwa mit einander zu hadern, euch enger zu unablässigem, inbrünstigem

Gebet um die Ausgießung des heiligen Geistes vereinen, dass ihr nachhaltiger und kräftiger alles das, was zur Förderung des Reiches Gottes dienet, fördern und unterstützen, und dass ihr, ein jeder in seinem Kreise und nach der ihm verliehenen Gabe, die euch zu Gebote gestellten, mächtig erprobten Waffen eines freudigen Bekenntnisses, einer andringenden Mahnung, einer lieblich lockenden Überredung, und vor allem eines Jesum verherrlichenden und Vorbild gehenden Wandels rühriger handhaben möchtet: das, das ist es, was ich euch von Grund meiner Seele aus der Gnadenfülle Gottes wünsche. – Wozu seid ihr in der Welt, ihr Erlöseten des Herrn, als der Heiligung nachzujagen, und dem Herrn sein Reich bauen zu helfen. Dies ist euer wesentlichster Beruf. Da muss ein jeder mit Hand anlegen im größeren, wie im enger begrenzten Kreise. Es gibt überall Geister zu bannen, die nicht taugen, und Werke des Teufels zu zerstören; und wie möchten wir uns zu einem edleren Werke gürten können, als zu diesem?

3.

Ihr wollt mir entgegen. Ich errate eure Gedanken schon. Ja auch ihr habt bereits mancher Vorteile euch zu rühmen, die ihr dem Feinde abgerungen. Auch ihr zeigt uns eure Bollwerke, eure Zitadellen; und sie sind erquicklich anzuschauen. Bethanien gehört dazu, und das Missionshaus, und das Magdalenenstift, und das Haus des evangelischen Vereins, und das Kandidatenkonvikt, und das Elisabethenhospital, und das grüne Haus da draußen, und was alles sonst noch. Auch ihr habt schon in den Personen gläubiger Seelsorger und Lehrer eure Posten bis in die Charité, bis in die Arbeitshäuser, bis in die Gefängnisse, und Gottlob! in viele, viele Schulen vorgeschoben. Eine Menge christlicher Vereine ziehen sich als eine Schlachtlinie der rettenden Liebe durch eure Stadt. Und auch Eroberungen habt ihr manche schon gemacht, und macht deren immer neue, wie denn der Haufe im Wachstum begriffen ist, der an den Stätten sich zu versammeln pflegt, wo das laute Evangelium verkündet wird. Ja, das lebendige Christentum scheint bei euch auf dem Wege zu sein, eine Macht zu werden. Das Heer des Herrn ist größer in dieser Stadt, als manche denken, zumal, wenn wir, (und dazu sind wir nicht allein befugt, sondern sogar verpflichtet) die Hilfskorps hinzuzählen, die unter allerlei Sonderfähnlein mit uns kämpfen; wie die liebe Brüdergemeinde, die getrennten Lutheraner, ehrenwerte Leute, die Baptisten, unter denen nicht wenigen Jesus auch sein Siegel an die Stirn gedrückt, und auch die sogenannten Irvingianer, die, man muss gerecht sein, zur Beschämung vieler unter uns einen großen religiösen und sittlichen Ernst, und – (ihre Schriften geben davon Zeugnis) bedeutende Kräfte des Geistes auf ihrer Seite, und gleichsam ihren Posten auf den geistlichen Warttürmen haben, von deren Höhe sie mit scharfem Blicke in die Ferne schauen, um uns zu sagen, was in der Turmuhr der Zeit die apokalyptische Glocke geschlagen habe. Dennoch gemahnt ihr Christen mich hier in eurer Stellung an die weltmächtlichen Heereshaufen im fernen Südosien. Haben dieselben die „grüne Bastion“ erstürmt, so stehen sie noch vor dem furchtbaren Malachow – Turm dahinter. Nehmen sie, was übrigens schwer halten wird, auch diesen, so stehn sie vor der ganzen, festen, mit Feuerschlünden gegürteten Stadt. Und würden sie auch dieser Meister, so setzten sie erst den Fuß auf die Schwelle des ganzen Russlands, dieses unermesslichen Kaiserreichs, wo auf das Stampfen des kaiserlichen Fußes Millionen geharnischter Männer aus dem Boden steigen. So, Brüder in Christo, steht ihr vor Hunderttausenden noch, die eures Glaubens, eurer Kirche, und eurer kirchlichen Bestrebungen lachen. – Sage ich dies, um euch zu entmutigen? Das sei

ferne! Nein, ich sage es, um euch zu zeigen, dass wir des Trostes bedürfen, um dann um so herzhafter mit euch der Ermutigung mich zu freuen, die in unsrer Textgeschichte uns dargeboten wird. O, ihr habt einen trefflichen Bundesgenossen, und dürft mit gutem Gewissen euch sein getrösten. Eure Lage ist eine eigentümlich vorteilhafte. Vernehmet, warum ich mich befugt erachte, sie so zu nennen.

Strahlend vor Siegesfreude, und voller Verwunderung über sich selbst und ihre eigenen Heldentaten sprachen die Siebzig: „Herr, es sind uns auch die Teufel untertan in deinem Namen.“ Da, ruhig und gefasst, und in merkwürdigem Abstände gegen die Aufgeregtheit seiner Jünger, der Meister: „Ich sahe wohl den Satanas vom Himmel fallen als einen Blitz!“ O Majestät des Königes der Ehren in diesem Worte! Wer noch nicht wüsste, für wen er den Herrlichen zu halten habe, dem sollte ja an dieser einen Kundgebung seines großartigen Selbstbewusstseins ein jeden Zweifel verzehrendes Licht aufgehen. Ihr bemerkt, wie der Herr sich hier mit voller Klarheit als denjenigen weiß, durch dessen mittlere Erscheinung in der Welt der Satan, dieses Haupt des Reiches der Finsternis, für immer enthronet, d. h. ihm und seinen Engeln das Recht an die Menschheit und die verderbende Gewalt über sie geraubt, und die Herrschaft und Macht des Bösen gebrochen und vernichtet sei. Jeder einzelne Sieg, der, gleich den Siegen der Siebzig, über die finstern Mächte erfochten wird, ist nicht Ursache der Überwindung dieser Mächte, sondern nur Folge und Frucht des großen Generalsiegs, den der Held Christus über sie davon trug. Wird dieser Ur- und Hauptsieg für den Augenblick auch nur in vereinzelt Überwindungsakten erst offenbar, so wird die Zeit doch kommen, da er universell, die Welt umfassend und die Welt durchgreifend, in die Erscheinung treten wird. Aus diesem Bewusstsein heraus, im Geiste das Zukünftige schon als ein Gegenwärtiges erschauend, spricht der Herr in erhabener Gelassenheit und Siegesgewissheit, anspielend auf ein bekanntes Wort des Propheten Jesajas, sein freudiges „Ich sah (nämlich: längst) den Satanas vom Himmel (d. i. von seiner Herrscherhöhe) fallen als einen Blitz, (d. h. jählings und unaufhaltsam). „Gerichtet ist der Arge,“ will er sagen; „entwaffnet ist er! Was verwundert ihr euch denn noch, dass er samt seinen Nonen alsobald das Feld vor euch räumt, wo ihr mit meinem Namen, mit meinem Worte und unter meiner Feldstandarte ihm entgegentretet?“

Herrliches herzerhebendes Wort dies! Entzückende, wahrhaft königliche Aussicht, die es uns eröffnet! Einst wird das letzte Bollwerk des Teufels sinken, und alles, alles dem Heiligen Israels untertänig werden. Es wird's, weil es muss; es muss, weil das Verdienst Immanuel's es so vor Gottes Thron erheischt, und seine Hand nicht zu kurz, sein Arm nicht zu schwach ist, um es auch ins Werk zu stellen und zu vollführen. Eine große Rührigkeit gibt sich gegenwärtig, – ihr bemerkt sie alle – auf den geistigen Waffenplätzen kund. Vereine werden gegründet, Asyle errichtet, Bibeln millionenweise in die Welt gestreut, erbauliche Schriften gedruckt und wieder gedruckt, Missionare geweiht und abgeordnet, und was alles sonst geschehen mag. Das wird nicht umsonst, das wird nicht verloren sein. Wer weiß, was wir noch erleben werden. Die herrlichste Zukunft, ob sie fern sei oder nahe, ist uns feierlich verheißen und verbrieft. Nein, auch wir sind nicht zu kühn, wenn wir, schauend mit Jesu Augen, und seine Siegesgewissheit teilend, zu sprechen wagen: „Ich sehe schon den Satanas vom lehnen Katheder stürzen, wo er noch seine Lügen predigt; ich sehe die letzte Presse sich schließen, durch die er das Gift seiner Lästerungen in Weite strömt; ich sehe die letzte Sündenhöhle geräumt, in welcher er Menschenseelen und Menschenleiber verderbt und verwüstet; ich sehe den letzten Kerker offen, darin er seine künftigen Höllenbeuten, gebunden mit den Ketten des Unglaubens,

gefangen hält; das letzte Schaf, das er erhaschte, ich sehe es seinen Krallen entrissen, und sehe ihn selbst genötigt, Haus, Kirche, Schule, Bürgerwesen, und in was er sonst sein gräulich Spiel gehabt, dem Herrn Christo zur Purifikation, zur Läuterung und zu neuer Weihe überlassen. Dieses alles wird geschehn zu seiner Zeit, und diejenigen, welche sich auf die Entzifferung der Tagessignaturen verstehn, flüstern freudiger Ahnungen voll uns zu: „Bald, bald!“ Wir gehören einem Reiche an, das, ob scheinbar auch zuweilen zurückgeworfen, in einem ununterbrochenen Siegesgange begriffen ist. Seht, Freunde, dies ist's, woran ich heute, woran ich in dieser schweren und trüben Zeit, selbst der Ermutigung bedürftig, gemeinschaftlich mit euch mich erlaben wollte. Jene Aussicht soll unser Trost sein. Und wenn das Antichristentum seine Bollwerke bis an den Himmel baute, wir wollen nicht erschrecken. Ermutigend töne dann durch unsre Brust das große Wort: „Ich sah den Satanas vom Himmel fallen wie einen Blitz;“ und auf unsrer Lippe ruhe die apostolische Losung: „Wir überwinden weit um Des willen, der uns geliebet hat!“

4.

Ja, Brüder in dem Herrn, wir sind schon Sieger, und nehmen, was für arme Sünder wir auch immer seien, eine gar freie, hehre und erhabene Stellung ein. Wir sind durch Christum dem Regimente der argen Geister, seien es Menschen-, seien es Höllengeister, entronnen. Wir haben ihnen ihre Lügen, mit denen sie uns berückten, ins Gesicht geworfen, und haben abgeschüttelt wenigstens die Knechtschaft der Sünde, in der wir mit ihnen oder durch sie gefangen gehalten wurden. Wir stehen über, nicht mehr unter ihnen. Wir richten sie, nicht sie mehr uns. Wir wissen uns ihnen gegenüber als die Erleuchteten, und sie als die Kinder der Nacht. Wir wissen uns als die Geretteten, und sie, ob die Welt um ihres Geistes oder ihrer Verdienste willen sie auch selig priese und bis an den Himmel erhübe, als die Verlorenen, oder doch als die schwer Gefährdeten und Bedrohten. Ihr Einfluss aus uns ist vernichtet. Die materialistischen, pantheistischen, atheistischen Geister unsrer Tage, was vermögen sie über uns, wie strahlende Genien sie auch immer wären? Wir meistern die Meister mit Gottes Wort und der Erfahrung unsres Herzens. Wir wecken ihnen das Gewissen, und schlagen ihre Seelen mit dem Bann. Ja dreist kündigen wir ihnen an: „Es kommt noch einmal dahin, dass ihr zu uns sprecht: Nehmt uns mit euch, denn wir sehen augenscheinlich, dass Gott mit euch ist! – oder – ihr wandelt der Verdammnis zu, und seid verloren!“ Fürwahr, in mehr als einer Hinsicht wird schon seht an uns zu einer Wahrheit, was der Herr zu den Siebzig sagte: „Sehet, ich habe euch Macht gegeben, zu treten auf Schlangen und Skorpionen, und über alle Gewalt des Feindes; und nichts wird euch beschädigen!“

Aber wie spricht Er weiter? Ein großes Wort geht aus seinem Munde. Nehmen wir es wohl zu Herzen! „Darinnen jedoch“, fährt er fort, „freuet euch nicht, dass euch die Geister untertan sind. Freuet euch aber, dass eure Namen im Himmel geschrieben sind!“ – Brüder, Schwestern, welch eine Eröffnung dies! Denkt nur! unsre armen Namen „im Himmel angeschrieben!“ Was heißt doch das? Es kann ja keine leere Phrase, keine dichterische Floskel sein. Es sagt's ja der Heiland; und der blümel, phantasiert und dichtet nicht. Was kann's denn bedeuten? Was anderes, als dass wir einzeln und persönlich im Himmel gekannt, unter den Erben der paradiesischen Herrlichkeiten namentlich mit ausgezahlt sind, und in das lebendige heilige

Buch, welches ist das Liebeshertz des allmächtigen Gottes, gleichsam mit dem Blute des Lammes eingetragen wurden?

Aber dürfen wir dies glauben? O Freunde, wir würden die persönliche Wahrheit Lügen strafen, wenn wir es bezweifeln wollten; denn sie bezeugt es; und wer da weiß, wie nahe uns der Mittler in seiner Person und in seinem Verdienste dem Herzen des Vaters gebracht hat, der fasst es auch. „Also unsere Namen in den Bürgerlisten der Himmlischen verzeichnet, mit Liebe gelesen von allen, die droben sind, und am meisten mit Liebe von dem, der selbst die Liebe ist?“ Ja, ja, so verhält sich's! Und der Herr will, dass wir uns dessen freuen, herzlich freuen sollen. Wie vernichtet diese seine Aufforderung die römische Wahnlehre, dass hienieden niemand seiner zukünftigen Seligkeit gewiss werden könne! Der Herr setzt es sogar voraus, dass die Seinen alle zu dieser Gewissheit gelangten, und schärft ihnen ein, dass sie sich derselben recht innig getrösten sollen. Denkt euch aber nur die eine Wahrheit, dass unsre Namen im Himmel geschrieben sind, ernstlich von einer Seele geglaubt, und zu Leben und Kraft in ihr gediehen: welche unermesslichen Wirkungen wird dieselbe nicht im Gefolge haben müssen! Wie wird das Bewusstsein, dort oben mit Namen gekannt, persönlich geliebt, und unter den Erben der ewigen Seligkeit verzeichnet zu sein, jedes Dunkel des Erdendaseins uns verklären, die bitteren Marawasser der Trübsal uns versüßen, und bei aller Erhebung, die es uns gewähren wird, uns klein und demütig erhalten, da sich's ja mit Händen greift, dass wir eine Auszeichnung, wie die in Rede stehende, lediglich der Gnade, der freien Gottesgnade zu verdanken haben! Nicht wahr, wohl begreift ihr's jetzt, aus welchem Grunde der Herr die Aufforderung an uns ergehen lässt, nicht sowohl darüber uns freuen zu wollen, dass uns die „Geister untertan“, als vielmehr darüber, dass „unsre Namen im Himmel geschrieben“ seien. Die erstere Freude kann uns Gefahr bringen, und uns ein Anlass zu eitler Selbstbespiegelung und Selbstüberhebung werden. Die andre dagegen wird uns nur läutern und heiligen. Mit dem seligen Geheimnis in der Brust, im Himmel angeschrieben zu sein, schweben wir über den Höhen der Erde, und haben die Welt überwunden.

So lasst uns denn einen Bund mit einander machen heute, ihr Brüder in Christo, dass wir, dem Worte des Herrn gehorsam, tagtäglich das erhebende Bewusstsein unsres Angeschriebenseins im Himmel durch den heiligen Geist in uns erneuern lassen wollen! Wie werden wir uns dann so innig einander lieben, wir, die wir unsre Namen neben einander in dem großen Familienbuche Gottes verzeichnet sehen! Wie werden wir, die wir uns da droben immer willkommen heißen wissen, so fröhlich und zuversichtlich beten, und auch einer für den andern beten! Wie unruhig und getrost werden wir das Joch der Mühseligkeiten auf uns nehmen, das Gott nach seiner Weisheit uns, den schon zuvorversehenen Erben der Seligkeit für die kurze Erdenwallfahrtsfrist aufzuerlegen für gut befindet! Und wie gelassen und beherzt werden wir, wenn unser Stündlein schlägt, den Staub des Tränentals vom Fuße schütteln, und von hinnen gehn: denn wir gehn ja nur dahin, wohin wir gehören, wo man uns kennt, mit Freuden uns erwartet, und wo wir recht eigentlich daheim und in unserm Elemente sind.

„Aber dürfen wir auch der Hoffnung leben, dass unsere Namen droben angeschrieben stehen?“ – Dies, Brüder, ist freilich eine wichtige und ernste Frage, die vor allem andern entschieden werden muss. Dass wir aber darüber vollkommen ins Klare kommen können, leidet keinen Zweifel. Es gibt Merkmale, aus denen mit Sicherheit geschlossen werden darf, dass wir zu jenen Glücklichen gehören. Ihr findet sie zerstreut durch die ganze heilige Schrift. Suchet nur in dem göttlichen Buche, und ihr werdet sie bald entdecken. Eins dieser Merkmale will ich euch nennen. Ich denke, nicht wenige unter euch werden in

ihrem eigenen Innern ihm begegnen. Ich meinstenils bin wenigstens so glücklich, es lebhaft in mir zu verspüren, ja gerade heute, und in dem gegenwärtigen Augenblicke, da ich mich euch gegenüber sehe, es in schärfster Ausprägung in mir wahrzunehmen. Johannes bezeichnet diese Signatur der Gotteskindschaft in seinem ersten Briefe Kap. 3, Vers 14 mit den Worten: „Wir wissen, dass wir vom Tode zum Leben hindurch gedrunen sind: denn – wir lieben die Brüder!“

Amen

V.

Hier gute Botschaft.

Missionspredigt gehalten zu Charlottenburg den 22. Juli 1855

2. Samuel 18,31

Siehe, da kam Chusi und sprach: „Hier gute Botschaft!“

Nach Charlottenburg – zum Missionsfeste!“ – Das klang mir neu; aber überaus lieblich. Gar manches jedoch klingt in unsern Tagen noch überraschender. – Ihr kennt die Sage von den Sieben Schläfern, deren Kalendertag auf den 27. Juni fällt? Oder kennt ihr sie nicht?

Hier ist sie! Sieben christliche Jünglinge waren's, die um das Jahr 250 unserer Zeitrechnung um ihres vor dem grausamen römischen Kaiser Decius in der Stadt Ephesus abgelegten guten Bekenntnisses willen in eine ohnweit der Stadt gelegene dunkle Felsenhöhle sich flüchten mussten, in derselben aber, nachdem sie verraten und entdeckt worden waren, auf kaiserlichen Befehl mit großen Felsstücken vermauert wurden. Hier sollten sie jämmerlich Hungers sterben und ehrlos vermodern. Gott aber behütete seine Getreuen, und ließ statt des Todes einen Schlaf auf sie fallen, einen tiefen, von keinen Träumen beunruhigten, süßen Schlaf. Sie schliefen diesen Schlaf gar lange, lange; die Legende sagt: an die 187 Jahr. Während dieser Zeit sank nicht bloß Decius in's Grab, sondern eine ganze Reihe stolzer Kaiser stieg auf den römischen Thron, und wieder herunter. Die Welt gewann eine andere Gestalt. Der sieben Bekenner aber war bald vergessen. – Im letzten Jahre des genannten Zeitraums geschah es nun, dass ein vermögender Landwirt bei Ephesus eine feste Hürde für seine Herden zu bauen gedachte. Und als derselbe nach Steinen dazu sich um sah, und zu dem Ende das Gebirge durchstreifte, entdeckte er im Schatten eines tiefen Waldesdickichts eine uralte Mauer, die eine Höhle zu schließen schien, und deren gewaltige Quadern ihm für seinen Bau durchaus geeignet deuchten. Sofort mussten seine Knechte mit den Brecheisen herzu, und die Mauer, von deren Entstehung und Bedeutung ihm freilich keine Ahnung kam, lag bald, aus ihrem Gefüge gerückt, darnieder. Der erste Sonnenstrahl aber, der nach Wegräumung des Verschlusses in's Innere der Grotte drang, trug, der Legende nach, die freilich mehr sinnbildliches Gedicht, als Geschichte ist, ein göttliches „Wachet auf!“ in sie hinein. Denn ihr müsst wissen, dass es die Höhle der längst verschollenen Sieben Schläfer war. Die Schlummernden wachten auf; und, nachdem die Felsblöcke weggefahren waren, und am Eingange wieder Stille herrschte, hoben sie sich von ihren harten Lagern empor; meinten aber nur eine einzige Nacht geschlafen zu haben. Sie priesen miteinander Gott, der ihnen so bald den schauerlichen Kerker wieder sprengte, und entsandten dann ihrer früheren Gewohnheit gemäß einen aus ihrer Mitte, den zu Ephesus weniger bekannten Malchus, in die Stadt, um für sie Brot zu kaufen. Wie stutzte aber dieser, als er, der alten Heidenstadt sich nähernd, vom Torgesims derselben

ein strahlendes Kreuz gen Himmel ragen sah; ja beim Eintritt in die Stadt auf stolzen Kapiteln prächtige Gebäude, die er sich nicht erinnerte, früher je gesehen zu haben, dasselbe Zeichen wahrnahm, das er bisher nur als ein geachtetes und höchstens nur in entlegenen Waldeinsamkeiten, den Versammlungsstätten der Christen, erblickt hatte. Als er aber das Forum beschritt, und hier die Bildsäulen des Jupiter, des Apoll, und selbst der Diana, der Schutzgöttin der Stadt, verschwunden sah, und vor den Gerichtsschranken daselbst nicht mehr beim Namen des Zeus und der Artemis, sondern bei dem des dreieinigen Gottes schwören hörte, überstieg sein Erstaunen vollends alles Maß. Nicht mehr wissend, ob er wache oder träume, wankt er in einen Bäckerladen hinein, und spricht: „Ihr Leute, sagt doch, wie heißt die Stadt, in der ich mich befinde?“ „Ephesus“, lautet die Antwort. „Aber was ist“, fährt er fort, „binnen wenigen Tagen in derselben vorgegangen? Kaum erst sah ich sie, und ich kenne sie schon nicht wieder!“ – Die Leute sahen den Mann mit nicht geringem Befremden an. Er aber meint, sie verstanden ihn nicht, gedenkt seines Auftrags, und fordert Brot. Er empfängt's, und holt zur Zahlung dafür eine Silbermünze heraus, und reicht sie dar. Der Bäcker nimmt sie, wendet sie prüfend in seiner Hand herum, beschaut sie von allen Seiten, und ruft dann, den Fremdling scharf fixierend, aus: „Woher, Freund, ward dir dieses alte Geldstück, das ja noch das Bild und die Überschrift des Kaisers Decius trägt? Gewiss entdecktest du irgendwo einen vergrabenen Schatz. Sage an, wo fandest du ihn? wir lassen dich nicht mehr, bis du es uns verraten!“ – Als der Jüngling unbefangen erwidert: „Wie, gilt denn die Münze des Landesherrn nicht mehr im Reiche?“ und die Frage hinzufügt, ob und wann doch der Kaiser Decius Ephesus verlassen habe, erachten die Leute ihn für einen Schwärmer oder einen Verrückten, und nehmen ihn bei der Hand, um ihn dem Bischof der Stadt zuzuführen. Hier angelangt vernimmt er nun das Unglaubliche, dass der Kaiser Decius beinahe 200 Jahre schon im Grabe ruhe, und das Licht des Evangeliums längst, längst nicht allein zu Ephesus, sondern im größten Teile des ganzen römischen Reiches die Nacht des Heidentums verdrängt habe. Dann, vom Bischof aufgefordert, über sich, seine Heimat und den Zweck seiner Reise nach Ephesus Auskunft zu erteilen, erzählt der Jüngling seine Geschichte, wie nämlich er und gleichgesinnte Freunde um ihres Glaubens an Christum willen von dem Kaiser Decius mit dem Tode bedroht, und genötigt worden seien, in eine einsame Höhle sich zu flüchten; wie man sie aber hier entdeckt und die Öffnung mit großen Steinen vermauert, der allmächtige Gott jedoch gar bald die Mauer wieder wunderbar gesprengt, und sie aus ihrem Kerker erlöset habe. Der Bischof weiß nicht, was er zu solcher seltsamen Erzählung sagen soll, und bittet den geheimnisvollen Fremdling, ihn der Höhle und seinen Gefährten zuzuführen. Es geschieht. Der Prälat langt in großem Gefolge, von dem Jüngling geleitet, bei der besagten Grotte an, und trifft wirklich die Sechse, wie sie eben noch mit lauter Stimme Gott lobpreisen für ihre Rettung. Und nicht sie bloß findet er, sondern entdeckt zugleich ein eisern Kästlein, welches damals, während die Höhle zugemauert wurde, ein heimlicher Sinnesgenosse der Märtyrer in den Vordergrund des dunklen Kerkers zu dem Ende hineingeschoben hatte, damit, wenn man in späteren Zeiten etwa die Gebeine fände, jedermann wüsste, vor welchem Ehrfurcht gebietenden Staube er hier stehe. Der Bischof öffnet den uralten Schrein, und ein in demselben vorgefundenes Schriftstück, vom Jahre 250 datiert, entsiegelt ihm, den Sieben, und der Welt das ganze unerhörte Geheimnis. 187 Jahre hatten die Jünglinge geschlummert; und siehe, während dieser Zeit, die ihnen vergangen war wie eine Nacht, hatte Christus eine neue sittliche Welt in's Dasein gerufen. Der erstaunenswerte Vorgang wurde ruchbar, und von dem Bischofe sogleich nach Konstantinopel an den Kaiser Theodosius berichtet. Dieser eilte persönlich nach Ephesus, um die Wunderjünglinge zu sehen und zu segnen. Als er aber an Ort und Stelle

anlangte, hatte der Herr bereits die Seelen der Sieben Bekenner zu sich in den Himmel emporgehoben, und dem Kaiser blieb nur übrig, über der Höhle, in der sie geschlummert, zu ihrem Gedächtnis eine prächtige Kirche zu erbauen.

Geliebte Brüder! Wer von uns nicht 187, sondern etwa nur 50 Jahre geschlafen hatte, und heute erwachte, dem könnte es in der Tat im Blick aus die religiösen und kirchlichen Zustände der Gegenwart ähnlich ergehen, wie jenen Sieben. Und viele unserer Zeitgenossen schliefen geistlicher Weise wirklich fast so lange; und nicht wenige schlafen heute noch. Wachten sie auf, wer weiß, ob sie nicht über die Predigt-, Gesang- und Erbauungsbücher ihrer Jugend ein ähnliches Urteil vernahmen, wie jener Jüngling damals über seine außer Kurs gekommene Silbermünze aus des Decius Tagen. Wir hoffen sie zu wecken heute, und wollen ihnen den Umschwung zeigen, zu dem es seit einem halben Jahrhundert etwa im Reiche Gottes und in der Kirche Christi gekommen ist. Ich denke, dass dann auch sie, und zwar mit freudiger Überraschung zugesteh'n und bekennen werden: „Ja, der Herr hat sich aufgemacht aus seiner heiligen Stätte! Sei stille vor Ihm meine Seele!“

„Hier gute Botschaft!“ – Chusi, der Diener Joabs, sprach's zu David, da er diesem die Nachricht von dem im Walde Ephraim erfochtenen entscheidenden Siege über die Rebellen überbrachte. Euch will ich heute ein Chusi sein. „Von wannen kommst Du denn?“ – Aus dem Urwalde der Heidenwelt, Geliebte; vom Felde der Mission. – „Und Deine Botschaft?“ – Eine dreifache ist sie:

1. zuerst Todes-Botschaft;
2. dann Sieges- und Auferstehungs – Botschaft;
3. und endlich Botschaft von dem Heranzug einer großen Zukunft.

Vernehmt sie, und gebe der Herr ihr hellen und gesegneten Widerhall in euern Herzen!

1.

Zuerst, Freunde, grabt ein tiefes, weites Grab. Ich überbringe Todes – Botschaft. „Wer ist dein Gestorbener?“ – Eine Zeit, eine traurige, öde Zeit. Die Zeit ist's, die mit der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts anhub, und die als ihre Sterne die Irrlichter rühme, an welche Namen wie Voltaire, Bahrdt, Edelmann, Paulus, Röhr, Wegscheider und andere erinnern. Die Zeit, durch die mit großer Bestimmtheit die triumphierende Weissagung hindurch klang, dass nach Verlauf von 50 Jahren das Christentum überall durch die sogenannte natürliche Religion verdrängt, und von Christo höchstens nur noch neben Sokrates, Konfuzius, Solon und anderen Weisen des Altertums die Rede sein würde. In dieser Zeit gab ein hochgestellter Geistlicher zu Berlin unter dem Beifallklatschen einer Welt, die öffentliche Erklärung ab, er werde jeden Juden taufen, der sich nur zu dem „Vernunftgott“ bekenne, und ihn mit Jesu und seinem Evangelium dann nicht weiter behelligen. Männer des alten Glaubens, wie der Vater Jänicke zu Berlin, wurden in dieser Zeit als Nachteulen angesehen, die sich in den hellen, sonnenlichten Tag der neuen Weisheit nur verflogen hätten. Fürwahr, man braucht nicht einmal erst auf das Missionsfeld hinauszutreten, um sich zu überzeugen, dass diese jammervolle Zeit mit Tode abgegangen ist. Daheim kann man bleiben, um ihre Weissagung von einem nahe bevorstehenden

Untergang des alten Bibelglaubens an dem Pranger der Lächerlichkeit ausgestellt, und das dumm gewordene Salz ihrer Predigten, Lehrbücher, Katechismen, u.s.w. wie es ihnen gebührte, auf die Gasse geschüttet und in deren Kot zertreten zu sehen. Horcht euch nur heute in Kirche, Universität und Schule um. Überall vernehmt ihr wieder in nachdrucksvollen und feierlichen Zeugnissen den Namen Christus. Es geht eine Strömung dem biblischen Christentume zu durch die Welt, welche, einstweilen wenigstens in den Kreisen der Theologen, alles unwiderstehlich mit sich fortreißt. Will doch niemand ein Rationalist mehr sein, wenn er auch in seinem Herzen wirklich noch ein solcher wäre. Für geistige Flachheit gilt es, noch dem Rationalismus, für ein Zeichen von Geistestiefe dagegen, dem Evangelium seine Huldigung zu zollen.

Schaut nur einmal nach dem benachbarten Berlin hinüber! Da ist, mindestens dem Klange nach, auf allen Kanzeln wieder Evangelium. Und wie in Berlin, so hat sich's ziemlich allerwärts. Nun haben zwar manche nicht ohne heimlichen Groll das Hinsinken der alten, sogenannten „Aufklärungszeit“ bemerkt, und, um die Sterbende, ihre Mutter und Göttin, noch zu erhalten, während der letzten 10 oder 12 Jahre dieselbe dämonisch zu galvanisieren und zu elektrisieren sich bemüht. Mit verzweifelterm Witz und Scharfsinn haben sie darzutun gesucht, dass das ganze neue Testament nichts anderes, als eine Blumenlese aus dem Mythen- und Fabelnkreise des dritten oder vierten Jahrhunderts sei. Aber die neu angebrochene, zum Bekenntnis der Väter umlenkende Zeit hat sich von ihrem ersten Schrecken über diese Operationen gar bald erholt; und die Bücher, in denen jene desperaten, wahrhaft titanischen Sturmfläufe unternommen wurden, liegen schon als demonstriertes Geschütz in der Gerümpelkammer. Ja, die alte, schlechte, glaubenslose Zeit ist dahin, ob auch Tausende ihrer Anbeter noch wehklagend über ihrer Leiche liegen, und sie bei Apollo und Minerva, oder gar bei dem „Geist, der stets verneint“, beschwören möchten, dass sie wieder erwachen wolle. Könnten wir aber noch bezweifeln, dass sie wirklich verlebt sei, jene Zeit, so würde ein nur flüchtiger Blick in die Missionswelt überschwänglich ausreichen, den letzten unserer Zweifel uns zu brechen. Denn sagt doch, wie waren die Schifflein flott geworden, die unter der Kreuzesflagge über die großen Wasser steuern; die Scharen von Evangelisten, die von ihren geistlichen Warten herab ihr: „Tuet Buße, denn das Himmelreich ist nah!“ durch die Nacht der Heiden rufen, wo kämen sie her; von wannen führen die Millionen von Bibeln und heiligen Büchlein in's wüste Heidenland hinein; und all' das Gold und Silber, das die Missionsaltare bedeckt, aus welchen Quellen flösse es, wenn die alte glaubensarme, und eben so liebeleere und kalte Zeit noch wäre? Nein, diese Zeit hat ausgeatmet; und des wollen wir von Herzen froh und fröhlich sein.

Ein großes Regen und Bewegen geht durch unsre alten Christenlande. Ja, hin und wieder steigert sich's fast gar zu kirchlichem Getümmel. Was bedeutet dies Zusammenströmen von Tausenden bald hier, bald dort, unter Glockengeläut, Predigtschall und feierlichen Liedesklängen? Man erwidert uns hier: „Wir feiern Traktat“-, dort: „Wir feiern Kranken-Vereins“-, da: „Pastoralhülfs-gesellschafts“- oder: „Gustav-Adolfsfest feiern wir;“ am lautesten aber wird uns zugerufen: „Das Jahresfest unserer Bibel- oder Missionsgesellschaft ist es, das wir begehen!“ Diese Feiernden aber, was sind sie, genau besehen, anderes, als ein großer Leichenkondukt, der einen Toten zu Grabe geleitet. Seht nur, Leute aller Klassen und Gesellschaftskreise findet ihr da vereint. Fürsten sind dabei, Gewalt- und Würdenträger, auch Doktoren der Theologie in nicht geringer Zahl, Prediger zu Tausenden, und selbst Philosophen, wenn diese auch nur erst mit schüchternem Schritt von ferne folgen. Die Fahne des Kreuzes weht dem Zuge voran. Aus den Leichenleuchtern brennt weder der

französische Spiritus noch das Irrlicht falscher Aufklärung, noch das dämonische Feuer lästernder Verneinung mehr. Gott der Herr hat diese Illumination des Lügenvaters mit allmächtigem Hauche wieder ausgeblasen, und der Flamme seiner Wahrheit, der himmelsreinen, Raum geschaffen, und zu neuem Sieg verholfen. „Aber wen begraben sie, jene feierlichen Scharen dort?“ Antwort: die alte schlechte Zeit, aus welcher der Glaube verschwunden war. Sie schreiten dahin unter dem Gesange: „Das Wort sie sollen lassen stahn, Und keinen Dank dazu hab'n.“ Die Heiden aber schreiben mit über das weite Meer gereckter Hand der Toten auf ihren Denkstein: „Jahre hin! Dein Untergang ward unsre Rettung!“

2.

Doch stille! Aus der Missionswelt trete ich in eure Mitte, und die zweite Botschaft, die ich überbringe, ist Sieger!-, ist „Auferstehungsbotschaft.“ Was ist denn auferstanden? – Großes, lieben Brüder: die christliche Urzeit. – „Wie, so wandelte der Herr wieder leibhaftig auf Erden?“ – Beinahe! – „Und Wunder verrichtete Er wieder, wie weiland?“ – Gewiss! – „Und es würde wieder ein Neues geschaffen im Lande?“ – Allerdings an mehr als einem Orte! – „Und Apostel würden wieder ausgerüstet wie damals?“ – Wenn Apostel nicht, so doch apostolische Männer!“ – Du wirst den König sehn in seiner Schöne!“ verhiess Jesajas. Ich war in der Missionswelt, und sah Ihn also. Ja, Er ist der, als den das Evangelium Ihn darstellt und Ihn feiert: kein Rabbi, kein Weiser dieser Erde; nein, Immanuel ist Er, der Herr vom Himmel. Besinne dich, mein Bruder! Hat Er nicht einst gesagt: „Ich habe noch andre Schafe, die nicht von diesem Stalle sind; aber auch sie muss und werde ich herzuführen!“ – Jetzt führt Er sie herzu, wie Er vor 1800 Jahren es vorausgesagt. Ich habe es gesehen und ihr dürft es glauben.

➤ Bezeugte Er nicht: „Wenn ich werde erhöht sein, so will ich sie alle zu mir ziehen?“ Gehet hin jetzt, und schauet, wie sich die Völker in Scharen Ihm entgegendrängen.

➤ Verhiess Er nicht, dass Er den Satan binden, und des Teufels Werke zerstören werde? Und siehe, Berge von zertrümmerten Götzentempeln sind meinem Auge begegnet, als ebenso viele riesige Siegel, die Er jenem seinem erhabenen Königsworte ausgedrückt.

➤ Deutete Er nicht einst an, dass Ihm noch einmal die Steine Hosianna schreien würden? Und wisset, Herzen, härter einst, denn Stein: Buschmanns-, Namaquas-, Hottentotten- und Kannibalenherzen jauchzen Ihm zu, in heiliger Liebe zerschmolzen: „Gelobet sei, der da kommt im Namen des Herrn!“

➤ Versicherte Er nicht, Himmel und Erde würden vergehen, aber seine Worte würden nicht vergehen? Und wann ist je etwas so Gewaltiges durch die Welt gegangen als sein Wort, das in unglaublich kurzer Frist die Inseln der Menschenfresser in friedliche Gottesgärten verwandelt, und das blutdürstige Afrika mit einem weithin leuchtenden Kranze holdseliger Christengemeinlein gesäumt hat?

➤ Sprach Er nicht feierlich aus vor aller Welt: „Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden?“ – Und in der Tat, Er ist mit aller Macht dabei, dieses Wort zur vollen Wahrheit zu machen.

➤ Ließ Er nicht in die Welt hinein Posaunen, dass vor Ihm aller Knie sich einst beugen sollten? Und wahrlich, man sieht's schon deutlich kommen, dass es buchstäblich

so geschehen werde. So steht Er auf dem Missionsplan, ununterbrochen im Werke der Welteroberung begriffen. Die noch an Seiner Gottheit zweifeln wollen, sitzen im Narrenschiffe. Möchten sie mit uns das Missionsschifflein besteigen wollen! Wie bald würden sie schauen, wer eigentlich Er sei, der, wie weiland wieder, nicht mit Worten nur, sondern mit Tatsachen seinen Prozess führt, und majestätisch vor seinen Verkleinern sich legitimiert und verherrlicht! Ich war in der Missionswelt und habe Seine Herrlichkeit gesehen. Und fragt ihr, was für eine Herrlichkeit dies war, so wisset: es war „eine Herrlichkeit als des eingebornen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit.“

Siebentausend Herolde umgeben Ihn in der weiten Menschenwüste: teils Herberufene aus den alten Christenlanden; teils Eingeborne, bekehrte Heiden. Die mehrsten derselben selber „Wunder,“ wie Sacharia einmal die Boten Gottes nennet: Männer, die in voller Wahrheit ihres Herzens einem Paulus nachsprechen können: „Ich achte alles für Schaden wegen der überschwänglichen Erkenntnis Christi Jesu, meines Herrn;“ Männer, freudig dem Tode geweiht für ihren Friedensfürsten, und zu allem Seines Befehls gewärtig. Gegrüßet seien sie uns, die Treuen, denen die Eisfelder Labradors lieblich, die Einsamkeit Grönlands traut, die Hitze des innern Afrikas kühl, und die Tod atmenden Küsten von Sierra Leone wirtlich und heimisch dünken, weil ihr Jesus sie dahin gewiesen! Sie seien uns begrüßt, die heilig brennenden Herzen, die alles was Bequemlichkeit, Süße und Reiz des Lebens heißt, samt dem Leben selbst, diesem Jesu zu Füßen legten, um von seinem Namen zeugend das Kreuz Ihm nachzutragen! O wahrlich, die Namen van der Kemp, Heinrich Martin, Williams, und viele, viele andere erinnern an Männer, die nur darin von den Aposteln sich unterschieden, dass sie nicht, wie diese, die unmittelbaren Empfänger und Vermittler der göttlichen Offenbarung waren. An Hingebung für den Herrn, an Liebe und weltüberwindendem Glaubensmut standen sie denselben vollkommen gleich. Selbst an Wundern und Zeichen gebrach es nicht in ihrem Leben, wie es denn daran auch noch heute nicht in dem Leben derer mangelt, die in jener Fußstapfen traten.

Oder wisset ihr nicht, wie einer im Kaffernlande im Namen Jesu Regen vom Himmel forderte, und, als dieser auf sein Gebet in Strömen von der ehernen Himmelsdecke niederrauschte, Tausende der Söhne der Wildnis in den Ruf anbetender Verwunderung ausbrachen: „Der Herr ist Gott und keiner mehr; und dieser Mann hier ist sein Knecht und sein Gesandter?“ Wisset ihr nicht, wie andere in Ostindien es erlebten, dass Gott der Herr unmittelbar vor einem allen Christengemeinden drohenden mörderischen Überfall der Heiden plötzlich einen furchtbaren, so nie dort erlebten, Orkan erbrausen ließ, der die Kokuswälder zerbrach wie Halme, Häuser zertrümmerte, und ebenfalls eine große Schaut von Götzendienern zur Erkenntnis des lebendigen Gottes führte? An wieder andern wiederholte sich vollständig die Geschichte Daniels in der Löwengrube. Sie schiefen ohne Gefahr zwischen wütenden Hyänen, und erwachten unversehrt unter giftigen Nattern. Wieder andere heilten mit den unscheinbarsten und an sich unwirksamsten Mitteln die tödlichsten Krankheiten und bösesten Schäden; und das mit einer Sicherheit und Schnelle, dass bald die Heiden zu einander sprachen: „Der Mann braucht uns nur anzusehen, und alsobald sind wir genesen!“ Einer aus einem lecken Schiffe bedräuete im Namen Jesu einen wilden Sturm. Der Orkan ging auf sein Gebet sofort herum, und legte das Schiff auf die andre Seite, so dass diejenige, in der sich das Leck befand, so lange außer Wasser blieb, bis der Riss bequem und gründlich wieder geschlossen war. Und an wie unendlich vieles vermöchte ich sonst noch zu erinnern zum Zeugnisse dafür, dass das Wort, welches der Herr vor 1800 Jahren zu seinen Fahnenträgem sprach: „Ich habe euch Macht gegeben über alle feindliche Gewalt, und nichts soll euch beschädigen,“ auch

heute noch seine volle Geltung habe, und namentlich in der Missionswelt in mannigfaltigster Weise sich erfülle.

„Aber rettet Er auch noch Verlorene, der Herr, und erneuert Er noch Herzen, und macht sie selig, wie Er weiland tat?“ – O, grade in diesen Werken erzeugt er sich erst vollends als den, der Derselbe ist, wie gestern, so heute und in Ewigkeit. Es ist nicht Not, dass ihr den Schächer, den Zöllner, einen Zachäus, eine Kanaanäerin, die Samariterin, Magdalena, den Kämmerer aus dem Mohrenlande, den Kerkermeister, und wie sie sonst noch heißen, die geretteten Gnadenkinder nur in der heiligen Geschichte sucht. Sie begegnen euch alle miteinander, und zum Teil in noch verklärterer Gestalt und mit noch seligeren Erfahrungen, in der Missionswelt.

Ich sah – (im Geiste versteht sich,) – den blinden ostindischen Knaben Gopaul in dem mit Zweigen zugedeckten Erdloch, in welchem er mit seiner Großmutter wohnte; ich sah ihn sterben, und hörte ihn mit seinen letzten Atemzügen sagen: „O lasst mich ziehen – „Ich sehe jetzt; ich habe Licht! – Ihn, Ihn sehe ich in Seiner Schöne! Saget dem Sahib (dem Missionar): der Blinde sieht! Glorie, Glorie!“

Ich hörte jenen blutig gepeitschten Neger seinem grausamen europäischen Herrn, als dieser die höhnische Frage an ihn richtete, „was ihm denn jetzt sein Jesus helfe“, in Freundlichkeit und Sanftmut die Antwort erteilen: „Euch vergeben, Massa!“

Den andern Neger sah ich, den sein Herr mit den Worten anging: „Jack, dein Leib ist mit Wunden bedeckt, und du hast saure Arbeit vom Morgen bis in die späte Nacht; bist du armseliger Sklave denn wirklich glücklich, und so glücklich, wie du aussiehst?“ Und Jack erwiderte: „Massa, glücklich bei Jesu, dass wohl weit und breit kein glücklicherer Mensch zu finden ist, als ich.“ Und mit einem Nachdruck, und einem Freudenscheine auf seinem Angesichte sprach er's, dass es seinem Gebieter ins Herz drang, und demselben nicht mehr Ruhe ließ, bis auch er die Quelle solchen Glücks gefunden hatte, und mit seinem Sklaven vor einem Herrn kniete.

Ich sah in Hindostan die in früherer Zeit sehr reiche Frau, der aber ihre heidnischen Landsleute alles geraubt hatten, jedoch mit dem Versprechen, es ihr wieder zu erstatten, sobald sie sich bereit erklären würde, zum Heidentum zurückzukehren. Aber wie ferne lag ihr das! Der Missionar traf sie in großer Armut, und sprach zu ihr, sie versuchend: „Warum folgst Du dem Rate der Räuber nicht, da du jetzt so arm und elend bist?“ „Ich arm?“ entgegnete sie lächelnd. „Wer ist reicher wohl, als ich? Ich bin überschwänglich reich in Christo!“

Doch Größeres noch habe ich im Geist gesehen, als dies. Ich sah auf der Westküste Afrikas den christlichen Negerstaat Liberia, von welchem ein Reisender, der zu den Gläubigen nicht gehörte, sagte: „Dort wachsen die Gesetze aus der Erde, und ein jeder wohnt unter seinem Feigenbaum und Weinstock.“ Ich sah die Christenherden auf den Inseln der Südsee, namentlich auf den Sandwichinseln. Einst Kannibalen, die das Fleisch ihrer erschlagenen Feinde verzehrten, begrüßten sie mich jetzt gar freundlich mit den Worten: „Wir schlafen nicht mehr wie sonst, die Patronen unter dem Kopf!“ Und in der ersten Jerusalemgemeinde, glaubte ich zu sein, als ich diese lieben Kinder mir näher ansah, in ihre Versammlungen trat, ihre Lieder, Gebete und Bekenntnisse hörte, und ihre feinen häuslichen und bürgerlichen Sitten und Ordnungen wahrnahm. Ja, ich sah eine neue Welt, in der Christus Gestalt gewonnen hatte. Nun sagt doch, was daran noch fehle, dass die erste Zeit des Christentums wieder auferstanden sei? Es kehrte ja alles wieder,

was damals war. Ein neues Evangelium könnte geschrieben werden, und es würde an Gehalt und Klang dem alten gar ähnlich sehen. Wie ist das aber herrlich und herzerfreuend; und wie stärkt und festiget es in uns den Glauben an die geschichtliche Wahrheit des alten Evangeliums! – Singen wir darum mit einander ein Osterhallelujah! – Der Herr bauet Jerusalem, und bringet zusammen die Zerstreuten!

3.

Ja, wohl ist, was bis jetzt geschah und geschieht, der Rede und des Rühmens Wert. Am Schlusse des apostolischen Zeitalters, also etwa im fünfzigsten Jahre nach der Himmelfahrt Christi, belief sich die Zahl aller für Christum Gewonnenen auf Erden, soweit sich's mit Wahrscheinlichkeit berechnen lässt, auf 50.000. Die Mission führte dem Herrn in demselben Zeitraum mindestens 250.000 Heiden als Lohn seiner Schmerzen zu und dreimal so viele haben in diesem Augenblicke äußerlich dem Heidentum entsagt, und werden für die Taufe erst vorbereitet. 10- bis 12.000 Heiden werden seit 20 bis 30 Jahren jährlich als gläubig Gewordene der Gemeinde des Herrn einverleibt, die Hunderttausende von Kindern, die in den Schulen mit der Milch des Evangeliums getränkt werden, nicht mitgerechnet. Denkt nun daran, dass jeder einzelne der bekehrten Erwachsenen wieder als ein Salz- und Sauerteigskörnlein in die große Masse eingeht, und ihr werdet es nicht mehr „schwärmerisch“ nennen, wenn wir in Hoffnung fröhlich in die Heidenwelt hinüberblicken. Doch was wir gegenwärtig geschehen sehen, ist nur erst der Anfang des Tuns unsres Gottes. Wartet nur noch eine kleine Weile, und es wird noch anders kommen. Eine große Zukunft ist im Anzuge begriffen. Dies ist die dritte gute Botschaft, die ich, als euer Chusi, euch heute zu überbringen habe.

Der Herr kommt, dem Reiche der Finsternis auf Erden den Garaus zu machen. Eine seit der Apostel Tagen so nicht erhörte religiöse Bewegung geht durch die Welt. Schaut nach dem Dreihundertsechzigmillionen Reich, nach China. Ein großer Teil seiner riesigen Bevölkerung ist plötzlich aufgestanden, um selbst seine Götzen und deren Tempel zu zerschmettern, das viel tausendjährige und scheinbar für die Ewigkeit gegründete Gebäude ihres religiösen Irrwahns mit eigenen Händen abzubrechen, und aus dessen Trümmerbergen dem lebendigen Gott, dem Gotte Israels, Altar und Heiligtum zu bauen. Ein wundersamer, grauenvoller Sturm, ein Sturm der Insurrektion und blutigen Empörung! Nein, der Herr ist nicht im Sturme; aber der Sturm gehet vor dem Herrn her, vor dem Herrn, der auch China sich ersehen hat, dass es Ihn kenne, und durch Ihn selig werde. Schauet nach Ostindien, und vernehmt das übereinstimmende Zeugnis seiner Missionare, nach welchem die 200 Millionen dieses Volkes nur noch mit Mühe ihre Knie steifen, um sie vor dem Christentum nicht zu beugen, dessen Wahrheit und Herrlichkeit ihnen hell und immer heller in die Augen flammt. Schaut nach Madagaskar, dieser Vorburg des Weltteils Afrika. Ein ganzer geistiger Frühling quillt hier verborgen unter dem Eisenschuh der Tyrannei, der nur gewaltsam noch ihn nieder hält. Schließt der Tod nur einige wenige Augen dort, so wehet die Fahne des Kreuzes über das ganze weite Inselland. – Betrachtet ferner das Türkenreich, das Reich des falschen Propheten Mohammed. Ist nicht seine Kraft bereits gebrochen? Stirbt's nicht sogar an seiner Freunde und Beschützer Brust? Ja, erfüllt sich nicht schon an ihm das Wort: „Wo ein Aas ist, da sammeln sich die Adler?“ Wenn aber der Halbmond erst seinen Schein zu verlieren anhebt, so ist dies ein Zeichen, dass die Sonne der Gerechtigkeit wie ein Bräutigam aus seiner Kammer herauszieht, um binnen kurzem die Stelle des erblichene einzunehmen. O, mit Händen greift sich's, dass der große, schließliche und alles

entscheidende Weltsieg Christi und seines Evangeliums auf's Wichtigste sich anbahnt. Wer weiß, was für eine wesentlich andere Gestalt, als sie heute noch zeigt, die Welt nach 50 Jahren schon gewonnen haben wird?

Uns freilich wird dann die irdische Sonne nicht mehr scheinen, noch um den armen Tand der Erde eine Sorge uns mehr drücken. Die Räume der Ewigkeit nahmen uns auf. Wenn aber dann nur nicht ein anderer Schmerz, als wir ihn auf Erden kannten, unser Inneres durchwühlt! Ein Schmerz, für den kein Heilkraut mehr gewachsen ist! Ein Weh, ach, wie das Weh des reichen Mannes im Evangelium! O, wenn wir dann uns sagen müssten: „Nun sind sie ja gekommen, wie Er einst zeugete, die Scharen, vom Morgen und Abend, und sitzen mit Abraham, Isaak und Jakob im Himmelreich; und wir, die Kinder des Reiches, die zunächst Berufenen, seh'n in die äußerste Finsternis uns hinaus gestoßen! Den Namen der Christen trugen wir auf Erden; aber den Kindern der Wüste ließen wir die Sache. Uns ward das Erstgeburtsrecht des Himmelreichs; und wir verkauften's um schlechtern und nichtigeren Preis, als jenes Linsengericht war, nach welchem Esau gelüstete! An unserer Taufe hatten wir einen göttlichen Kreditbrief auf alle Güter des neuen Testaments; und wir achteten denselben einem Dokumente gleich, über welches das Nichtigkeitsurteil ergangen ist, ja traten ihn mit Füßen! Wir wohnten an der offenen Quelle alles Heils und alles Friedens, und rührten selber sie nicht an, sondern ließen sie in die Ferne strömen, während wir uns ausgehauene, löcherige Brunnen machten, die kein Wasser gaben! Wir sahen Jesum den Herrn auf den Höhen der Missionswelt in handgreiflicher Weise seine Gottheitsglorie entfalten, und versagten (wie war's nur möglich?) dennoch Ihm den Glauben und die Huldigung! Wir nahmen wahr, wie unaussprechlich selig er die Sünder machte, die auf sein: „Kommet her zu mir!“ sich zu Ihm neigten; und wir, an den Träbertrögen satt, verzichteten auf diese Seligkeit, und verschmachteten in öder Steppe. Wir hörten Seine Füße rauschen durch die Welt, als Er zu seinem letzten Triumph, zu seiner Thronbesteigung ging; und ach, wir haben keine Palmen Ihm gestreut und keine Kleider Ihm auf den Weg gebreitet, und kein Hosanna, kein Hallelujah Ihm gesungen! Was Wunder drum, dass wir nun hier uns finden, so ferne von dem großen, lichten Hause, wo Er mit seinen Kindern wohnt? Was Wunder, dass Er uns nicht kennt, und von uns nicht weiß, und unser Seufzen vergeblich Sein Herz zu erreichen sucht? – Ach, wenn wir so einmal zu uns sprechen müssten! – Wie wäre das schrecklich und entsetzlich!

Drum, auf dass wir's nicht müssen, anbetend und huldigend Ihm entgegen, teure Brüder! Das Herz als Opfer in unserer Hand, als Gruß auf unserer Lippe den Bartimäusruf: „Herr Jesu, Sohn David, erbarme Dich meiner!“ – Auf, auf! Es existiert kein Mittler, kein Friedefürst, kein Seligmacher außer Ihm! – Noch ist es Zeit! Noch streckt er, ja grade jetzt, wie lange nicht, Seinen Arm aus, um zu erretten, was noch zu retten ist. Noch entfaltet er, wie er es in diesem Maße kaum je getan, zur elften, der letzten Gnadenstunde, den ganzen Reichtum seiner Erbarmung über der Welt, und ruft so laut, so laut, dass auch der Taubste es nicht überhören kann: „Warum wollt ihr sterben, ihr vom Hause Israel? Wendet euch zu mir und werdet selig; denn Ich bin euer Heiland und Erlöser!“ – O öffnen wir denn solcher Retterstimme unser Herz, und werden wir des Herrn eigen mit allem, was an und in uns ist! Ergeben wir uns Ihm zu Dienste, und schließen auch wir uns den gläubigen Schemen an, welche, die Steine Ihm aus dem Wege räumend, auf Seinem Triumphzuge Ihn begleiten! Schwören wir feierlich alle zu Seiner Fahne, und nehmen wir Sein Malzeichen an unsere Stirn, auf dass, wenn Er nun kommen wird, sei es um die Welt zu richten, oder sei es, was eher wohl geschehen wird, um als die Einzelnen uns abzufordern, nicht der Weheruf uns umdonnere, der über alle erschallen wird, welche

eine Seligkeit nicht achteten, wie sie in Ihm der Welt erschienen ist; sondern holde, süße Engelsstimmen uns grüßen mit dem freudigen Zuruf: „Hier gute Botschaft!“ – Ihr habt überwunden durch des Lammes Blut! – Gebet ein zu eures Herren Freude!“

Amen

VI.

Nochmals

Der ungerechte Haushalter.

Predigt über das Evangelium des 9. Sonntags nach Trinitatis den 5. August 1855

Lukas 16,1 – 9

Er sprach aber auch zu seinen Jüngern: Es war ein reicher Mann, der hatte einen Haushalter; der ward vor ihm berüchtigt, dass er ihm seine Güter durchbringe. Und er forderte ihn und sprach zu ihm: Wie höre ich das von Dir? Tue Rechnung von Deinem Haushalten; denn Du kannst hinfort nicht mehr Haushalter sein. Der Haushalter sprach bei sich selbst: Was soll ich tun? Mein Herr nimmt das Amt von mir; graben kann ich nicht, so schäme ich mich zu betteln. Ich weiß, was ich tun will, wenn ich nun von dem Amt gesetzt werde, dass sie mich in ihre Häuser nehmen. Und er rief zu sich einen jeglichen Schuldner seines Herrn, und sprach zu dem ersten: Wie viel bist Du meinem Herrn schuldig? Er sprach: Hundert Tonnen Öls. Und er sprach zu ihm: Nimm deinen Brief, setze dich und schreibe flugs fünfzig. Danach sprach er zu dem andern: Du aber, wie viel bist du schuldig? Er sprach: Hundert Malter Weizen. Und er sprach zu ihm: Nimm deinen Brief, und schreibe achtzig. Und der Herr lobte den ungerechten Haushalter, dass er klüglich getan hätte. Denn die Kinder dieser Welt sind klüger, denn die Kinder des Lichts in ihrem Geschlecht. Und ich sage euch auch: Machet euch Freunde mit dem ungerechten Mammon, auf dass, wenn ihr nun darbet, sie euch aufnehmen in die ewigen Hütten.

So stehen wir denn wieder, Geliebte, vor dem merkwürdigen, vielbesprochenen Gleichnisse, das, obwohl im Laufe der Jahrhunderte an seine Erklärung eine Fülle des Scharfsinns verwendet worden ist, wie kaum an ein anderes Schriftstück, immer noch Unzähligen für ein unauflösliches Rätsel gilt, und in der Gemeinde nicht verlesen werden kann, ohne wenigstens bei den Nachdenkenden, zuerst Stutzen und Befremden zu erregen. – „Ist es denn in der Tat so dunkel und so schwer verständlich?“ Ich gedenke euch heute in den Stand zu sehen, dies selbst zu beurteilen. Wir beherzigen

1. die Wahrheiten, die in dem Gleichnisse klar zu Tage liegen; und schreiten dann
2. zur Deutung seiner ausfallenden und rätselhaften Züge.

Es ist Wort des treuen und wahrhaftigen Zeugen; also Gotteswort, was uns aus unsrer Parabel antönt. Finde es Widerhall in unsern Herzen, und gereiche es uns für Zeit und Ewigkeit zu Heil und Frieden!

1.

Wir alle ohne Unterschied sind Haushalter Gottes.

❶ Dies ist das Erste, was der Herr uns sagen will und ganz vernehmlich sagt. Und unsre Würde ist es, dass wir's sind. Oder wäre es ehrenvoller für uns, wenn Gott der Herr uns, wie weiland der Vater Abraham der Hagar, unser Erbteil in ein Bündlein zusammengebunden auf die Achseln gelegt, dann in die Wüste dieser Welt uns hinausgestoßen, und zu uns gesprochen hätte: „Sehet nun selber zu, wie ihr euch durchschlagt; denn ich werde mich um euch, so wie darum, wie ihr euer Mitgift verwendet, nicht weiter kümmern?“ Tausende freilich leben nicht anders, als wäre ihnen wirklich so geschehen. Wir vernehmen aber heute aus dem Munde des Königs der Wahrheit ein anders. Was wir besitzen, heiße es Leben, oder Zeit, oder Kraft, oder Fähigkeit, oder zeitliche Habe, oder wie sonst es heiße, ist alles nicht also unser eigen, dass wir nach Willkür damit schalten könnten; sondern wir haben's als ein von dem höchsten Herrn im Himmel uns geliehenes und anvertrautes Gut, das wir in Seinem Dienste und zu Seiner Ehre, und dadurch auch zu unserm ewigen Heil verwenden sollen. Welch' neues und hehres Licht verbreitet schon dieser Gedanke über unser ganzes irdisches Dasein! Welche liebliche Verklärung teilt er dem Dunkel unsres armen Erdenlebens mit! Auch als die Ärmsten und Geringsten haben wir auf Erden irgend ein Maß uns göttlich überwiesener Güter zu verwalten, und das Auge des Allmächtigen steht Tag und Nacht beobachtend über uns offen, und beaufsichtigt und kontrolliert, (so wert sind wir vor Ihm gehalten), unser Tun und Lassen.

❷ Eine zweite Wahrheit, die jedermann in's Auge leuchtend durch unser Gleichnis gepredigt wird, ist die, dass uns allen ohne Unterschied ein Tag der Rechenschaft bevorsteht, ein mit der Stunde unsres Todes eintretender feierlich ernster Zeitpunkt, da auch an uns, wie an den Verwalter der Parabel, das Donnerwort ergehen wird: „Tue Rechnung von deinem Haushalt“, und wir unsre Bücher werden öffnen müssen. So wahr ein göttliches Regiment über uns waltet, so wahr schreiten wir samt und sonders dem Gericht entgegen. Leugne es dein freigeisterischer Verstand; das Gewissen in deiner Brust wird diese Leugnung verlachen, und eines andern dich überführen. Über wie manches Sterbebette schon blitzt ein grauenvoller Widerschein des jenseitigen Richterstuhles hin! Die Weltgeschichte ist nicht das Weltgericht, wie einer unsrer Dichter meint, sondern nur ein leises Vorspiel desselben. Alle Justiz auf Erden ist aber ein, wenn auch nur schwacher und dunkler, Schatten der zukünftigen, die unsrer wartet. Wehe uns, so wir, wann wir vor deren Schranken offenbar werden müssen, von dem Richter der Lebendigen und Toten als solche erfunden werden, die das, was er zu dem Ende uns anvertraute, dass wir es im Interesse seiner Ehre und des Heils unsrer Seele rentbar machten, leichtfertig durchbrachten und verschleuderten! Auch zu uns wird's dann ohne Erbarmen heißen: „Du kannst hinfort nicht mehr Haushalter sein.“ Gott nach seiner unbestechlichen Gerechtigkeit entlässt uns aus jeglichem Dienstverhältnis zu Ihm, und übergibt uns dem Satan, dem Mörder von Anfang, von welchem wir uns bei Leibes Leben den Taumelkelch des Unglaubens, des Weltsinns und der Frivolität kredenzen ließen.

❸ Wird uns aber während unsrer Erdenwallfahrt noch durch den Geist der Erleuchtung unter die Augen gerückt, dass wir mit dem, was Gott an Zeit, Kräften, Habe u. s. w. uns geliehen, bisher als treulose Haushalter gewirtschaftet, ja dieses Gut, statt im Dienste des Herrn, in dem des Egoismus verzehrt, und an das Reich des Nichtigen vergeudet haben, so sollen wir freilich sonder Säumen im Sack und in der Asche Buße tun;

aber keineswegs verzweifelte, als stände uns zu einem neuen Lebensanfang keine Zeit mehr zu Gebote. Es ist noch Zeit dazu vorhanden, so lange noch ein Odem in uns ist. Dies die dritte Wahrheit, die uns auf's Unzweideutigste in unserm Gleichnis entgegentritt.

④ Die vierte aber endlich ist die, dass es alsdann auch gelte, alle Klugheit unsres Verstandes, alle Entschlossenheit unsres Gemütes, allen Ernst und alle Energie unsres Willens zusammen zu nehmen, um unsere Seligkeit zu schaffen, und in der jenseitigen Welt, der Welt der Herrlichkeit, eine Bleibstätte uns zu sichern.

Seht, Freunde, dies sind die einfachen, aber großen und nicht genug zu beherrschenden Wahrheiten, die schon ein einfältiges Kind aus unserm Gleichnis sich bald herausliest. Wenden wir uns nun denjenigen Zügen der Parabel zu, die den Schriftauslegern bis in die neueste Zeit hinein des Kopfbrechens so viel verursacht haben, und sehen wir zu, ob uns mit Gottes Hilfe deren Deutung gelingen möge.

2.

2.1 Zu diesen Zügen gehört zuvörderst das Lob, welches dem Haushalter der Parabel ob der Art und Weise, in der er sich aus seiner Verlegenheit herauszuhelfen wusste, gespendet wird. Ihr wisst, seine Veruntreuungen kamen an den Tag. „Es ist nichts so heimlich verborgen“, lautet das bekannte Wort, „das nicht offenbar werde.“ Die Ankündigung, dass er nicht mehr Haushalter sein könne, ist an ihn ergangen. Da geht er denn in seiner Not mit sich zu Rate, was nun zu tun sei. „Graben“, spricht er, (d. i. mit meiner Hände Arbeit mir mein Brot verdienen), „kann ich nicht“, (habe ich nicht gelernt, oder: ich bin daran nicht gewohnt), und „zu betteln schäme ich mich.“ – Bei diesem Zuge wird von einigen Auslegern die Bemerkung gemacht, der Erzähler des Gleichnisses, der Herr Jesus, habe dem Haushalter diese Worte als etwas, das getadelt werden müsse, in den Mund gelegt, und uns andeuten wollen, der Mensch habe allerdings „arbeiten“ d. h. sein Leben bessern, und auch „betteln“ d. i. beten sollen. Aber durchaus falsch dies! Der Herr beabsichtigt in jenem Zuge nichts, als die raffinierte Klugheit uns zu schildern, mit welcher der Verwalter es verstanden habe, nicht bloß seine Subsistenz, sondern sogar die angenehmste und bequemste Subsistenz für die Zukunft sich zu sichern.

Nachdem der Haushalter eine Weile sich besonnen, kommt ihm, so meint er, ein sehr glücklicher Gedanke. „Ich weiß“, ruft er freudig aus, „was ich tun will, auf dass sie mich in ihre Häuser nehmen!“ Und der Einfall ist ihm nicht so bald geworden, als er auch schon zur Ausführung desselben schreitet. Er bescheidet, weil er steh für den Augenblick noch im Besitze seiner Amtsgewalt befindet, die Schuldner seines Herrn zu sich, und, um sie sich zu befreunden und zu Dank zu verpflichten, erlässt er ihnen allen, freilich seine Ungerechtigkeit in gröbster Weise fortsetzend, einen Teil ihrer Schuld, indem er sie auffordert, die ihrerseits ausgestellten Schuldreverse zu fälschen, und die darin ausgeführten Summen zu vermindern. Da spricht er denn zu dem Ersten: „Wie viel bist du meinem Herrn schuldig?“ – „Hundert Tonnen Öls“, lautet die Antwort. „Wohlan“, führt er fort, „so nimm hier deinen Brief, setze dich, und schreibe flugs fünfzig!“ Er ruft den Zweiten, und wiederholt seine Frage: „Du aber, wie viel schuldest du?“ – Der Zweite erwidert: „Hundert Malter Weizen.“ „Nimm, heißt es zu diesem, deinen Brief und schreibe achtzig.“ Und in dieser Weise fährt er fort, einem jeden nach Maßgabe seiner Vermögenszustände, und wie er glaubt, dass es dessen Wünschen entspreche, irgend ein

Quantum seiner Schuldensumma abzuschreiben. „Und der Herr“, heißt es nun in unsrer Parabel, „lobte den ungerechten Haushalter, dass er klüglich getan hätte.“

Dieser Zug unsres Gleichnisses ist nun, wie gesagt, der erste, an welchem Unzählige sich stoßen, ja den sie schlechthin unbegreiflich finden. „Wie“, rufen sie stutzend und befremdet aus, „der Herr lobte den nichtswürdigen Betrüger? Heißt das nicht aller Sittlichkeit Hohn sprechen, ja sie mit Füßen treten, und dem Lug und Truge einen Freibrief geben?“ – Aber nein, Freunde, das heißt es nicht. Ich vermag in jenem Lobe nichts Bedenkliches und Befremdliches zu entdecken. Denn beachtet doch zuvörderst, dass der „Herr“, der den Haushalter lobt, nicht der Herr Jesus, sondern der Gutsherr der Parabel ist, welcher sich selbst als ein leichtfertiges Weltkind darstellt. Bemerkt zum andern, dass auch dieser weit davon entfernt ist, die Moralität des Haushalters zu loben, oder ihn etwa gar für einen sittlich vortrefflichen Mann zu erklären. Vielmehr verbleibt dem Verwalter auch bei ihm der Name des „Ungerechten“; denn ausdrücklich heißt es, dass er den „ungerechten“ Haushalter gelobt habe.

Endlich übersehet nicht, wie er nur das eine an ihm lobt, dass er „klüglich gehandelt hätte.“ Er spricht gleichsam mit einem bitteren Lächeln: „Der Schurke hat sich schlaue aus seiner Verlegenheit herauszuwickeln gewusst“, und denkt nicht daran, dem Betrüger um seines pfiffigen Streichs willen Verzeihung angedeihen zu lassen. Dass er aber der Gaunerlist desselben als solcher seine Anerkennung zollt, das kann ja ohnmöglich etwas Anstößiges für uns haben. So ist also das Dunkel, in welches das Lob gehüllt erschien, zerstreut, und aus diesem ersten vermeintlich so rätselhaften Zuge jedes befremdende Element verschwunden.

2.2 Nun aber spricht im Folgenden nicht der Gutsherr, sondern der Herr Jesus selbst. Was sagt Er? „Denn die Kinder dieser Welt“ spricht Er, „sind klüger, denn die Kinder des Lichts, in ihrem Geschlecht.“ Und dies ist denn das zweite Rätselwort unsres Gleichnisses, das viel mehreren noch, als jenes erste, zum Ärgernis gereichen will. „Wie“, sagt man mit einer Art von Bestürzung, „unser Herr und Meister streicht die Weltkinder heraus auf Kosten seiner Gläubigen, der Kinder Gottes?! Er rühmt die zweideutige Klugheit der Welt; ja hält uns die Weltklugheit, die nimmer doch vor dem Richterstuhl der Sittlichkeit besteht, als Muster der Nacheiferung vor?!“ So ruft man aus. Aber die gar zu besorgten und allzu schnell erschrockenen Freunde, die so sprechen, lassen ein Dreifaches unbeachtet und unerwogen.

Ich erlaube mir, sie darauf aufmerksam zu machen, und hoffe, dass sie sich bald von dem Schrecken, den jener Ausspruch ihnen eingeflößt, erholen werden.

❶ Zuvörderst schließen jene Worte des Herrn so wenig eine Belobigung der Weltkinder als solcher ein, dass diese vielmehr durch dieselben in verdeckter Weise auf das schärfste gerichtet, auf das empfindlichste gezeißelt werden. Indem ihnen nämlich der Herr seine Gläubigen als „Kinder des Lichts“ gegenüber- ja entgegenstellt, erklärt er jene ganz unzweideutig für Kinder der Finsternis. O überseht die scharfe Scheidung nicht, die der Herr hier macht! Vor seiner Anschauung zerfällt die Menschheit, ja, auch die christliche, hinsichtlich ihrer innersten Richtung und Lebensgestalt, und darum auch ihres zukünftigen Loses, in zwei wesentlich verschiedene Klassen.

➤ Die einen haben durch Erleuchtung des heiligen Geistes das, was vor allem Not ist, deutlich erkannt, und trachten in dem von Gott verordneten Wege dem Erkannten treulich und eifrig nach. Es sind dies die „Kinder des Lichts.“

➤ Die andern dagegen, blind über sich selbst und ihr wahres Bedürfnis, suchen, in Verkennung ihrer himmlischen Berufung, nur das, was Wert in Menschaugen hat, und nicht, was einzig Geltung hat vor Gott. Sie sind die „Kinder der Welt“; und Nachtkinder sind sie, weil sie im Finstern tappen, und das Ziel ihrer höhern Bestimmung verfehlen.

Uns, lieben Brüder, die wir ins Verborgene nicht sehn, steht es freilich nicht zu, die Gemeinde in jene beiden Lager zu zerteilen, wenn wir auch in einzelnen Fällen freilich gewaltsam unser Auge blenden müssten, wenn wir nicht urteilen wollten, dass der der Welt angehöre, jener dagegen ein Kind Gottes sei. Gott aber, der Herz und Nieren Prüfende, schaut und sondert überall und allewege scharf. Ruhet nicht, ihr Lieben, bis wir zuverlässig wissen, Er erschauet auch uns in der Abteilung der „Kinder des Lichts“ denn diese allein sind es, die Er gerecht spricht, und krönen wird. – Die Weltkinder also werden hier nichts weniger, als gelobt. „Welches ist denn aber der Sinn und was die Absicht jenes Ausspruchs?“ – Das ergibt sich aus dem ersten Blick von selbst.

❷ Der Herr hält uns, – und dies ist das Zweite, was zu beachten ist, – nur die Klugheit der Kinder der Welt als Exempel vor. Und das muss man den Weltkindern ja lassen, dass sie sich in der Regel auf ihren Vorteil trefflich verstehen, in den Mitteln, wodurch derselbe erreicht wird, höchst erfinderisch, in Ausbeutung jeder ihrem Zwecke günstigen Gelegenheit überaus geschickt sind, und selbst aus dem Übel Gewinn zu ziehn, und im Trüben zu fischen wissen. Wendeten die Kinder des Lichts an die Erreichung dessen, was ihnen Lebenszweck und Gewinn ist, ebenso viel Achtsamkeit, Berechnung, Energie und Eifer, wie viel weiter würden sie kommen, sowohl in Heiligung und wahrer Beglückung ihres persönlichen Lebens, als in Auferbauung und Förderung des Reiches Gottes um sie her, als es seht der Fall ist! Ja, die Kinder der Welt sind meist „klüger“, als die Kinder des Lichts. „Aber der Welt Klugheit“, wendet ihr ein, „ist doch durchgehends eine solche, die vor dem Tribunale des göttlichen Gesetzes nicht Stich hält, ja verwerflich erscheinen muss vor Gott. Wie mag denn der Herr, der Heilige Israels, sie uns empfehlen?!“ – Hört genau, lieben Freunde, was der Herr sagt, und lasst euch namentlich ein kleines, aber höchst gewichtiges Wörtlein nicht entgehen.

❸ Der Herr sagt nicht ohne Einschränkung: „Die Kinder dieser Welt sind klüger, als die Kinder des Lichts“; sondern ausdrücklich sagt Er, sie seien klüger „in ihrem Geschlecht“, und dies ist das Dritte, was in seinem Ausspruche wohl ins Auge zu fassen ist. Zuerst will dieser Zusatz sagen, sie seien klüger in ihrer, Art, in ihrem Genossenschaftskreise, in ihrem Stamme; denn richtig wird hier von jemandem bemerkt, dass die zweierlei Kinder wirklich zweierlei wesentlich verschiedenes Volk seien. Sodann besagt der Ausdruck, sie seien klüger für ihr Leben, für ihren Zeitlauf, für ihre nur auf das Irdische und das Diesseits gerichteten und berechneten Interessen. So geht also in dem Zusatz: „In ihrem Geschlecht“ merkwürdigerweise dem Lobe der Weltklugheit zugleich ein strenges, verwerfendes Gericht über dieselbe zur Seite. In einer Art heiliger Ironie deutet der Herr uns an, dass die brillianteste Klugheit der Weltkinder im Grunde doch nur, (wie sich dies auch schon an unserm Haushalter nachweisen ließe), Dummheit, Blindheit und Beschränktheit sei, indem sie zuletzt durch alles, was sie erreicht zu haben meinte, sich doch getäuscht und betrogen finden würde; dass dagegen auch das einfältigste Lichtkind, welches, des höheren

Menschenberufes sich bewusst, es darauf anlegt, nicht bloß für die Zeit, sondern auch für die Ewigkeit sein Haus zu bauen, und seine Seligkeit zu sichern, aus der Wage des Heiligtums gewogen, unendlich klüger sei, als der faulste Weltmensch. Die Meinung des Herrn ist sonach diese: „Ebenso sein berechnend, konsequent und eifrig, wie die unheilige Klugheit der Weltkinder alles ihren niederen Interessen dienstbar zu machen weiß, sollte auch die heilige Klugheit der Kinder des Lichts, die „Klugheit der Gerechten“, wie der Engel, der dem Zacharias erschien, sie nennt, ja sie vielmehr noch, auf die Benutzung und Ausbeutung alles dessen bedacht sein, woraus ihnen geistiger und ewiger Vorteil erwachsen kann. Dies aber trifft nur in seltneren Fällen zu.“ – Versteht ihr jetzt den Herrn? Was ist nun Dunkles noch in seinem Ausspruch? Mich dünkt, nicht das Geringste. Es ist nun alles Licht und klar, und von Anstoß und Ärgernis kann nicht mehr die Rede sein.

2.3 Nun aber kommen wir zum dritten und letzten Rätselworte, das vielen als das Unauflöslichste erscheinen will; das aber für euch, denen sich der Sinn der früheren Züge unsrer Parabel erschlossen hat, nicht die geringste Schwierigkeit mehr haben kann. Haltet fest: der Herr beabsichtigt, Anleitung zu erteilen, wie die heilige Klugheit eines Lichtkinds, eines gottseligen Menschen, auch das geringste und niedrigste Gut und Besitztum dieser Erde also anlegen und verwenden könne, dass es ihm geistliche, himmlische, ewige Zinsen tragen müsse. Ein niedres und gemeines Gut, aus dem Gesichtspunkt der Ewigkeit angesehen, und an den himmlischen Gütern bemessen, ist gewiss das Geld. Der Herr nennt es den „Mammon“ weil es der Götze der Welt ist, und Tausende von Gott abführt, ja im Wege irdischen Sorgens und Mühens sie um die Liebe Gottes, um seine Gemeinschaft, und um die ewige Seligkeit bringt. Der Herr nennt das Erdengut einen „ungerechten Mammon“ oder grundtextlich: „den Mammon der Ungerechtigkeit.“ So nennt Er's, teils, weil es uns nicht so gehört, dass wir nach Belieben damit umgehen können, sondern wir es als ein göttliches Darlehn nur besitzen, welches wir im Namen Gottes und zu Seiner Ehre verwalten sollen; teils, weil unendlich viel Sünde daran klebt, heiße dieselbe Eigennutz, oder Habsucht, oder Betrug, oder Abgötterei, oder Lieblosigkeit, oder wie sonst sie heiße; und zwar nicht allein schon von den Händen her, durch welche es früher hindurchgelaufen, sondern auch von der Hand des jedesmaligen augenblicklichen Besitzers. Es weiß ein jeder ja am besten, was für eine Stelle es in seinem Herzen einnimmt, und zu was allem es ihn bereits verleitet hat, oder noch verleitet. „Es ist“, sagt jemand treffend, „entweder die Frucht, oder der Same der Sünde.“ Der Herr nennt es aber endlich auch insofern einen „ungerechten Mammon“, als es der „unrechte Schatz“ ist, d. h. ein Schein, der seinen Herrn, sofern derselbe sein Vertrauen auf ihn setzt, allemal jämmerlich betrügt, und wie zu keinem wahren Gute ihm verhelfen kann, so zuletzt wieder von ihm genommen werden wird.

Es sind Zöllner, nach Luk. 15,1, zu denen der Herr an unserm Orte redet; aber Zöllner, die in der Bekehrung zu ihm begriffen sind, und die darum auch zu Anfang unsres Evangeliums schon „Jünger“ heißen. Diese besaßen in der Regel Gut und Geld, das aber schon dadurch in einem ganz besondern Sinne ein „Mammon der Ungerechtigkeit“ war, dass sie es einem Posten verdankten, dem heidnischen Einnehmer-Posten, durch dessen bloße Übernahme sie sich bereits an ihrem Volkstum und dessen Ordnungen und Sitten schwer versündigt hatten. Zudem waren sie mehr oder minder alle selber im nächsten und buchstäblichen Sinne des Wortes „ungerechte Haushalter“ gewesen, und besaßen mindestens einen Teil ihres Vermögens durch offenbaren und groben Betrug. Dass ihnen da vor allem, wie ein

Zachäus wohl erkannte, Wiedererstattung des in Ungerechtigkeiten Angeeigneten oblag, versteht sich von selbst. Von einem andern Teile ihres Besitztums jedoch ließ sich nicht geradezu sagen, dass er im Wege der Veruntreuung erworben worden sei; und hier entstand denn die Frage, was sie mit dem zu machen hätten. Der Herr eröffnet's ihnen, und beabsichtigt damit zugleich, uns allen einen wohlgemeinten Rat und eine göttliche Weisung für die Verwendung unsres Erdenguts zu erteilen. – „Und ich sage euch auch“, beginnt er feierlich, und bezeichnet damit unverkennbar zuerst sich als das Gegenbild des Gutsherrn in der Parabel, d. h. Als unsern Prinzipal und Brotherrn, und dann uns, sofern wir nämlich zu den Seinigen gehören, als seine Haushalter und Verwalter. Dann fährt Er fort: „Machet euch Freunde mit dem ungerechten Mammon, auf dass, wenn ihr nun darbet, sie euch aufnehmen in die ewigen Hütten.“

„Nun,“ höre ich sagen, „da haben wir's ja: Werkheiligkeit, Verdienstlichkeit der Almosen, Erwerbung der Seligkeit durch Wohltun, menschliche Mittler, Hilfe der Heiligen! – Wer sollte hier nicht Anstoß nehmen?“ – O , stille, stille! Von dem Alten, was ihr da eben nanntet, entdecke ich hier auch nicht einen leisen Schatten. Wer selig wird, Freunde, der wird's aus lauter Gnade, der wird's ausschließlich durch den einigen Mittler zwischen Gott und den Menschen, der wird's allein um der Verdienste Christi willen, und ohne ursächliche Mitwirkung irgend eines eignen guten Werkes. Dies setzt der Herr Jesus hier als ein offenkundiges, „kundbar großes“ und durch tausend unzweideutige Gotteszeugnisse unwandelbar festgestelltes Geheimnis voraus. – „Aber was will denn der Herr?“ – Er beabsichtigt, wie schon bemerkt, uns einen Fingerzeig zu geben, wie wir uns selbst mit dem Gemeinsten, was wir haben, mit dem „ungerechten Mammon“ einen köstlichen, geistlichen, ja bis in die Ewigkeit hinüberreichenden Gewinn erwuchern können. Wir sollen nämlich unser Erdengut in den Dienst der wahren Bruderliebe stellen, und mit demselben, wo sich immer Gelegenheit uns bietet, wohltun, Notständen steuern, und Tränen trocknen. Zunächst und zumeist sollen wir solches an denen tun, die dem Herrn leben, und denen wir die Anwartschaft auf „Friedenshütten“ in der zukünftigen Welt von der Stirne lesen; aber an diesen nicht allein, sondern an allen, die unsrer Hilfe bedürftig sind: denn wir sind nicht Herzenskündiger, die mit Bestimmtheit sagen könnten: „Dieser ererbt das Reich der Seligkeit, und jener wird es nicht ererben!“ Die Liebe, die, wenn wir Kinder des Lichtes sind, durch den heiligen Geist in unsre Herzen ausgegossen ward, ist ja dieselbe, von der geschrieben steht: „Sie glaubt alles und sie hoffet alles.“ Zudem soll ja auch unsre Liebe es darauf anlegen, durch ihre mildtätigen Erweisungen solche, die noch ferne stehen, für Christum und sein Evangelium erst zu werben.

Also allen, die wir in Not und Elend treffen, sollen wir nach Vermögen mit unserm Erdengute dienen, so werden wir sie zu „unsren Freunden machen;“ ja, wir werden's, wenn sich ihnen in dem, was wir an ihnen tun, wirklich die Liebe fühlbar macht, die aus dem Herzen Jesu in das unsre überfloss. „Mancher,“ bemerkt ein Ausleger hier sehr wahr, „versteht es wohl, mit seinem Mammon Diener, Knechte, Gehilfen und Genossen sich zu machen; aber das sind noch keine Freunde.“ Und ein andrer fügt ebenso wahr hinzu: „Man macht sich Freunde nicht durch das, was man gibt, sondern durch das, wie man gibt.“ Nun aber wüsste ich nicht, was von irdischen Besitztümern und Gütern höher zu preisen wäre, als treue, innig ergebene Freunde, zumal wenn sie dem Kreise derer angehören, die Gott lieben und von Ihm geliebt sind? An solchen aber wird es uns nicht fehlen können, wo wir in Verwendung unsres Erdengutes nach des Herrn Rat und Sinn verfahren, und die Liebe walten

lassen, die von Oben stammt. O köstliche Garbenernte aus der schlechten Aussaat des ungerechten Mammons! „Gemeinschaft der Heiligen;“ süßer, inhaltsreicher Name! Auf Erden wird sie geknüpft; aber sie geht in die Ewigkeit mit hinein, um sich dort erst zu vollenden. – Brüder, es kommt die Zeit, da auch wir „darben“ d. h. fallit sein werden mit allem, was wir Irdisches und Zeitliches besitzen. Fahre es dann hin! Was büßen wir daran ein? Die Frucht, die es unter Gottes Segen uns tragen musste, bleibt; denn sie war nicht von dieser Welt.

Im verklärten Nachbilde widerfährt uns Ähnliches jetzt, wie dem ungerechten, aber weltklugen Haushalter unsrer Parabel im armen, dunkeln Schattenrisse widerfuhr. Die Freunde, deren Herzen wir uns gewannen, erscheinen, so viele derer in die Ewigkeit uns schon vorangegangen, als Zeugen für uns vor Gottes Thron, und stellen sich selbst als lebendige Dokumente dafür dar, dass die Liebe Christi in uns gewohnt und gewaltet habe. Sie sind die Ersten dann, die jubelnd im Jenseits uns empfangen, um uns, denen sie sich durch sonderliche Liebesbände verbunden fühlen, als den nunmehrigen Mitgenossen ihrer Herrlichkeit in die ewigen Friedenshütten das Geleit zu geben. An irgend eine Art von Mittlerschaft ist hier nicht zu denken; sondern nur an eine Betätigung freudigster Teilnahme und innigster Befreundung. Nicht als Pförtner bei der Himmelstür begrüßen sie uns, die Seligen; sondern nur als Herolde, die uns gute Botschaft überbringen, oder als Familiengenossen, die uns vorangeeilt sind, und das große selige Vaterhaus schon bezogen haben, nun aber schaffen wollen, dass uns gleich auf dessen Schwelle schon recht traut und heimisch zu Mute werde. – Es ist, meine Brüder, wohl im Auge zu behalten, dass der Herr sich durch die ganze Anlage und den Gang seines Gleichnisses veranlasst, ja genötigt sah, die von Ihm öfter ausgesprochene Wahrheit, dass auch schon „ein Becher kalten Wassers, in seinem Namen einem Durstigen dargereicht, im Himmel belohnt werden solle,“ gerade in dieses, allerdings auf wirklichen Verhältnissen beruhendes Bild von einer Aufnahme in die himmlischen Friedensstätten durch die durch unsre Liebe auf Erden Erquickten einzukleiden. Wer hinter diesem bildlichen Zuge mehr, wer gar irgend eine neue Offenbarung dahinter wittern wollte, der würde irre gehn, und den wahren Zweck des bedeutungsreichen Evangeliums ganz verkennen. – Unserm Gleichnisse folgt im 16. Kapitel unsres Evangeliums dasjenige vom „reichen Mann.“ Dieser verzehrte seinen Mammon egoistisch für sich, und hatte keine Freunde im Himmel. Er suchte sie in Abraham und Lazarus; aber vergebens. Es war nicht Raum für ihn in deren „Hütten.“ – Bestätigt nicht der Gegensatz dieser Parabel, dass wir die unsrige richtig gedeutet haben?

So sind uns denn die Rätsel unsres Gleichnisses sämtlich gelöst. Der Herr erteilt uns in demselben, dass ich es nochmals sage, eine Anweisung, wie auch das Eitelste und Richtigste, das wir besitzen, also anzulegen und rentbar zu machen sei, dass es uns für Zeit und Ewigkeit die lieblichsten geistlichen Zinsen tragen müsse. Lehre Er denn eine so holde Kunst uns wirklich üben; erfülle Er unsre Herzen mit dem Nötigsten hierzu, mit seiner Liebe, und mache Er uns tüchtig, uns nach dem apostolischen Zurufe 1. Tim. 6,19. überhaupt „zum Schatze zu sammeln einen guten Grund auf's Zukünftige, dass wir ergreifen das ewige Leben.“ Ja, das wolle Er tun nach seiner Gnade!

Amen

VII.

Werfet das Netz aus!

Predigt über den Fischzug Petri gehalten am 5. Sonntag nach Trinitatis 1855

Lukas 5,1 – 6

Es begab sich aber, da sich das Volk zu ihm drängen, zu hören das Wort Gottes, und er stand am See Genesareth, und sah zwei Schiffe am See stehen; die Fischer aber waren ausgetreten, und wuschen ihre Netze: trat er in der Schiffe eines, welches Simons war, und bat ihn, dass er ein wenig vom Lande führe; und setzte sich, und lehrte das Volk aus der Schrift. Und als er hatte aufgehört zu reden, sprach er zu Simon: fahre auf die Höhe und werfet eure Netze aus, dass ihr einen Zug tut. Und Simon antwortete und sprach zu ihm: Meister, wir haben die ganze Nacht gearbeitet, und nichts gefangen; aber auf dein Wort will ich das Netz auswerfen. Und da sie das taten, beschlossen sie eine große Menge Fische; und ihr Nest zerriss. Und sie winkten ihren Gesellen, die im anderen Schiff waren, dass sie kämen und hülften ihnen ziehen. Und sie kamen, und füllten beide Schiffe voll, also, dass sie sanken. Da das Simon Petrus sah, fiel er Jesu zu den Knien und sprach: Herr, gehe von mir hinaus, ich bin ein sündige Mensch. Denn es war ihn ein Schrecken angekommen, und alle, die mit ihm waren, über dem Fischzug, den sie mit einander getan hatten. Desgleichen auch den Jakobus und Johannes, die Söhne Zededai, Simons Gesellen. Und Jesus sprach zu Simon: Fürchte dich nicht; von nun an wirst du Menschen fangen. Und sie führten die Schiffe zu Land, verließen alles, und folgten ihm nach.

Der Fischzug Petri! Wer kennt ihn nicht? Aber „je bekannter desto reicher“ heißt's von allen evangelischen Geschichten; und hierin offenbart sich so recht der Stempel ihrer Wahrheit und ihres göttlichen Ursprungs. Auch unser heutiges Evangelium wird, je öfter man zu ihm zurückkehrt, um so mehr selbst zu einem tiefen, perlenreichen Gewässer. Ich hoffe, wir werden es auch heute als ein solches kennen lernen. – Das: „Fahre aus die Höh!“ wen klingt es nicht wie ein frischer Ermuntrungsruf, an ihn selbst gerichtet, an? Wer meint nicht, in dem: „Wir haben die ganze Nacht gearbeitet und nichts gefangen“, die Klage der ganzen Menschheit zu verachteten? Wem schlägt nicht wenigstens ein beweglicher Widerhall des Rufes: „Herr, gehe hinaus von mir, denn ich bin ein sündiger Mensch!“ durch's bebende Herz? Und wer ahnet nicht etwas von der Süßigkeit unsres Evangeliums bei dem: „Fürchte dich nicht!“, womit der Herr dem tief erschrockenen Jünger leutselig unter die Arme greift? – „Und sie verließen alles und folgten ihm nach!“ O herrlicher Erfolg des eben erlebten Wunders! Das Wunder selbst mag sich für uns nicht wiederholen; aber das Evangelium, in dessen Spiegel wir es anschau'n, enthält für uns der stärksten Beweggründe zur Nachfolger Christi wenigstens ebenso viele, als der Fischzug selbst. Diese heiligen Motive sind nun die Beute, welche das Netz unserer Betrachtung aus der Tiefe der lieblichen Geschichte uns heraufführen wird. Es sind ihrer sechs. Soll ich sie schon nennen? O nein! Ich denke, es wird euch mehr Freude

gewahren, sie im Fortgange gemeinsamer Betrachtung selbst zu entdecken. Sei uns der Herr nur nahe mit dem Lichte seines heiligen Geistes!

1.

Am See Genezareth begegnet uns der Herr. Tausende des Volks umwogen Ihn daselbst. Was wollen sie? „Das Wort Gottes von ihm hören“, meldet die Geschichte. – „Das Wort Gottes?“ – Ja wohl! Ihr fühlt das Gewicht dieses Ausdrucks. Ihr denkt: „Erscholl in der Tat Gottes Wort auf Erden, so sind ja die großen Lebensfragen unseres Geistes für immer gelöst!“ – Sie sind es wirklich. – „So wäre es kein Traum, dass die Wahrheit vom Himmel auf die Erde herabgestiegen sei, um unverschleiert unter uns zu wohnen?“ – Nein, es ist Wirklichkeit. – „Aber solch Glück wäre mit Worten ja nicht auszusprechen!“ – Freunde, Gott hat uns eben eines solchen Glückes würdigen wollen. – „Ist dies in der Tat zu glauben?“ – O, tiefes, schauerliches Geheimnis, dass man also noch fragen kann! Aber Legion heißen sie, die so noch fragen, ja die die unaussprechliche Wohltat, mit welcher wir begnadigt wurden, gänzlich verkennen. Wer verschuldet das? Nicht Jesus, der alle Signaturen eines göttlich beglaubigten unfehlbaren Dolmetschers des Allerhöchsten strahlend an der Stirne trägt. Nicht die Kirche, die schon 18 Jahrhunderte hindurch ihr: „Ich habe gefunden!“ frohlockend in die Welt hinaus ruft, und heute auf den Mann noch wartet, der ihr beweise, dass sie eine getäuschte, eine betrogene sei. Nicht die Geschichte, die eine neue sittliche Welt vor uns entschleierte, und unwiderleglich nachweist, dass die einfachen Worte es seien, wie sie dort vom Seegestade zu uns herüber tönen, die dieselbe ins Dasein riefen. Nicht die Erfahrung, die millionstimmig durch alle Zeiten hindurch bezeugt, dass niemand das Wort Immanuel in sich aufnehmen könne, ohne desselben alsobald auch an den heiligen, beseligenden Wirkungen, die es begleiten, als eines Wortes Gottes inne zu werden. Nicht die gesunde Vernunft, welche vielmehr dem Worte des Evangeliums unweigerlich zugestehen muss, dass die Weisheit, die es verkünde, den tiefsten Bedürfnissen des menschlichen Herzens vollkommen entspreche. Nein, was es verschuldet, dass Gottes Wort nicht anerkannt wird, ist bald der geistliche Stumpfsinn, wie ihn die Ersoffenheit in den zeitlichen Lüsten erzeugt; bald die Frivolität, die sich ein für alle Mal mit allem, was in eine Welt des Übersinnlichen hinüberweist, auseinandersetzt; bald das dumme Vorurteil, welches nur nachdem, was andere ihm vorgeschwatzt, und zu träge ist, um mit eigenen Augen zu sehn und selbst zu denken; bald die absolute Gedankenlosigkeit, wie sie, unter das Eitle verkauft, und nur dem Nichtigen zugewendet, traumwachend in den Tag hinein lebt; bald endlich der geistliche Hochmut, dem vor der Schülerbank, auch vor der des Reiches Gottes, graut, und welche anderen, selbst dem Herrn vom Himmel, nichts, dagegen alles, auch das Wissen um die höchsten Dinge, nur sich selbst verdanken will. Wehe, wehe allen mit diesen Schaden Behafteten! Die Engel Gottes wünschen uns jauchzend Glück zu dem Schatze der Offenbarung, der uns im Tale des Todes beigelegt worden ist; und wir stolpern blind und roh über dies Himmelskleinod hin, und stoßen's wohl gar mit unsern Füßen von uns!

„Also die Wahrheit wäre wirklich da?“ – Sie ist's! – „Und die reine, zuverlässige, unfehlbare Wahrheit?“ – Keine andere! – „Und ohne Not fangen unsere Dichter ihr: „Ach, aus dieses Tales Gründen u. s. w.“ – Allerdings! – „Und ohne Ursache zimmerten unsere Philosophen an ihren Spekulationsleitern, um damit in den Himmel zu steigen, und die Wahrheit erst herab zu holen?“ – Gewiss; denn die Wahrheit sieht bereits entschleiert vor ihren Augen! – „Und bei Jesu wäre sie zu finden?“ – Bei Ihm, in jenem heiligen Evangelio,

das Er persönlich oder durch seine Boten uns verkündet. Nein, sie verirrten sich nicht, die Tausende, die dort den Mann aus Nazareth umdrängen, um „das Wort Gottes von ihm zu hören“; sie sind hier an der rechten Stelle; hier hören sie's. – Erfasset denn den ersten starken Beweggrund zur Nachfolge Jesu, den unsere Geschichte euch darbeut, in dem göttlichen tausendfach bestätigten Prophetentume des Herrn. Verschmäht ihr's, mit dem galiläischen Volke dort, welchem freilich die Frivolität, der radikale Abfall vorn Glauben an den persönlichen Gott, und die gänzliche Nichtachtung des positiven Gottesgesetzes unsrer Zeitgenossen noch fremde Dinge waren, zu dem Manne hin zu gehen, der so breit und glänzend den Stempel seiner göttlichen Sendung an der Stirne trägt; nehmt ihr Anstand, auch nur zu einer andächtigen Vertiefung in sein Wort euch zu entschließen; weigert ihr euch, es mit seinem Worte mindestens einmal zu versuchen, ob es mehr sei, als Menschenwort, indem ihr demselben Aufnahme bei euch gewährt, und, wenn auch nur für eine Weile, seinen Winken nach zu kommen strebt: o, wie gerecht ist dann eure Verdammnis, ja, eure ewige Verdammnis! – Nicht wahr, euer eigenes Gewissen zeuget euch dasselbe?

2.

Von einem Fischerboote aus predigt der Herr. Er musste einen solchen Standort mahlen, um den Volkshaufen, die am Gestade sich drängten, verständlich zu werden. Zwei Schiffe lagen eben dort vor Anker. Die Eigentümer, Fischer ihrer Handtierung nach, waren, wie sie nach verrichteter Arbeit zu tun pflegten, eben an's Land gestiegen, um ihre Netze zu waschen. Dasjenige der beiden Boote, das sich der Herr zu seiner Kathedra ausersah, gehörte dem Simon, welcher bereits für Gottes Reich gewonnen, aber nur erst dem Anfange nach erleuchtet und noch nicht zum Apostelamt berufen war. Das andere war des Zebedäus, des Vaters der beiden Brüder Johannes und Jakobus, zu denen der Herr in gleichem Verhältnisse stand, wie zu jenem. Der Herr wählte das Boot des Simon, weil er vornehmlich diesem in sinnbildlicher Sprache allerlei Gewichtiges zu sagen hatte, und ihm schon jetzt eine bedeutsame symbolische Weissagung für den künftigen großen Pfingsttag geben wollte. Nachdem Er denn die Barke bestiegen, und den glücklichen Jünger freundlich ersucht hatte, dieselbe ein wenig vom Lande abzuführen, ließ Er sich, gleichsam um anzudeuten, dass Er nicht rede, um, wie man's nennt, „Effekt“ zu machen, und seine Zuhörer zu „übereumpeln“, sondern sie im Wege ruhiger und gründlicher Betrachtung zu überzeugen, auf den Rand des Schiffleins nieder, und begann von dort aus sitzend den versammelten Scharen zu predigen.

Wir kommen in dem Momente dazu, da Er eben seine Rede beschlossen hat. Wie ein himmlisches Licht und Friedensbächlein rieseln die Worte, die von seinen Lippen strömten, noch durch die Gemüter. So übel, wie in späterer Zeit, stand es damals mit dem Volke noch nicht. Durch seine Obersten und Schriftgelehrten erst wurde demselben das Gift des Wahns und der Bosheit eingepft. Es wurde methodisch, vorgeblich für Moses, gegen Jesum fanatisiert. Jedoch steckt hinter dem Fanatismus, auch dem ausschweifendsten, viel eher noch ein edlerer Funke verborgen, als hinter dem Indifferentismus und Libertinismus, diesen ekelhaften Verderbensformen unsrer Tage. – Vom Volke wendet sich nun der Herr an seinen lieben Schiffseigner, den Petrus, der unter denen, die heißhungrig seine Worte verschlungen, nicht der letzte gewesen war, und, das Gehörte wiederkäuend, noch still an seinem Steuerruder saß. Aufrüttelnd und ermunternd spricht Er zu ihm: „Fahre auf die Höh', und werfet eure Netze aus, dass ihr einen Zug tut!“ – Nicht wahr, gar frisch und ebenso bedeutsam

tönen euch diese Worte an? Aber es ist auch nichts Geringes, was sie in sich bergen. Ein gewaltiges, majestätisches, übermenschliches Selbstbewusstsein gibt sich in diesen Worten kund. – Wie es scheint, war die damalige Jahreszeit dem Fischfang überhaupt nicht eben günstig. Es beweisen dies die trotz der angestrengtesten Arbeit leer gebliebenen Netze unsrer Freunde. Zudem fängt man nicht Fische bei hellem Tage, geschweige bei einem sonnigen Morgen, wie er eben jetzt auf dem See lag; sondern bei der Nacht. Und auch zur günstigen Stunde versammeln sie sich nimmer auf der Höhe des Sees, sondern stets näher dem Ufer zu. Der Meister aber spricht: „Aus die Höhe fahrt; und setzt, im Sonnenschein, werfet das Netz aus, dass ihr einen Zug tut!“ Und mit einer verheißenden Bestimmtheit und Sicherheit spricht Er dies, dass Er mit Schanden bestände, wenn es trotz seines Befehles keine Beute gäbe. Aber Er ist sich seiner Sache gewiss.

Ihr stutzt darob. Ich kann es euch nicht verargen. Ihr fragt: „So gebietet Er denn auch über Zeit und Stunde, und befiehlt die Fische im Meer, dass sie kommen und gehen?“ – Ja, Freunde, Er befiehlt sie, wie die Wogen und Winde, wie die Krankheiten und die Geister. In jenen Worten an Simon drückt sich die Zuversicht nicht eines Propheten, sondern eines Mannes aus, der mehr ist, als ein Prophet: die Zuversicht eines Gebieters über die Natur, eines Mitregenten Gottes über die Welt; kurz! die Zuversicht des eingebornen, gottgleichen Sohnes vom Vater. Wir haben seine Herrlichkeit gesehen; aber das entschiedene Selbstbewusstsein, das Er hier kund werden lässt, spricht viel lauter noch für seine Wesens-Einheit mit dem Allerhöchsten, als alle seine Werte und Wundertaten. In seiner ewigen Sohneswürde aber, wie sie uns aus unsrer Geschichte wieder so mächtig entgegenstrahlt, gewahrt einen zweiten dringenden Beweggrund für euch, Ihm huldigend zu Füßen zu fallen und zu seiner Nachfolge euch zu entschließen. – „Ja“, höre ich den Einen und den Andern klagen, „wenn ich's nur vermöchte, in dieser Eigenschaft eines „Herrn vom Himmel“ mit meinem Glauben Ihn zu erreichen!“ – O Freunde, um was ich euch bitte: fahrt einmal aus dem faulen Sumpfe einer von allem Glauben abgewandten Zeitrichtung forschend auf die Höhe der heiligen Schrift; aus den Lagunen einer abgestandenen in tausend Vorurteilen befangenen Schulweisheit fahrt beschauend auf die Höhe der Geschichte der Kirche Jesu Christi; fahrt von dem niedern, flachen Ufer des Alltagslebens auf diejenige der Schauplätze der Missionswelt, wo Christus gegenwärtig wieder so gewaltig seine Glorie entfaltet; fahrt aus euerm engen Begriffskreise im Gedankenfluge auf die Höhe der Wesenheit Gottes, in der auch vor aller Schöpfung schon die ewige Liebe nicht sein konnte, ohne einen ihrer würdigen Gegenstand zu haben; und vor allem fahrt aus dem irdischen Getreibe auf die stille Beterhöhe, zu der der heilige Geist sich gnädig niederlässt: und was gilt's? bald ruft auch ihr, wie nochmals unser Simon: „Wir haben geglaubt und erkannt, dass du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes!“

3.

Simon verstand das „Fahret auf die Höh!“ des Herrn wohl; doch ergriff er es nur mit halbem Glauben. „Meister“, entgegnet er achselzuckend, „wir haben die ganze Nacht gearbeitet, und nichts gefangen!“ Wie diese Klage uns so elegisch antönt, ja uns zu stiller Wehmut stimmt! Dies hat, wie wir schon angedeutet, darin seinen Grund, dass wir in ihr das Bekenntnis unsres ganzen Geschlechts zu vernehmen meinen. Wie hat die Menschheit die Jahrtausende hindurch sich zerarbeitet und zermüht! Und was errang, was erzielte sie? Freilich, sie hat mit feinem Ohr die Natur

belauscht. Sie berechnete den Lauf der Sterne, die Wiederkehr der Kometen. Sie hat Kräfte in der Schöpfung entdeckt und sich dienstbar gemacht, die lange verschleiert oder doch ungebunden waren. Sie spannte den Gedanken jene ehernen Bahnen, in denen sie schneller, als der Blitz, die Welt durchkreisen. Dem Riesen Dampfkraft legte sie die metallenen Zügel an; sie beschwor krystallhelle Quellen heraus aus dem dürresten Erdreich; und wer mag sagen, was ihrem Scharfsinn und ihrem Erfindergeiste alles sonst geglückt und gelungen ist. Aber was erschaute und entdeckte sie jenseits des Bereiche der irdischen Dinge? Nichts Gewisses, nichts Sicheres, nichts dem Bedürfnis unseres Herzens Entsprechendes. Frage nach dem Ursprung der Welt, und sie schweigt, oder redet die wirrsten Dinge durcheinander. Nach des Menschen wahrer Bestimmung frage; und kleinlaut wird sie sich zurückziehen. Frage nach dem Schlüssel zu des Todes dunklem Geheimnis. Ach, sie fand ihn nicht. Nach dem Sein oder Nichtsein jenseits des Grabes frage sie. Sie hat auch dorthin ihre Fühlhörner ausgestreckt; aber sie schweigt auf diese Frage, oder stottert ein „Vielleicht“ ein „Wahrscheinlich“, ein „Es könnte sein“; aber dann auch wieder ein „Es könnte auch nicht sein.“ Und frage sie dann, ob sie den Weg ermittelt habe, aus dem man ein Heiliger werden könne; frage sie, ob sie unter den Millionen ihrer Sprösslinge je auch nur einen Sündenreinen außer dem Einen, der aus ihrer Linie nicht stammte, aufzuweisen habe; und was wird ihr übrig bleiben, als beschämt vor deiner Frage zu verstummen? O ich weiß nicht, wie man auf dem Gebiete der übersinnlichen Dinge ärmer sein kann an untrüglichem Licht, an probhaltigem Trost, an durchschlagender Kraft, als, sich selbst überlassen, die Menschheit es ist. Ach, alles menschliche Bestreben, das philosophische und religiöse, wie das sittliche, soweit es sich selbstständig neben dem Christentum behaupten wollte, was war es bis diese Stunde, als ein Arbeiten in langer dunkler Nacht, ohne Gewinn und ohne Beute? In dieser unaussprechlichen Bettelarmut unsres Geschlechts liegt aber ein dritter gewaltiger Beweggrund zur Nachfolge dessen, der alles in Fülle hat, um was die Welt vergebens angesprochen wird. O sprich darum auch du mit Simon: „Auf dein Wort, Herr, will ich das Netz auswerfen!“ Senke das Netz deines Glaubens und Vertrauens tief und immer tiefer in den Grund seines Evangeliums, und was gilt's, auch du erlebst geistlich Ähnliches, wie Simon leiblich.

4.

Was widerfuhr denn unserm Jünger? Er denkt: „Auf dein Wort, Herr, mag ich's wohl wagen!“ Frisch fasst er sein Netz, und senkt es in die Tiefe. Wie er's aber wieder auszieht, hat der Herr ihm schon, wie Er dies allemal tut, das: „Auf dein Wort, Herr!“ herrlich besiegelt. Die Beute ist zu reich; das Netz beginnt zu reißen. Er winkt den Genossen in dem andern Schiffe, dass sie herbeikämen und bei dem reichen Zuge mit Hand anlegten. Diese rudern denn auch heran, und siehe, die Boote werden beide von den gefangenen Fischen voll und drohen unter ihrer Last schier zu versinken. Wie geschieht da unserm Simon? Übermannt von der Majestät seines Meisters, in welchem ihm plötzlich der Mensch verschwunden ist, und nur noch der Herr der Herrlichkeit vor ihm steht, sinkt er zitternd zu des Erhabenen Füßen nieder, und bricht, als stünde er vor seinem Richter, allerdings in seltsamen Missverstand und wunderlichem Widerspruch mit seinem Bedürfnis, in den Schrei der Bestürzung aus: „Herr, gehe von mir hinaus, denn ich bin ein sündiger Mensch!“ – O, wie wahr, wie natürlich dies sein Gefühl! Er kann die Nähe des Göttlichen nicht ertragen. Das Licht scheint in seine Finsternis, und macht ihm diese erst recht offenbar. Das Schuldbewusstsein wacht in ihm

auf, nachdem ihm an der Heiligkeit des Schönsten der Menschenkinder der wahre Maßstab für jeden sittlichen Wert erst aufgegangen ist. – Wenn nun in dir, mein Bruder, das Bewusstsein deiner Schuld noch schläft, so ist es wahrlich nur, weil du vom Göttlichen noch so himmelweit verschlagen bist, und es höchstens nur kennest als ein fernes, duftig verschwimmendes Bild, nicht aber als ein unmittelbar und persönlich Nahes. Aber warte nur: heute oder morgen nötigt auch dir irgend eine Wendung deines Lebens den Ruf des alten Jakob ab: „Gewisslich ist der Herr an diesem Orte!“ und wenn nicht in deinem Leben, so begegnet dir Gott – o warte nur! – in deinem Tode in einer Unmittelbarkeit, dass du dich Ihm als deinem hochheiligen Richter und Gebieter nicht mehr zu entziehen, noch dem Bewusstsein mehr auszuweichen vermagst, dass du Ihm persönlich verantwortlich seiest. Und was gilt's? Auch dein erster Schrei wird sein der Schrei Jesaja des Propheten: „Wehe mir, ich vergehe, denn ich bin unreiner Lippen“; der Schrei Simons Petri: „Herr, gehe hinaus von mir, denn ich bin ein sündiger Mensch!“ In unsrer Verschuldung vor Gott, die eine allgemeine ist, und wenn auch nicht, zum Unglück der Verblendeten, eine allgemeine anerkannte, so doch eine durch Gottes Gesetz überschwänglich konstatierte, liegt für uns ein vierter starker Beweggrund, dem Herrn Jesu uns zuzuwenden.

Warum? Zunächst, um von Ihm, als dem Offenbarer Gottes, zu hören, wie wir unsrer Schulden ledig werden mögen, und ob kein Mittler da sei, der uns arme Sünder im göttlichen Gericht vertrete. Und was vernehmen wir von Ihm? Nichts Geringeres, als dass allerdings ein solcher existiere, und dass kein andern dieser Mittler sei, als – Er, Er selber!

5.

Aber wenn er selbst das Heil der Sünder ist, warum ruft Simon: „Gehe hinaus von mir?“ Freilich war dies eine große Torheit. Doch lasset ihn; er wird schon eines andern sich besinnen. Betätigt aber Jesus auch in unserm Evangelium sein Mittlertum? Wohl tut er das. Vernehmet nur! Kaum hat Simon mit wohlbegründeter Bestürzung sich als einen verdammungswürdigen Sünder erkannt, da spricht sein erhabener Schiffsgast ein großes, ein scheinbar kühnes Wort. Kein Prophet hätte sich anmaßen dürfen, solch Wort zu sprechen; ja nicht einmal ein Engel vom Himmel, er hätte es denn auf Jesu Kosten und in Jesu Namen und Auftrag sprechen müssen. Der Herr spricht fest und klar: „Fürchte dich nicht!“ „Wie,“ ruft ihr singend, „ist Simon denn nicht ein wirklicher Sünder? Hat nicht auch er das Gesetz übertreten, von dem geschrieben steht: Wer in Einem sündigt, der ist es ganz schuldig? Liegt nicht auch er, wie wir alle von Natur, unter des Gesetzes Fluch?“ Ja, Freunde, es ist so, wie ihr sagt. Das ganze Gesetz, die ganze Hausordnung Gottes steht wider den Jünger und ruft ihm: „Fürchte dich, erzittere!“ Nichtsdestoweniger gebietet Jesus ihm, dass er sich zufrieden gebe und getrost sei. Wer erteilt Ihm hierzu die Vollmacht? O, an Vollmacht dazu gebricht's Ihm nicht. Er greift sein „Fürchte dich nicht!“ nicht aus der Luft. Er spricht's nicht in leichtfertiger, anmaßlicher Willkür. Er ruft es fußend auf dem festen und ewig gültigen Grunde des Bluts, das Er für den Sünder vergossen, der Genugtuung, die Er für ihn geleistet, der Versöhnung, die Er für ihn zu Stand und Wesen gebracht hat, und im Hinblick auf die wunderbare, geheimnisvolle Ordnung des himmlischen Heiligtums, gemäß welcher der ewige Vater die lebendigen Glieder seines Sohnes nicht mehr in ihrer adamitischen Zerrüttung, sondern in der Gerechtigkeit ihres neuen Hauptes Jesu Christi ansieht. Denkt, denkt: Für Schuldbeladene und Verdammungswürdige hat der Vertreter des Richters der Lebendigen

und der Toten ein nicht etwa angemessenes, sondern berechtigtes, begründetes und im Himmel sanktioniertes „Fürchte dich nicht!“ Nachdem Er sein Leben zum Schuldopfer gegeben hat, ist Er göttlich ermächtigt, auch den verkommensten Schächer mit solchem Gnadenrufe zu begrüßen. O, welch' ein Glück für uns! Aber behaltet's, dass im Himmel und auf Erden nur einer lebt, von dessen Lippen ein solcher Friedensgruß erschallen darf! In dem Mittlertume Jesu, dem alleinigen, das existiert, liegt ein fünfter Beweggrund für uns, und zwar der stärkste von allen, zu dieses Herrn Fahne zu schwören und zu seiner Nachfolge uns zu entschließen.

6.

„Aber wird Er auch mir begegnen, wie dem Simon, wenn ich sein begehre und nach Ihm frage?“ – Nahe mit Simons Beugung, mit Simons Selbstgericht, und getröste dich seines Wortes an ihn: „Von nun an wirst du Menschen fangen.“ – Verstehst du dieses Wortes Sinn und innerlichste Bedeutung? Merke: eine Wonne ist es Ihm, Menschen zu retten, Sünder zu beseligen; und alles was Ihm an Werkzeugen auf Erden zu Gebote sieht, seine Herolde, Unterhirten und Diener zumeist, macht er diesem seinem Liebeszwecke dienstbar. Freilich hat die Anschauung, die Er von uns hegt, etwas Demütigendes für uns. Wie die Fische im Meer erschaut er uns in einem dunkeln Element des Wahns, der Sünde und des Todes. Da schwimmen wir, wie wir von Haus aus sind, alle irre vor Ihm umher, unkundig des schrecklichen Loses, das unsrer Sünden halber unsrer wartet. Aber dass Er uns herausfische aus dieser verhängnisvollen Tiefe, darin setzt er seinen Ruhm, das erachtet Er für seine Seligkeit. „Werfet die Netze aus!“ spricht Er; und die Netze des Worts, die Netze seines Evangeliums sinken hier und sinken dort. Und die hinein geh'n mit nassen Augen, diese Glücklichen, hebt Er empor, und birgt sie in dem rechten Petruschifflein. Das ist aber nicht etwa Rom; auch nicht die äußere Kirche, in der ihr geboren wurdet. Es ist die Gemeinschaft, die durch alle Kirchen sich hindurchzieht, die Herde der wahren Gläubigen, die den Saum seines Gewandes ergriffen haben, die Gesamtheit seiner lebendigen, mit dem heiligen Geist getauften Glieder. Diese sind keineswegs alle über ein Modell geschlagen, weder der Lebensform noch auch des Bekenntnisses; aber alle sind sie darin eins, dass sie nicht Rat für sich wissen, als allein in Christo dem Gekreuzigten, und dass es ihnen herzynig anliegt und ein tiefer Ernst ist, nicht mehr sich selbst, sondern Dem zu leben, der sie mit seinem teuren Blut erkaufte. Seht, diese Gemeinschaft ist die wahre Arche, in der man getrosten Mutes über alle Brandungen der Zeit dahinfährt. In ihr sähe uns der treue Herr so herzlich gern geborgen. An dieser seiner Helfer- und Retterlust aber habt ihr den sechsten Beweggrund, mit der Zufluchtnahme zu Ihm und dem Eintritt in seine Nachfolge nicht länger zu säumen.

So haben wir denn unsern geistlichen Fischzug gehalten, und als Beute, wie wir vorhergesagt, sechs mächtige Antriebe zur Vereinigung mit Jesu, und außerdem die erneuerte Erfahrung, dass Gottes Wort ein unerschöpflicher Gedanken- und Wahrheitsschatz ist, in unserm Betrachtungsnetz beschlossen. Dass nur das Netz uns nicht zerreiße! – Von den Jüngern auf dem See heißt es am Schlusse unsres Evangeliums: „Sie verließen alles, und folgten ihm nach!“ – Ein herrliches Zeugnis das! Möchte es, geistlich gedeutet, auf uns alle eine Anwendung leiden! Denn soll es nicht für immer um unsrer Seelen Seligkeit geschehen sein, so muss es einmal dahin kommen,

dass auch wir um Christi willen allem entsagen, auf dass Er unser eins und alles sei. – Ach wann wird sie schlagen, die Heils- und Segensstunde, da das: „da verließen sie alles und folgten Ihm nach“ auch an uns, und zwar an einem jeden von uns, eine Wahrheit ward! Dass sie uns nur schlagen möge, bevor die „Mitternachtsstunde“ schlägt, in der der Ruf erschallen wird: „Der Bräutigam kommt! Gehet aus und Ihm entgegen!“ Das helfe Gott in Gnaden!

Amen

VIII.

Die Teufelsaustreibung zu Gadara.

Predigt früher gehalten und jetzt zum Druck begehrt.

Lukas 8,27 – 39

Und als Er austrat auf das Land, begegnete Ihm ein Mann aus der Stadt, der hatte Teufel von langer Zeit her, und tat keine Kleider an, und blieb in keinem Hause, sondern in den Gräbern. Da er aber Jesum sahe, schrie er, und fiel vor Ihm nieder, und rief laut, und sprach: Was habe ich mit dir zu schaffen, Jesu, du Sohn Gottes des Allerhöchsten? Ich bitte dich, du wollest mich nicht quälen. Denn Er gebot dem unsaubern Geist, dass er von dem Menschen ausführe; denn er hatte ihn lange Zeit geplagt. Und er war mit Ketten gebunden, und mit Fesseln gefangen, und zerriss die Bande, und ward getrieben von dem Teufel in die Wüste. Und Jesus fragte ihn, und sprach: Wie heißest du? Er sprach: Legion; denn es waren viel Teufel in ihn gefahren. Und sie baten Ihn, dass Er sie nicht hieße in die Tiefe fahren. Es war aber daselbst eine große Herde Säue an der Weide auf dem Berge. Und sie baten Ihn, dass Er ihnen erlaubte, in dieselben zu fahren. Und Er erlaubte es ihnen. Da fuhren die Teufel aus von dem Menschen, und fuhren in die Säue; und die Herde stützte sich mit einem Sturm in den See, und ersoffen. Da aber die Hirten sahen, was da geschah, flohen sie, und verkündigten es in der Stadt, und in den Dörfern. Da gingen sie hinaus zu sehen, was da geschehen war; und kamen zu Jesu, und fanden den Menschen, von welchem die Teufel ausgefahren waren, sitzend zu den Füßen Jesu, bekleidet und vernünftig; und erschrakten. Und die es gesehen hatten, verkündigten es ihnen, wie der Besessene war gesund geworden. Und es bat Ihn die ganze Menge der umliegenden Länder der Gadarener, dass Er von ihnen ginge. Denn es war sie eine große Furcht angekommen. Und Er trat in das Schiff, und wandte wieder um. Es bat Ihn aber der Mann, von dem die Teufel ausgefahren waren, dass er bei Ihm möchte sein. Aber Jesus ließ ihn von sich, und sprach: Gehe wieder heim, und sage, wie große Dinge dir Gott getan hat. Und er ging hin, und predigte durch die ganze Stadt, wie große Dinge ihm Jesus getan hatte.

Welch' eine Geschichte das! Da sollten einem ja die Haare bei zu Berge steigen, und die Seele vor Schrecken erstarren. Nun ja, es erschrecke, wer Grund dazu hat! Wir ändern wollen uns heute freuen, dass wir einen Herrn haben, dem nicht bloß Wind und Wellen, sondern auch Hölle und Teufel untertan sind, und vor dessen Gegenwart die Pforten Gehennas erzittern.

Lasset uns den wunderbaren Auftritt näher mit einander betrachten, und zwar

1. das Elend, das sich in demselben unsern Blicken darstellt;
2. die erscheinende Hilfe; und endlich
3. dieser Hilfe verschiedenartigen Erfolg und Eindruck.

1.

Jesus fuhr über den See, und kam ins Land der Gadarener, ein Gebiet, das meist von Heiden bewohnt war. Und als Er kaum ans Land gestiegen war, stellte sich Ihm ein Schauspiel dar, bei welchem einem das Blut in den Adern hätte ersticken mögen. Ein Mensch vertrat Ihm den Weg, oder vielmehr zweie, wie Matthäus berichtet, die seit langen Zeiten schon im namenlosesten Elend schmachteten, und den entsetzlichsten Anblick gewährten. Der Menschheit abgestorben, und ihrer selbst nicht mehr mächtig, trieben sie sich in der Wüste und einsamen Örtern herum, gräulich entstellt, mit verzerrten Mienen, zwei reißenden Tieren ähnlicher, als zwei Menschen. Ohne Bekleidung schweiften sie Tag und Nacht aus den Bergen umher, oder lagen miteinander in den ausgehauenen Totengräbern, erfüllten die Einöde mit entsetzlichem Geschrei und Heulen, schlugen und zerfleischten sich selbst mit Steinen, und schien die ganze Gegend in Angst und Schrecken. Man hatte sie öfter gewaltsam überfallen, und sie an Händen und Füßen mit Ketten und starken Fesseln gebunden; aber ehe man sich's versah, waren die Ketten zerrissen, die Fesseln gesprengt. Niemand vermochte sie zu zähmen, und jedermann fürchtete sich, die Straße zu ziehen, an welcher diese Wütenden zu lagern pflegten, und ihr Wesen trieben.

Was waren dies für Menschen? Waren es Wilde? O nein, es waren Bürger aus der Stadt Gadara. So waren es Wahnsinnige wohl? So nennt die Schrift sie nicht; sondern die Schrift sagt: Besessene seien es gewesen, und schreibt mit unzweideutigen Worten das ganze Elend dieser Menschen den bösen Geistern zu, in deren Macht sie waren. „Sie hatten Teufel“, heißt es in unserm Texte. Engel der Finsternis hatten sich ihrer bemächtigt, Geist, samt Herz und Seele in ihnen gefangen genommen, und selbst die Organe ihres Geistes, die leiblichen Sinne, in ihre Gewalt gebracht, dergestalt, dass die Menschen selbst nicht mehr dachten, sprachen und handelten; sondern die Teufel dachten in ihnen, handelten durch sie, und redeten aus ihrem Munde. Diese Menschen mochten körperlich gesund sein; wenigstens rührte ihr trauriger Zustand nicht daher, dass ihr Gehirn etwa entzündet, oder ihr Blut in Unordnung geraten, oder ihr Nervensystem überreizt gewesen wäre. Nein, ihr ganzer Jammer war eine unmittelbare Wirkung der finstern Mächte, der bösen Geister, die ihrer nach Leib und Seele habhaft worden waren. Diese geheimnisvolle und schauerliche Erscheinung der Teufelsbesitzungen begegnet uns nicht hier nur, sondern an vielen Orten der evangelischen Geschichte. Wie viele Erzählungen gibt es nicht in der Schrift von Besessenen und Teufelsaustreibungen? Wer die Wahrheit derselben in Zweifel ziehen will, der tue es; wir wollen's ihm nicht wehren. Er werde sich aber bewusst, dass er dadurch für sein Teil die Wahrheit der ganzen Schrift über den Haufen wirft. Die Schrift ist ein Ring; wenn der an einem Orte bricht, so ist er nimmer ganz.

Gibt es noch Besessene? Warum fragst du so? Fühlst du etwa, dass der Geist, der dich regiert, nicht sei der ewige Gottesgeist, sondern ein anderer? Wisse: da der Sohn Gottes auf Erden wandelte, ging eine große, allgemeine Bewegung durch beide Welten, die sichtbare wie die unsichtbare. Es bewegten sich Himmel, Erde und Hölle, und selbst in den Gräbern der Toten entstand Bewegung. Die Majestät des großen Ehrenkönigs, der gekommen war, sollte an den Tag treten, und verherrlicht werden. Das war das Ziel des ungewöhnlichen Tumults, das war der Zweck, dem alles dienen musste. Die Engel Gottes verließen die Wohnungen des Lichts, schlugen ihre Harfen in dem Luftkreis unsrer Erde, und erschienen dem sterblichen Auge. Verklärte Selige, wie Moses und Elias, ließen sich auf unsern Bergen blicken, und begrüßten ihre Brüder im Jammertal. Es fielen Stimmen

vom Himmel, und der ewige Vater sprach laut in die Welt hinein mit menschlicher Sprache. Längst Verstorbene erwachten in ihren Ruhekammern, stiegen herauf aus ihren Grüften, und mischten sich unter die Lebendigen. Die Menschheit ließ ihre ganze Nacht, ihr ganzes Elend, und die ganze Größe ihrer Bosheit in die Erscheinung, ja gleichsam auf die offene Schaubühne treten, damit die Unentbehrlichkeit wie die Macht des Welterlösers nur um so heller in die Augen sprangen; und die Hölle tobte in unerhörter Wut, und zog auf in nie gesehener Rüstung; denn sie ahnete ihren nahen Sturz, und das herbeieilende Ende ihrer unumschränkten Macht und Herrschaft. Satan erschien sichtbar, und seine Engel wüteten unter den Menschen in einer Weise, wie sie bis dahin nicht erhört war. Sie schienen alle Kräfte aufbieten zu wollen, ihr Reich zu behaupten. Es war wie ein Kampf der Verzweiflung auf Leben und Tod. Die Wirkungen des Reiches der Finsternis waren so grell, so offenkundig, so unzweideutig, dass es jedem in die Augen sprang: hier rast die Hölle, hier hat der Teufel sein Wesen! Und der Herr ließ es geschehen, dass die satanische Macht und Bosheit also zur Erscheinung kamen. Er ließ es zu, ja Er veranstaltete es sogar, dass die Hölle mit offenem Visier und unverlarvt auf den Schauplatz trat, jedermann erkenntlich. Denn dadurch wurde seine Liebe, die gekommen war, den Teufeln uns zu entreißen, nur desto mehr verherrlicht, und auf den hohen Leuchter gestellt, und seine Macht und Majestät, welche die Hölle stürzte, um so mehr verklärt vor unsern Augen. – Wenn also damals, als der Schlangentreter selbst erschienen war, die unsichtbare Welt in einer Weise sich offenbarte, wie es jetzt nicht mehr der Fall ist, so muss uns das nicht Wunder nehmen; der große Zeitpunkt brachte es so mit sich.

So gäbe es also jetzt keine Besessene mehr? – Das folgt aus dem, was ich sage, gar nicht. Was meint ihr, weil Christus in der Art und Weise nicht mehr wirkt auf Erden, wie Er damals wirkte, weil Er nicht mehr vernehmlich redet zum leiblichen Ohre, nicht mehr leiblich an der Hand uns führet, nicht mehr so augenscheinliche körperliche Wunder wirkt, nicht mit einem Worte mehr Lahme gesund macht, Blinde sehend, und Tote aus den Gräbern herauf ruft, darum wirke Er gar nicht mehr unter und in den Menschenkindern? Fürwahr, eine solche Folgerung wäre ein arger Fehlschluss. Nun, eben so wenig lässt sich auch aus dem Umstande, dass die Wirkungen der bösen Mächte heute nicht mehr so grell, so auffallend und so unverlarvt in die Erscheinung treten, die Folgerung ziehen, dass sie gänzlich aufgehört hätten. Nein, ist die Macht der Hölle auch gebrochen, vernichtet ist sie keineswegs. Sind auch die Kinder Gottes von der Obrigkeit der Finsternis errettet; die Kinder der Welt, von welchem der Zorn Gottes noch nicht hinweggenommen ist, gehören nach wie vor der Hölle an, und sind dem Regiment und Einfluss des Satans und seiner Engel preisgegeben. Es gibt noch Menschen genug, in deren Geist der Geist des Satans denkt, aus deren Mund der Teufel redet, und deren Füße in Belials Stricken einher gehn. Es gibt noch solche in Menge, die ihrer selbst nicht mehr mächtig sind, die sich gedrängt, gezogen und bewegt fühlen von einer unbekanntem bösen Macht, gegen welche sie sich vergeblich sträuben. Und siehe, diese Macht ist der Teufel. Es gibt noch Leute zu Tausenden, die der Satan schüttelt und rüttelt, quält und foltert in tausendfacher Weise, dass auch sie oft aus der Welt entfliehen und in einsamen Wüsten sich bergen möchten. Ja alles, alles, was nicht ein Christ ist, das liegt im Argen, das steht unter Satans und seiner Engel Macht und Einfluss; es sei nun dieser Einfluss, welcher Art er wolle, grob oder fein, in die Augen springend, oder verdeckt und verborgen, peinlich oder unmerkbar; der Einfluss ist vorhanden.

Ob du den Teufel gewahr wirst, der dein Gebieter ist, oder nicht, was tut das zur Sache? Es hindert dies nicht, dass du doch in seinen Händen bist. Wie ging's dem Hiob? Ein Haufe Räuber raubten ihm sein Vieh. Hiob sahe darin eine natürliche Sache. Ein wilder

Sturm zertrümmerte sein Haus, und mit dem Hause seine Kinder. Hiob sah in dem Sturm den Sturm und weiter nichts. Hieraus ward ihm die Riesenwunde geschlagen vom Kopfe bis zu den Füßen. Er sah in der Wunde die Wunde und vielleicht eine Schickung Gottes. Aber dass in der Wunde, und in dem Sturm, und hinter den Räubern die Hand des Teufels war, welchem Gott ihn übergeben hatte zur Plage und Prüfung, das ahnete Hiob nicht.

Was aber selbst ein Hieb nicht erschaute mit seinen erleuchteten Augen, wie wollet ihr das jederzeit erschauen können oder wollen, die ihr blind seid und verfinstert? O glaube es, du, der du noch außer der Gemeinschaft Christi lebst, es ist nicht geheuer, wo du wohnst und wandelst; du bist in keinem guten Klima; die Lust, die um dich weht, ist nicht gesund, die Begleiter, die dir unsichtbar zur Seite gehen, meinen es nicht redlich mit dir; du bist verraten und verkauft, und Fittiche der Nacht sind über dich ausgebreitet. Du siehest unter schauerlichem Einfluss; und wirkt der Einfluss auch nur tropfenweise auf dich und unvermerkt: Ein Tropfen zum andern macht endlich Maß und Eimer voll. – Ach des Elends, darin wir von Natur versunken liegen! Ja, sehen wir auch von des Teufels Herrschaft über uns ab, so bleibt des Elends doch genug noch übrig, das uns mit jenen Unglücklichen unsrer Geschichte in eine Reihe stellt. Wohnen wir auch nicht wie sie in Totengräbern, so sind wir doch lebendig tot in Sünden, und Grab genug ist dieser Leib, ist diese Welt; und unsre besten Werke sind wie Tünche über Grab und Moder. Sind wir auch nicht leiblich nackt, wie jene, ach so sind wir's geistlich desto mehr. Wir sind bloß und jämmerlich, und mangeln alles dessen, was Gott gefallen könnte. Zerfleischen wir auch unsre Leiber nicht wie jene, so häufen wir uns doch täglich neuen Zorn und neues Elend auf den Tag des Zorns. Erfüllen wir auch die Gegend nicht mit Angstgeschrei, so hätten wir doch wohl eben so viel Grund zum Heulen und zum Ächzen, wie jene. Und waren sie von der Menschheit ausgestoßen, so sind wir ausgestoßen von Gott und seinen Engeln. Und bedurften sie eines Helfers, eines Satansbändigers, wahrhaftig, wir bedürfen eines solchen in gleichem Grad und Maße. Und wäre nun einmal ein solcher Heiland nicht vorhanden in der fluchbeladenen, jammervollen Welt! – Stellt euch das vor! Was dann beginnen! – Uns selber helfen? O seht die Gadarener an; mögen diese ihre eigenen Erlöser sein? Und dennoch wäre es eher möglich, sich selber Teufel auszutreiben, als die Gerechtigkeit sich selber zu erwerben, die vor Gott gilt. – Aber vielleicht sind Menschen im Stande, uns zu helfen? – Ach, die armen Menschen! – Da waren die dort zu Gadara mit Ketten und Banden gekommen, um die Teufel wenigstens zu binden. Doch was erlebten sie? O, wie die Banden rissen, die Ketten sprangen! Zuletzt wagte niemand mehr den Unglücklichen zu nahen. Man erzitterte vor ihrem Anblick, und fürchtete ihre Wut. – Doch seid getrost, ihr schwer Geplagten! Ist auch bei euch selbst keine Hilfe, noch Hilfe bei Menschen: es ist doch Hilfe in der Welt, ja gewaltige Hilfe. Und hat euch die Welt auch ausgestoßen, und eilen auch eure Brüder an der Schwelle eurer Tränenkammern vorüber, eure Nähe fliehend und eure Gegenwart hassend, weil sie so ernst ist, so herzerreißend und nur Trauer um sich her verbreitet; hier ist einer, der euren Anblick nicht scheut, den nicht vor euch ekelt, der euch aussucht, und wär's auch in der Wüste und in den Totengräbern. Wie, solltet ihr's nicht schon darum mit Ihm halten, weil Er so freundlich und demütig ist, weit freundlicher, als alle Menschenkinder? – Und wie heißt der Mann? Ihr sollt's vernehmen, ja Ihn selber schauen.

2.

Noch toben die Besessenen durch die Wüste mit Geschrei und Heulen, von den Teufeln fortgerissen, und hin und her geworfen, wie ein Spielball. Da tritt Jesus ein in die

schauerliche Szene, und augenblicklich gewinnt der Auftritt eine andere Gestalt. Seine Gegenwart, sein Erscheinen wirkt auf der Stelle, und rasch und gewaltig, wie der Blitz. Wenn Er auftritt, so erbebt die Hölle, so zittert Gehenna. Noch ehe Er ein Wort gesprochen in der unheimlichen Wüste dort, krümmen sich die Teufel schon vor Ihm, beugen sich und schreien vor Schrecken und Entsetzen: „Jesu, du Sohn Gottes, des Allerhöchsten, was hast du mit uns zu schaffen? Wir bitten dich, du wollest uns nicht quälen.“ Ei, sehet da: ein christliches Glaubensbekenntnis im Munde der Teufel, und eine feierliche Huldigung Seitens der Engel der Finsternis dem Ehrenkönige Christo dargebracht! O ja, in den Behausungen der Nacht ist Er eben sowohl bekannt, wie in den Wohnungen des Lichts. Auch die Teufel sehen die Königskrone auf seinem Haupte, und das Zepter des Weltregiments in seiner Rechten, und sehen's sogar hindurchblitzen durch die verhüllenden Schatten seiner Erniedrigung. Sie wissen wohl etwas von der Person Christi. Hatten sie Ihn nur, wie viele der Unseren, für einen „Weisen aus Nazareth“ gehalten, und für nichts weiter, sie würden Es nicht der Mühe wert erachtet haben, mit so großer Macht und Rüstung sich wider Ihn ins Feld zu stellen. Aber sie wussten's besser, wer Er war. „Jesu! du bist der Sohn des Allerhöchsten!“ rufen sie. Wohlan denn ihr, die ihr noch ungläubiger seid, als die Hölle, die ihr nicht glauben wollt weder auf das Zeugnis der Propheten und Apostel, noch auf die Stimme Gottes, die vom Himmel fiel, noch auf das Wort des Heilandes selber, noch auf die Predigt derer hin, die's erfahren haben; glaubt's denn endlich den Teufeln, dass Jesus der Sohn des Allerhöchsten sei. Ihr glaubt dem Satan sonst ja so gerne, und glaubt ihm so manches; glaubt denn auch dieses ihm! Aber auch ihr, die ihr schon zu glauben meint, haltet eure Augen wacker! Merket, hier sind Teufel, die auch glauben, dass Jesus der Christ sei, die auch die königliche Hoheit Christi anerkennen, und sogar auch beten: „Herr, quäle uns nicht,“ und sie blieben doch, was sie sind, und niemand entriss sie drum der Hölle. Es muss also zwischen Glaube und Glaube, zwischen Gebet und Gebet ein wesentlicher Unterschied bestehen. Strebet, euch desselben klar bewusst zu werden. „Was haben wir mit Dir zu schaffen?“ rufen die Besessenen – das heißt mit andern Worten: „Geh von hinnen!“

Wie, was? Den Einzigen, der ihnen helfen konnte von ihrem großen Jammer, den weisen sie von sich? – Ja, unerklärbar wäre das, wenn sie nicht eben Besessene gewesen wären. Aber nun wissen wir, dass die Teufel den Geist, Verstand und Mund jener Unglücklichen in ihrer Gewalt hatten. Die Erscheinung wiederholt sich alle Tage in der Welt, dass Menschen, die noch im tiefsten Elend versunken liegen, und alle Ursache hätten, bei Tag und Nacht zu schreien: „Herr Jesu, erbarme Dich unser!“ statt dessen mit Händen und Füßen sich wider Jesum sehen, und Ihn auf alle Weise von sich ferne zu halten suchen. Sind das denn auch Besessene? Ja nun, ein guter Geist kann's wenigstens nicht sein, der aus ihnen ruft: „Was haben wir mit Dir zu schaffen?“ Einfluss der Teufel ist's gewiss! Aber was wir auch rufen mögen, Jesus hört nicht darauf, und das ist unser Glück! Ja, meine Brüder, wenn der Herr zurück halten wollte mit seinem Heil, bis wir von selber nach Ihm zu schreien begannen; wenn Er nicht schon Hand anlegte zu unsrer Rettung, während wir noch gegen Ihn uns setzen; wenn Er uns nicht eher erwählen wollte, als bis wir Ihn zuvor erwähnen: ach wer, wer in aller Welt würde dann selig? „Wir bitten Dich, Du wollest uns nicht quälen!“ – sprachen die Teufel. Ach denkt nur: der Schönste der Menschenkinder, an dem die Engel sich nicht satt schauen können, und der den Auserwählten, dem Volke Gottes, ein Labsal ist, ein Born des Heils und ewigen Friedens, der ist den Teufeln zur Qual und Folter. Sie hassen Ihn, weil Er sie so elend machte und verstieß; und ihr Hass gegen Ihn macht sie immer elender und unglückseliger. Ihre Qual erregt ihren Hass, und ihr Hass vergrößert ihre Qual. Und den

nun sehen müssen in Majestät und königlicher Herrschaft und Herrlichkeit, der der Gegenstand ihres Hasses ist, welche Pein das für sie! – „Hebe Dich hinweg von uns!“ rufen die Teufel, „und quäle uns nicht!“ Hier löst sich auch das Rätsel der ewigen Höllenstrafen der Verdammten. Eigenliebe ist ja die vorherrschende Leidenschaft des Menschen, und sie nimmt er mit sich in die Hölle. Ein Mensch kann den nicht lieben, der alles, was er ist und hat, dazu anwendet, ihn elend und unglücklich zu machen. Einen solchen muss er hassen und kann nicht anders. Weil nun aber Jesus derjenige ist, um dessentwillen und durch welchen die Verdammten in den Feuerpfuhl geworfen wurden, und weil sie nichts, gar nichts von diesem Jesus haben, als Elend, so werden sie Ihn auch nur hassen können. Sie werden Den hassen müssen, aus einem Zwange der Natur, der ihr einziger Retter sein konnte. Sie werden an den Urheber ihres Elends, obwohl Er dies lediglich durch ihre Schuld geworden, nicht gedenken, und seinen Namen nicht können nennen hören, ohne neue Lästerungen wider Ihn auszustoßen; und indem sie in ihrem Hass verbleiben müssen, und täglich ihre Schuld vermehren, so kann ihr Elend auch kein Ende nehmen, und die Strafe sich nicht mildern. Nein, sie muss wachsen, die Strafe, und der Rauch ihrer Qual aufsteigen von Ewigkeit zu Ewigkeit. – Ach Gott bewahre uns! Welch ein Jammer! Sollte einem doch bei dieser Vorstellung das Blut zu Eis erstarren vor Entsetzen. „O Jesu, du Sohn Davids, erbarme Dich unser!“

Nachdem Jesus an den Teufel, der aus dem einen Menschen redete, die Frage gerichtet: „Wie heißest du?“ und die Antwort empfangen hatte: „Legion,“ weil nämlich viele Teufel in ihn gefahren waren, erging an ihn die zweite Bitte: „Heiße uns doch nicht in die Tiefe fahren!“ Nicht in die Tiefe wollen sie, nicht wieder hinab zur Hölle, woher sie kommen. Wie, ist denn das Feuer da drunten so heiß, ist die Nacht in Gehenna so schrecklich, ist die Qual so entsetzlich und ungeheuer, dass selbst die Teufel davor zusammen schauern und sich überwinden können, den, welchen sie hassen, anzuflehen, dass Er sie doch nicht wieder wolle hinunter senden? Großer Gott! Was mag denn das für ein Feuer sein? Und Tausende rennen diesem Feuer zu mit Singen, Scherzen und Lachen, als ob's zur Hochzeit ginge! Wie mögen die Teufel selbst hierüber staunen!

Doch hört weiter, was sich begab. Nahe dabei, wo Jesus mit den Besessenen stand, war eine Weide am Bergabhang, auf welcher eine große Herde Säue ging. Da baten die Teufel, die durch das Erscheinen Christi schon gerichtet waren, den Herrn, dass Er ihnen erlaubte, in dieselbigen zu fahren; und Er erlaubte es ihnen. „Fahre aus,“ hieß es – „fahre aus du unsauberer Geist von dem Menschen!“ Da fuhren die Teufel aus, und die Herde, 2000 Säue an der Zahl, wie Markus sagt, stürzte sich von der Höhe herunter in den See, und erstoff. „Was ist das?“ denkt ihr hier mit äußerstem Befremden. „Warum dies und zu welchem Ende?“ Nicht um Jesu willen, und auch nicht den Teufeln zu Gefallen, sondern um euretwillen, und vornehmlich um derer willen unter euch, die, wie die Gadarener, dicke Ohren haben, und hart sind von Kopf und Verständnis in geistlichen Dingen. Die bekommen hier, und sollen hier bekommen, einen groben, handgreiflichen und tatsächlichen Unterricht, zuvörderst, dass die Teufel keine Hirngespinnste seien, sondern wirkliche persönliche Wesen, denen eine solche Schadenfreude und Verderbensbegierde einwohnet, dass sie, ehe sie rasten sollten von ihrem Folteramte, lieber über das Vieh herfallen, und an der vernunftlosen Kreatur ihre innere Wut und Qualsucht auslassen; so dann, dass dieselben, wie hier die Herde Seine in den See, so einst die Menschen, die sich ihnen ergaben, in das Feuer Gehennas und den ewigen Tod hinunterstoßen werden; dass aber Christus ein Herr sei auch über die Teufel, und in die Welt gekommen, die Teufelswerke zu zerstören, und die Menschen von

der Gewalt und Täuschung der Hölle zu erretten; und dass die Hölle in Ihm den Stärkeren erkenne, Ihn fürchte und Ihm gehorchen müsse. Seht, das ist der Unterricht, der in jener Begebenheit liegt, und für die Harthörigen drein gelegt sein sollte. Genügt euch das? Oder spricht es immer noch in euch: „Wozu die Szene?“ Und dünkt es euch immer noch eine unbegreifliche und befremdende Sache, dass der Herr die Teufel in die Seine konnte fahren lassen?

Nun, so lernt denn hier einmal glauben, ohne zu sehen. Die unsichtbare Welt liegt mit ihren mannigfaltigen Gebieten noch so tief verschleiert vor uns, dass es unmöglich ist, dass das, was von ihr in die Erscheinung tritt, nicht den Eindruck des Rätselhaften und Unfasslichen auf uns machen sollte. So viel aber erhellt mit ziemlicher Klarheit aus unserer Geschichte, dass es auch unter den gefallenen Geistern höher und niederer organisierte geben, dass dieselben in einem furchtbaren Zustande innerer Unbefriedigung sich befinden, und dass sie es für ein erwünschtes Surrogat ihrer früheren aber verlorenen Herrschaft erachten müssen, mindestens noch, sei es auch, wo es wolle, eine verderbende Macht auszuüben, statt selbst gefoltert und verderbt zu werden. Die erhabene Ironie, die in dem Zuge liegt, dass der Herr die aus Hoffahrt gefallenen Wesen in die Säue fahren lässt, macht sich jedem fühlbar. – Übrigens steht unser Evangelium nach Gottes Absicht als ein Prüfstein da, an dem jeder erproben kann, ob er wirklich dem Worte Gottes untertan sei, oder nicht. Wer über diese Geschichte den Kopf schüttelt, schüttelt ihn über die ganze Schrift.

„Herr, ich glaube, hilf Du meinem Unglauben!“

Die beiden Geheilten werden sich über die seltsame Begebenheit den Kopf nicht zerbrochen haben. Was kümmerte es sie, wohin die Teufel fuhren? Sie waren derselben los, und hatten die Gotteskraft Christi an sich erfahren. Das war ihnen genug; des waren sie von Herzen fröhlich. O sehet, wie sie verwandelt sind, die zwei! Da sitzen sie nun, diese Leute, die wir eben noch als einen Raub der Teufel in wilder Tollheit durch die Wüste stürmen sahen; da sitzen sie, und wie hinweggestoben ist der ganze Jammer, der so schwer auf ihnen lag! Die allem Menschlichen gänzlich abgestorben waren, welche liebe, freundliche Leute sind sie nun! Die da in der Wildnis hausieren, und in den Totengräbern wie Schatten der Nacht; wie sind sie nun so licht geworden, da ihr Licht gekommen, und ihr Heil entbrannt ist wie eine Fackel! Und die mit keinem Lebendigen mehr Gemeinschaft hatten, stehen jetzt in seligster Verbindung mit dem, der der Urborn alles Lebens ist, und sind nun herrlicher als ihre Brüder. Da sitzen sie bekleidet und vernünftig zu Jesu Füßen, diese neu erkauften Schäflein des guten Hirten, und ruhen sich aus von ihrem langjährigen Kreuz und Jammerstande. O lasst sie sitzen! Kein Fürsten- und Königssitz, kein Sitz aus Polstern oder Thronen kommt ihrem Sitze gleich an Seligkeit, dem Sitze zu Jesu Füßen. O ja, da sitzt sich's gut. Hier hat Lot sein Zoar gefunden, das gesagte Reh sein Lager, die Schwalbe ihr Nest und die Taube den Ölbaum. Hier legen sich die stolzen Wellen aller Not. Hier ist Tabor. Ja hier ist Horeb, und lindes, sanftes Säuseln aus seinem Gipfel.

3.

Welches waren aber die weiteren Erfolge dieser wunderbaren Begebenheit? Die Erfolge und Eindrücke waren sehr verschiedenartig. Es wäre hiervon noch viel zu sagen; wir fassen's aber kurz in einige wenige Worte noch zusammen. Anders wirkte die Begebenheit auf die Hirten, anders auf die Geheilten, und anders endlich auf die

zuströmende Menge. Die Hirten haben kaum das Wunder gesehen, als sie, anstatt in sich zu gehen, im Fluge davon eilen, um es in der Stadt und auf den Dörfern zu erzählen, was geschehen sei. So machen's viele Menschen. Sie behandeln die Erscheinungen im Reiche Gottes gerade wie die der Politik und Tagesgeschichte, nehmen nur eine historische Notiz von dem, was geschehen ist und was der Herr wirkte unter den Leuten; beobachten's nur, um ein Geschwatz daraus zu machen und andere damit zu unterhalten; halten sich aber selber wohl aus dem Spiel, lassen an ihr eigen Herz nichts kommen, und verfahren mit dem Christentum nur als mit einer Sache der Geschichte, nicht aber als mit einer des Lebens, die auch sie selber angehe. Solche christliche Politiker, wenn ich sie so nennen darf, mag es viele geben heutzutage, die von dem Brunnen Zions und dessen Wirkungen gar schöne Dinge zu erzählen wissen, aber darüber endlich selbst vor Durst des ewigen Todes sterben. Liefen die Hirten davon, so machten's die Geheilten anders. Diese umfassten Jesu Knie, und beschworen Ihn aufs flehentlichste, Er möge sie doch bei sich behalten und mit sich in sein Schiffelein nehmen. Ei ja, so ist es einem, wenn man den ersten Heils- und Gnadentrunck aus Christi Fülle getan hat. Das zärtliche Anschmiegen an Ihn, das dann erfolgt, das innige Umfassen seiner Hände, das heiße Liebessehnen nach seiner steten Nahheit, ach, das beschreibt kein Mensch. Da möchte man nur gleich die Welt verlassen, und ganz in Christum sich versenken, ganz ruhen in andächtiger Beschauung des Schönsten der Menschenkinder, und Tag und Nacht an seiner Brust verträumen. Aber der Herr verfügt dann in der Regel anders über seine neugeborenen Kindlein, und schickt sie in die Welt zurück, um auf den Dornenacker, damit sie glauben lernen, ohne zu schauen und zu schmecken, und selbst als Zeugen seiner Gotteskraft den Brüdern auf dem finstern Meer des Unglaubens als freundliche Leuchttürme, die Gott angezündet, dienen mögen. „Gehet wieder heim,“ hieß es zu den Genesenen dort, „und erzählt, wie große Dinge euch Gott getan hat.“ „Und sie gingen hin,“ meldet die Geschichte, „und predigten durch die ganze Stadt, wie große Dinge ihnen Jesus getan hat.“

Was für einen Eindruck machte endlich die Begebenheit auf die herbeiströmende Menge aus Gadara und der Nachbargegend? „Sie erschrakten.“ heißt es, „und baten Jesum, er möge von ihnen gehen.“ „Wir bitten dich,“ sprachen sie, „weiche aus unseren Grenzen.“ O, wie verkehrt dies, wie beklagenswert, wie traurig! In dem Heiland der Welt ein furchtbares Wesen zu sehen, dessen man sich je eher je lieber zu entledigen suchen müsse! Wie schrecklich dies! Aber was machte sie denn so bange vor diesem Jesus? Lage ihnen vielleicht die Säue im Sinn, die durch Ihn umgekommen waren? Oder flößte Ihnen die Majestät und Wundermacht dieses seltsamen Mannes geheime Schauer ein? Nun, mochte es sein, was es wollte, genug, es war ihnen nicht wohl in seiner Nähe. „Wir bitten dich, gehe von hinnen!“ – Ach meine Brüder! Was damals in Gadara, das erfährt der Herr noch immer in dieser argen Welt. Wo Jesus eintritt ins Volk, und in Gnadenwundern sich offenbart; wo Teufel ausgetrieben werden, und Herzen zerbrochen, und Leute bekehrt, und Lästerungen in Loblieder sich verwandeln, und der Ausruf laut wird: „Ich aber, und mein Haus, wir wollen dem Herrn dienen,“ – da fehlt es auch nimmer an Stimmen, die mit den Gadarenern schreien: „Was willst du hier, Jesu? Hebe dich hinweg! Gehe aus von unsern Grenzen!“

Ertönt solch Geschrei auch hier bei uns? Gott verhüte es in Gnaden! – Weicht Jesus von unsern Grenzen, so weicht unser Friede, ja unser Heil für Zeit und Ewigkeit. – O, wann werden wir das erkennen, und Dem zu Füßen fallen, außer dessen Gemeinschaft wir auch bei allem Schein des Gegenteils so unaussprechlich elend sind? Salbe Er selbst unsre Augen mit Augensalbe, auf dass wir sehend werden, und setze Er auch uns in die Lage,

bald mit den Geheilten unsres Evangeliums hingehn und erzählen zu können, „was Jesus Großes an uns getan habe!“

Amen

IX.

Die Bibel in Reisebildern.

Predigt gehalten am Jahresfeste der Preußischen Haupt-Bibelgesellschaft in der Dreifaltigkeitskirche zu Berlin, den 10. Oktober 1855.

Lukas 11,28

Er aber sprach: Ja, selig sind, die Gottes Wort hören und bewahren.

Teure Freunde! So oft mir die Freude zu Teil wird, ein Bibelfest mit zu feiern, tönen mich aus weiter Ferne erquicklich die Worte 1. Mose 26,22 an: „Da zog Isaak mit seinen Knechten von dannen, und grub einen andern Brunnen aus in Gerar; um den zankten sie sich nicht.“ Wo sich's um den Ruhm des göttlichen Heilbrunnens, Biblia, handelt, und es die Weiterleitung seiner Lebenswasser durch die Menschenwüste gilt, da ruht einmal der Bruderzwist, der leider! gegenwärtig wieder das Lager der Gläubigen durchtobt. Da erscheinen die Parteien zu einem Friedenswerk geeint, ja, zu einem Freudenreigen verschlungen, und es offenbart sich, dass, was Gott zusammenfügte, auch kirchliche Schulen doch nicht dauernd scheiden können. Fürwahr, kaum ertrüge ich's auch, mich aus dem Meere geheiligter Bruderliebe, in dem ich mich kürzlich baden durfte, unmittelbar wieder auf den Dornen- und Distelacker deutschen Kirchenhaders zurückgeworfen zu sehen! Aber, Gottlob! ich verspüre keine geistige Luftveränderung, indem ich heute, euch herzlichst grüßend, in eure Mitte trete.

„Selig sind, die Gottes Wort hören und bewahren!“ Es spricht's der Herr. „Selig sind sie“, sagt Er; nicht: „Sie werden es einmal sein.“ – Sie sind's! – Großes Präsens! – Kühner Ausspruch! Da kann ja jeder alsobald die Probe machen, und den Herrn Lügen strafen und das Christentum der Täuscherei bezüchtigen, sobald er's anders befindet, als jenes Wort besagt. Aber dem Herrn bangt vor dem Ergebnis solcher Prüfung nicht. Je und je hat die Erfahrung sein Wort besiegeln müssest. Es ist das Eigentümliche des Christentums, und zugleich die Signatur seines himmlischen Ursprungs, dass es nicht, wie andere Religionen, bloß auf ein Zukünftiges vertröstet, und den Himmel nur verheißt, sondern, wo es offne Herzenspforten findet, gleich den Himmel mitbringt, und sofort Glück, Frieden und Seligkeit um sich her verbreitet. In einem gewissen Maße, teure Brüder, wurden auch wir dessen ja schon inne, und haben uns als Bibelverein die Aufgabe gestellt, wo möglich allen zu der Seligkeit zu verhelfen, die dem Worte Gottes, wo es Aufnahme findet, auf dem Fuße folgt. So sollte ich ja heute, an unserm Jahresfeste, zu euch reden von der Herrlichkeit dieser Aufgabe, von der Verpflichtung aller Christen, derselben sich zu unterziehen, und von den Wegen, in denen sie am sichersten zu lösen sei. Wohl, ich will es tun. Aber um Eins bitte ich: erlasst mir für diesmal die Predigtform. Mir, dem vor wenigen Tagen erst aus der Ferne Heimgekehrten, ist das Herz noch voll von dem Reichtum gesegneter Eindrücke, die ich als köstliche Beute von der Reise zu jener großen Bruderversammlung in Paris

zurückgebracht, und ich empfinde, wie solches ja selbst den Aposteln zuweilen widerfuhr, – (und ihr lieben Glieder der Dreifaltigkeitsgemeinde seid's schon gewohnt, dass mir so geschehen kann,) – für den Augenblick noch mehr Drang, zum Erzählen, als zum Predigen. – „Was gedenkst du uns denn mitzuteilen?“ – Natürlich solches Erlebte und Gehörte nur, was sich unmittelbar auf Bibel, Bibelgebrauch und Bibelverbreitung bezieht, und somit der Bedeutung dieses Festes entspricht. Es steht mir dessen manches zu Gebote. Was ich ausersehn,

1. ein Gespräch, das ich auf dem Wege führte; zum andern
2. ein tiefer Seufzer den ich vernahm; sodann
3. eine Botschaft, die mir wurde; und endlich
4. eine Beobachtung, die sich mir aufgedrängt.

Das Leben also wird uns heute predigen; auch in dessen Laute verkleidet sich nicht selten Gottes Stimme. Lehre der heilige Geist sie uns nur verstehn, und schaffe er ihr heilwirkenden Widerhall in unsern Herzen!

1.

Ein Gespräch zuerst. Ihr wisst ja, wie es auf Reisen zu geschehen pflegt. Da sitzt man, wenn auch einander fremd, nicht lange stumm in seinem Wagenverschlusse nebeneinander. Nur wenige Menschengester sind befähigt, an einem quellenden Reichtum eigener Ideen zehrend ein Einsiedler-Dasein zu führen. Die mehrsten empfinden bald, und immer auf's Neue, ein Bedürfnis nach Anregung, Nahrung und Befruchtung von Außen, und so entstehen die Reife-Unterhaltungen. Diejenige, von welcher ich zu melden gedenke, knüpfte ein freundlicher Mann mit mir an, ein Franzose, jedoch der deutschen Sprache ziemlich mächtig, indem er an mich die Worte richtete: „Es ist wohl nicht die Industrie-Ausstellung allein, was Sie nach Paris zieht?“ – „Nein, mein Herr“, lautete meine Antwort. – „Wenn ich nicht irre“, fuhr er fort, „so gehen auch Sie zu der Versammlung der evangelischen Allianz, von der ich in den öffentlichen Blättern gelesen habe?“ – Ich: „Sie haben es erraten.“ – Er: „Eine schöne Vereinigung dies; stände sie nur auf festem Grund und Boden!“ – Ich: „Wie meinen Sie das?“ – Er: „Der evangelische Bund ruht doch auf dem Glauben an die Bibel als an ein untrügliches Gotteswort?“ – Ich: „Auf diesem Felsen ruht er mit der ganzen christlichen Kirche.“ – Er: „Aber dieser Fels ist morsch und wankt.“ – Ich: „Ist dies wirklich Ihre Ansicht?“ – Er: „Ei wohl; denn wer in der Welt der Gebildeten glaubt nach den neuesten Ergebnissen der Wissenschaften noch daran, dass z. B. die vier Evangelien mit ihren Wundergeschichten, die doch die Grundlage Ihres Glaubenssystems und Ihrer christlichen Anschauungen bilden, wirklich von den Männern herrühren, deren Namen sie an der Stirne tragen, und überhaupt von Augen- und Ohrenzeugen der Tatsachen verfasst sind, die sie berichten, und nicht vielmehr in späteren Jahrhunderten erdichtet, oder doch dichterisch ausgeschmückt, und fälschlich den Aposteln untergeschoben wurden?“ – Ich: „Ich glaube daran.“ – Er: „Und wirklich aus Gründen?“ – Ich: „Aus sehr starken.“ – Er, kopfschüttelnd und lächelnd, wie mehrere von der übrigen Wagengesellschaft: – Die Gründe möchte ich hören!“ – Ich: „Ich stehe damit zu Diensten, wenn es Ihnen wirklich um Wahrheit zu tun ist.“ – Er, mich ernst und treuherzig anblickend: „Ja, mein Herr, ich suche Wahrheit!“ – Ich: „Wohl; so sagen Sie mir zuerst, wann Sie glauben, dass die Evangelien erdichtet und untergeschoben worden seien?“ – Er: „Nun, etwa gegen

Ende des zweiten, oder in der ersten Hälfte des dritten Jahrhunderts.“ – Ich: „Hatten die Evangelien damals schon ihre Feinde?“ – Er: „O gewiss, und zwar sehr bittere.“ – Ich: „So erklären Sie mir doch, wie es zugegangen ist, dass die feindselig gesinnten Juden, Heiden und Ketzer, unter denen doch sehr gescheite und kampfgeübte Leute waren, niemals gegen die Echtheit der Evangelien ihre Waffen richteten, da sie doch durch einen bündigen Nachweis ihrer Erdichtung mit einem Schlage das ganze Christentum hätten vernichten, und sich den glänzendsten Sieg über die Gläubigen verschaffen können?“ – Er: „Sie waren selbst überlistet und getäuscht.“ – Ich: „Mein Herr, an die Möglichkeit, dass sich bei ihnen eine bei ihren Lebzeiten und unter ihren Augen ersonnene Lug- und Trugschrift als echt, und ihrem Inhalte nach glaubwürdig hätte geltend machen können, glauben Sie selbst nicht ernstlich.“ – Der Fremde sah mich nachdenkend an, und verstummte.

Nach einer kurzen Pause fuhr er fort: „Ausgemacht ist es aber, dass die Evangelien erst Jahrhunderte nach den Tatsachen, die sie beschreiben, verfasst worden sind.“ – Ich: „Das bestreite ich auf das entschiedenste.“ – Er: „Wie können Sie das bestreiten?“ – Ich: „Hören Sie! Sie kennen den Eusebius?“ – Er: „Den alten Kirchenhistoriker?“ – Ich: „Ja. Er schrieb um das Jahr 324 nach Christo. Er nennt neben den andern Schriften des neuen Testaments die vier Evangelien Matthäi, Marci, Lucä und Johannis, und sagt: „Diese sind mit allgemeiner Übereinstimmung angenommen.“ – Sie wissen von Origenes?“ – Er: „Dem berühmten Kirchenvater?“ – Ich: „Ja. Er lebte hundert Jahre früher, als Euseb, führt dieselben Evangelien namentlich auf, und sagt: 'Sie sind von der ganzen Kirche Gottes, die unter dem Himmel ist, ohne Einsprache angenommen.' Dasselbe sagt der Kirchenvater Tertullian um das Jahr 200. Folgen Sie mir jedoch noch weiter rückwärts. Irenäus, ein Schüler des Polpkarp, welcher letzterer ein unmittelbarer Schüler Johannis, des Evangelisten und Apostels, war, bezeugt zu Anfang des zweiten Jahrhunderts: 'Die Gewissheit unsrer Evangelien ist von der Art, dass sogar die Ketzer ihnen Zeugnis geben, und die Autorität derselben in Anspruch nehmen, um ihre Lehren damit zu bekräftigen.' – Justinus der Märtyrer, früher heidnischer Philosoph, schreibt 36 Jahre nach Johannes, als er von einer Reise durch alle Kirchen des Orients zurückgekehrt war: 'Am Sonntage kommen die Gläubigen zusammen, und lesen die Denkwürdigkeiten der Apostel, die man Evangelien nennt.' Also 36 Jahre nach Johannis Tode waren unsre Evangelien schon vorhanden und allgemein verbreitet.“ – Der Fremdling, der mir aufmerksam zugehört hatte, unterbrach mich jetzt mit dem Einwurf: „Aber waren dies auch unsre Evangelien?“ – Ich: „Keine anderen! Denn Justin schreibt die Hauptstellen daraus ab, und siehe da, sie stimmen mit dem Wortlaut unsrer Evangelien vollkommen überein.“ – Er: „Aber auch damals konnten die Evangelien schon verfälscht und untergeschoben sein?!“ – Ich: „In der Tat, Sie sind ein hartnäckiger Zweifler. Aber sagen Sie mir, ob Sie glauben, dass ein erdichtetes Evangelium auch zu der Zeit mit Erfolg hätte untergeschoben werden können, als noch Zeitgenossen Jesu, und Augenzeugen seines Erdenwandels lebten?“ – Er: „Nein; das ist schlechthin undenkbar.“ – Ich: „Nun, so mögen Sie wissen, dass unter andern Ignatius mindestens ein Zeitgenosse, und Schüler des heiligen Johannes war; und Ignatius kennt schon, wie auch die gleichseitigen Polykarp und Clemens, unsre Evangelien, mit Ausnahme des Johanneischen, das damals noch nicht geschrieben war. – Und hören Sie weiter! Sind Sie gewiss, dass die neutestamentlichen Briefe an die Römer, die Korinther und Galater den Paulus von Tarsen zum Verfasser haben, dessen Leben bis an die Tage des „Menschensohnes“ hinanreicht?“ – Er: „Ja, dies steht außer allem Zweifel; das muss auch die neueste Wissenschaft anerkennen!“ – Ich: „Nun, so lesen Sie diese Briefe, und

überzeugen Sie sich, dass sich dieselben durchgehends auf die Evangelien stützen, und deren Haupttatsachen als allgemein anerkannt und vollkommen konstatiert wiederholen. Es ist also die Echtheit der Evangelien, ihr apostolischer Ursprung, und die Wahrheit ihres Inhalts zu einer Evidenz erhoben, wie die Echtheit keines andern Buchs, und keiner anderen Geschichte des Altertums.

Der Unbekannte schwieg. Bald darauf ergriff er aufs neue das Wort, und sagte: „Viele Zeugen für die Echtheit der Evangelien und die historische Wahrheit ihrer Geschichten haben Sie aufgeführt; aber es waren nur christliche, also parteiische Zeugen, und befand sich kein heidnischer unter ihnen.“ – Ich: „Kein heidnischer? Verzeihen Sie. Tertullian, Irenäus, Justinus Martyr, Ignatius, Polykarp und andere, die ich nannte, waren sämtlich Heiden, und meist gelehrte Männer, hervorragende philosophische Geister, Genien ersten Ranges, die aber, als sie das Evangelium kennen lernten, so von der Wahrheit desselben überwältigt wurden, dass sie dem Heidentum entsagten, und auf Leben und Sterben dem Herrn Christo sich übergaben. Meinen Sie nicht, es stehe durch diesen Umstand ihr Zeugnis für die Evangelien noch viel gewichtiger da, als wenn es ihnen möglich gewesen wäre, die Bekanntschaft des Evangeliums zu machen, und dennoch Heiden zu bleiben? – O, wir hätten viele heidnische Zeugnisse für das evangelische Christentum, hätte dasselbe nicht durch seine Wahrheit und Macht die einsichtsvolleren und ehrlicheren Heiden sich gleich bekehrt und zu seinen Fahnen geworben!“

Der Fremde senkte den Blick und schwieg. – Ich bat ihn nun, dass er das Evangelium, welches ja ohnehin nicht mehr bloß auf Papier, sondern seit achtzehn Jahrhunderten „auf die Welt“ geschrieben sei, die es umgestaltet habe, noch einmal vorurteilsfrei durchlesen, und dann sich fragen wolle, ob dasselbe nicht schon in der wunderbaren Objektivität, Einfalt, Lauterkeit und Keuschheit seiner von derjenigen aller menschlichen Geisteserzeugnisse so wesentlich verschiedenen Darstellung den Stempel unwidersprechlicher Wahrheit an der Stirne trage. Ich erinnerte ihn an ein Wort eines berühmten Mannes seiner Nation, der in einer seiner Schriften, bei Gelegenheit, dass er das Bild eines rechtschaffenen Mannes entwerfe, den Ausspruch tue, man dürfe von einem solchen eigentlich keinen Eid verlangen, sondern bloß ein schlichtes Ja oder Nein, weil schon sein Charakter für ihn schwört. Ich versicherte ihn, er werde finden, es schwöre auch für das Evangelium dessen Charakter. – Ich sprach. Da hatte der Fremdling sein Reiseziel erreicht. Sichtlich gerührt bot er mir zum Abschied seine Rechte. „Mein Herr“, sprach er, „die Unterhaltung, die wir mit einander gepflogen, ist mir von Wert gewesen. Verzeihen Sie mir, wenn ich Sie um Ihre Adresse bitte. Ich bin Professor, und zwar der Mathematik und der Naturwissenschaften. Sie erlauben mir aber, dass ich Ihnen meinen Namen einstweilen verschweige. Vielleicht erfahren Sie ihn später, vielleicht schon bald. Seien Sie aber versichert, dass ich von heute an meine Studien über die Grundlagen des Christentums neu beginnen werde. – Übrigens mögen Sie wissen, dass Millionen unserer Zeitgenossen, die verneinenden Anschauungen von Bibel und Christentum, wie ich sie heute unverhohlen vor Ihnen ausgesprochen, teilen. Möchte doch für Belehrung und Zurechtweisung redlicher Zweifler mehr geschehen, als dafür geschieht!“

Dieser mit tiefer Bewegung ausgesprochene Wunsch des Fremden drang mir zu Herzen. Ja, in einer Zeit, in der, wie in der unsrigen, die Luft mit Zweifeln getränkt, und überall im Volke das Glaubensbewusstsein aufs tiefste erschüttert ist, genügt es nicht, dass wir nur die Bibelexemplare austreuen in die Welt. Es müssen dem Worte in

Bibelboten und in Schriften geistliche Pioniere voran, die ihm durch das wirre Dickicht gangbarer Vorurteile, Einwürfe und Strudel erst Bahn brechen. Es wäre darum sehr zu wünschen, dass die Männer der Wissenschaft im Lager der Gläubigen tiefer, als es gemeinlich geschieht, wie weiland Luther die Schäden des armen Volks sich zu Herzen gehn, und sofern ihnen die Gabe, lebendig, frisch und anschaulich zu schreiben, verliehen ist, sich mehr dazu herab lassen wollten, in populären Formen auch dem Volke mitzuteilen, was Gott sie etwa Glaubenstärkendes und Zweifelderstreuendes finden und entdecken ließ. Allerdings tun dies schon manche unter ihnen, und Gott wolle sie dafür segnen! Aber im Allgemeinen stehn die Gelehrten unter den Gläubigen dem Volke noch zu fremd und vornehm gegenüber, und bedenken nicht genug, dass eine neue Zeit hereingebrochen ist, die auch ihnen neue Aufgaben erteilt und neue Stellungen anweist. Diese Zeit leidet jene kastenartige Kluft nicht mehr, sondern verlangt, dass leutselige Liebe sie überbrücke.

2.

Ich fahre in meinen Mitteilungen fort, und melde von einem tiefen Seufzer, den ich vernahm, und der einen ebenso tiefen Eindruck in mir hinterlassen hat. Er rang sich los aus der Brust eines teuer werten, in aller Beziehung vortrefflichen, und in einer langjährigen unermüdlichen Tätigkeit für die Verbreitung der Bibel und die Förderung des Reiches Gottes in seltnem Maße bewährten Mannes. „Sie sehen traurig!“ sagte ich zu ihm. – „Ach, lieber Bruder“, versetzte er tief aufseufzend und meine Hand ergreifend, „wie könnte ich fröhlich sein? – Ich glaube nicht!“ – „Wie?“ fiel ich nicht wenig verwundert ein „eine solche Klage auf Ihren Lippen?! – Welche Zweifel, konnten Ihren Glauben erschüttern?“ – „Zweifel“, entgegnete er, „fechten mich nicht an. Unerschütterlich steht meine Überzeugung, dass dieses heilige Buch hier – (er deutete auf die Bibel) – untrügliches Gotteswort ist vom Anfang bis zu Ende.“ – „Aber“ – Er schwieg einen Augenblick tief bewegt. Dann ergoss er sich in folgenden Äußerungen. „Gott“, sprach er, „hat zu den Menschenkindern geredet. Dies steht mir außer Frage. Aber versenken Sie sich einmal mit mir in den Inhalt dieses Gedankens, und werden Sie sich seiner ganzen Größe wie seiner Konsequenzen bewusst. Redete Gott auf Erden, wie Er's tat, so ist Er, so lebt Er, so sieht Er von seinem hohen Throne aus uns arme Sünder herab, bekümmert sich um uns, und das Heil jedes Einzelnen liegt Ihm am Herzen. Glaubte ich dies nun in Wahrheit, und nicht zum Schein, wie, mein Bruder, könnte es dann anders sein, als dass von einem Augenblick zum andern mein Herz vor Freuden wallete, ich keinen Schritt und Tritt mehr täte, als vor seinem Angesicht, mir überall zu Mute wäre, als stände ich im Heiligtum, es Wonnigeres für mich nichts gäbe, als mein Alles zum Opfer Ihm zu bringen, und ich keine Furcht und Sorge mehr kennete, außer der einen, dass ich wider Seinen Willen handeln könnte? Aber so finde ich's nicht bei mir. Unmöglich ist's, dass ich's rechtschaffen glauben sollte, dass Gott lebe, und zu uns Sündern geredet habe. Denn glaubte ich das recht, so müsste ich ein ganz anderer Mensch sein, als ich bin. – Wir haben Gottes Wort. Ja, hier ist es. Ich bezweifle es nicht. Und doch – wäre mir's eine vollkommene innere Gewissheit, – mein Gott! mit wie so ganz anderer Liebe, Wonne und Ehrfurcht würde ich dieses heilige Buch umarmen, als es jetzt geschieht! In diesem Buche, die untrügliche Wahrheit! Das Licht vom Himmel in diesem Buche! Vers für Vers Gottes Stimme an mich, Gottes Gespräch mit mir, Gottes Eröffnung, Selbstmitteilung, Weisung und Verheißung für mich! Wenn ich dies glaubte, würde ich nicht jede Stunde für verloren erachten, in der ich mich nicht in dieses Buch versenkte? Würde ich mich nicht

am Abende schon auf den Morgen freuen wie ein Kind, weil ich da das teuer wertete Buch wieder vor mir öffnen könnte? Würde ich nicht ohne Aufhören vor heiliger Begierde brennen, immer tiefer in das Verständnis dieses Buches einzudringen? Würde ich hierzu nicht jeden Augenblick verwenden, den ich erhaschen könnte? Würde ich nicht, wo ich ginge und stände, unverrückt dieses Buches Wort vor Augen und im Herzen haben, und nicht alle, mit denen ich in Berührung käme, mit überwältigender Liebe beschwören müssen, dass auch sie der Majestät dieses Wortes vom Himmel sich unterwürfen und ihre Seele retteten? O gewiss, gewiss! – Nun aber sitze ich oft, ach, wie kalt! vor diesem Buche; erlebe Tage, da ich kaum Lust verspüre, es vor mir aufzuschlagen; kann's lesen oft mit einer Gleichgültigkeit, als läse ich Menschenwort, und kann in's Gericht seiner Gebote fallen, ohne dass ich darum des Nachts mein Bette in Tränen schwemme; so wie ich auch sorgen, zagen und verzagen kann, als ob seine Zusagen und Verheißungen nur Redensarten und eitle Vorspiegelungen wären! Wie könnte dies alles sein, glaubte ich in der Tat, dass uns in diesem Buche hier Gottes Wort gegeben sei? – Sie sehen also, mein Bruder, ich glaube nicht!“

Er sprach's mit tränenfeuchtem Auge. – Ich war erschüttert. Ich fühlte die Wahrheit dessen, was er sagte, tief; und ach! ich musste seine Klage zu der meinigen machen. „Ja“, dachte ich, „wir reden wohl viel vom Glauben; aber der volle, zweifellose, lebenskräftige Glaube mag ja eine seltne Perle sein. Wäre er wirklich unser aller Teil, die wir „Gläubige“ heißen, wie viel anders sähe es unter uns aus, als jetzt, und welche andere Leute wären wir an Heiligung, Kräften, Mut und Liebe, als wir gegenwärtig sind! Ach, in wie vieler Selbsttäuschung gehen wir doch einher!“ – So dachte ich, und mein Herz war traurig, wie das des lieben Bruders.

Freunde, wir nehmen's insgemein mit unserm Christentum zu leicht und schwimmen damit zu sehr auf der Oberfläche umher. Seufzen wir doch inbrünstiger, durchhaltender, treuer um den heiligen Geist, den Geist des Glaubens. O, nur keine Lampen ohne Öl! – „Herr, ich glaube; hilf meinem Unglauben!“ – Als Glieder des Bibelvereins aber lasst uns je länger, je mehr von der bloß äußerlichen, mechanischen Schriftverbreitung abstehn, und dagegen uns gewöhnen, jeglichem Exemplare des Wortes Gottes, das wir verabreichen oder entsenden, das stille Gebet beizugesellen, dass der Herr ihm den Glauben, den Herz und Welt umwandelnden, zum Geleite geben wolle.

3.

Nun, Gottlob, ausgestorben auf Erden ist dieser Glaube noch nicht. Ja, an manchen Orten gibt sich eine Mehrung desselben kund in unsern Tagen. Eine Fülle von Botschaften, die dies in erfreulichster Weise bestätigen, hätte ich euch zu überbringen. Die Kürze der mir zugemessenen Zeit heißt mich jedoch meine Mitteilungen auf die eine, durch sachkundige und bewährte Augenzeugen verbürgte, beschränken, dass die reine Wahrheit des göttlichen Worts innerhalb der römisch-katholischen Kirche, namentlich Italiens und Frankreichs immer mächtiger die Geister erfasst, und immer mehr an Terrain gewinnt, und dass sich namentlich in weiten Bereichen des erstgenannten Landes eine gründliche und umfassende Reformation anbahnt, und sich vielleicht schon für eine sehr nahe Zukunft in Aussicht stellt. Die in dieser Reichssache Bericht erstattenden Brüder räumten zwar ein, dass die dem Protestantismus zustrebende Bewegung, die gegenwärtig durch die Bevölkerung Italiens gehe, teilweise

allerdings mehr politischer, rationalistischer und negativer Natur, und darum nicht bloß wertlos, sondern sogar verwerflich sei. Aber nur eben teilweise, versicherten sie, sei sie das, und nicht einmal zum größten Teil. Bei Tausenden und aber Tausenden erweise sie sich wirklich als eine rein religiöse Bewegung, die einen tief empfundenen Durst nach Haltbarerem und die innersten Bedürfnisse des armen Menschenherzens Befriedigenderem, als der römische Wort-, Zeremonien- und Mariendienst zu gewähren vermöge, zu ihrem Grund und Quellpunkt habe. Überall träfe man unter Vornehmen und Geringen solche, die bis in die Nächte hinein bei verschlossenen Türen zusammensäßen, und betend, und Gott lobend für das beseligende Licht, das Er ihnen aufgehen lasse, in dem heimlich erworbenen neuen Testamente lasen. Ja, wenn sie nur den Bannstrahl des Papstes, und nicht zugleich Inquisition, Kerker und Banden, ja Tod zu gewärtigen hätten, so würden bald mehr als Siebentausend, die ihre Knie vor Baal nicht mehr beugten, aus ihren Schlupfwinkeln hervorbrechen; ja, ganze evangelische Gemeinden würde man die Schleier lüften sehen. Die Zeit wird indes schon kommen, da dies auch trotz Kerker und Bande geschehen wird.

Auch durch das katholische Frankreich läuft Gottes Wort mit Macht und wirbt zum Panier der unverfälschten Wahrheit. Der römische Klerus hat seine ganze List und Kraft zusammen zu raffen, um zu verhüten, dass jeden Augenblick neue protestantische Sprengel aus seinen Beichtkindern sich bilden. Die Pariser Bibelgesellschaft hat es gewagt, sogar mitten in dem ausgedehnten Lager von Boulogne Boutiquen aufzuschlagen und dort durch frische und beherzte Agenten Gottes Wort feil zu bieten. Die Soldaten, meist Katholiken, kommen zu Hunderten, und kaufen sich für die wenigen Sou's ihres Soldes ein neues Testament, um es in ihren Zelten zu lesen. „Und die römische Geistlichkeit?“ – Ihr Zorn ist natürlich furchtbar. Sie spricht über alle den Bann aus, die das Wort Gottes zu lesen sich erkühnen, sie verbrennt die Bibeln, wo sie ihrer habhaft werden kann; sie fordert ihre Pfarrkinder auf, den Protestanten ewigen Hass zu schwören, und predigt von den Dächern herab, dass nur in der Kirche Roms das Heil sei, und die Ketzerkirche, die sogenannte evangelische, kein Recht habe zu existieren, sondern vom Angesichte der Erde verschwinden müsse. Unsere Kreuzzeitung tröstet uns öfter mit der Versicherung, dass es nur eine Fraktion der römischen Kirche sei, die sogenannte „ultramontane“ und keineswegs die römische Kirche als solche selbst, die so feindselig, so absolut abweisend unserer evangelischen Kirche gegenüber stehe. Aber wenn die Kreuzzeitung uns sonst auch so manches Wahre zu sagen hat, so bin ich doch gewiss, dass sie hier die Verhältnisse in zu rosigem Lichte schaut. Die Pascal's, Fenelon's, Bossuet's der älteren, die Sailer's, die Overberg's, die Galyzin, und wie sie weiter heißen, der neuern Zeit, diese trefflichen Katholiken, die uns Evangelischen so nahe standen, und über die Schranken ihrer Verfassung und ihres Rituals so aufrichtig uns die Bruderhand reichten, sie waren eine Fraktion, eine Partei in der römischen Kirche, und von der Kirche selbst ihrer evangelischeren Gesinnung halber scheel und missliebig angesehen. Die vorgebliche Partei dagegen, die unserer evangelischen Gemeinschaft das Recht zum Dasein abspricht, repräsentiert die Kirche, ist deren Mund und Hand, ja ist, als Vertreterin des Prinzips und Systems der römischen Curie, die Kirche selbst. Es ist fürwahr nicht an der Zeit, dass wir dieselbe lieblosen und schön mit ihr tun. Vielmehr gilt es, je länger je mehr Front gegen sie zu machen, auf unserer Hut zu sein, und das Schwert wider sie zu ziehen, versteht sich, das Schwert des Geistes, dass übrigens der Kampf, zu dem wir uns zu gürten haben, wohl mit der fortgehenden Fürbitte der Liebe sich verträgt, es wolle Gott über die Kirche, die uns durch ihre Übergriffe und Anmaßungen unter die Waffen ruft, sich erbarmen, das brauche ich nicht erst zu sagen. Der Herr erleuchte sie mit seinem Licht, und rate ihr, dass

sie mit seinem Worte gehe. Weigert sie sich aber hartnäckig, dies zu tun, so wird das Wort sie dennoch überwinden.

4.

Was ich, geliebte Brüder, eben von den Bibelbuden meldete, welche die französischen Protestanten inmitten des größtenteils katholischen Feldlagers aufgeschlagen haben, hat euch wohl gefallen. „Ei“, dachtet ihr, „das sind ja kühne und entschlossene Leute!“ Und freilich, Freunde, sind sie das, mehr, als im Ganzen wir es sind. Wenn der sonst so leichtfertige Franzose ein gläubiger Christ wird, so ist er's auch ganz mit Leib und Seele, vom Scheitel bis zur Zehe. Sein Bruch mit der Welt und ihrem Wesen ist entschieden. Ein männlicher Ernst, nur von einer feurigen Bruderliebe verklärt, prägt sich in seinem ganzen Wesen aus. Er ist derselbe wo er geht und steht: überall, nicht nach einem innern Anlaufe erst, sondern frei und unbefangen seinen Glauben bekennend; aggressiv den Feinden der Wahrheit gegenüber; voller Aufopferungsfreudigkeit für die Freunde und Reichsgenossen. Unternehmend und mutig, wo es die Zerstörung der Bollwerke des Teufels und den Ausbau des Reiches Gottes gilt, und für den Herrn und dessen Ehre jeder Gefahr, selbst der des Todes, fröhlich die Stirn bietend, ist er, einmal bekehrt, ganz Christ, Christ aus einem Stück und Guss, und ist dies in der Regel in viel höherem Maße, als wir Deutsche dies zu sein pflegen.

Seht, dies ist die Beobachtung, die sich mir aufgedrängt hat; und ich meine, zugleich den letzten Grund dieses entschiedenen Wesens der französischen Christen entdeckt zu haben. „Dieser Grund“, wird mancher denken, „mag in dem feurigen Naturell des Franzosen liegen?“ Nein, Freunde, ebenso wenig, wie das feste, tatkräftige und konsequente Wesen der englischen und namentlich der amerikanischen Gläubigen nur auf Rechnung des ruhigeren Blutes und des ehernen Phlegmas dieser Nationen zu schreiben ist. Amerikanische Brüder fragten mich eines Tages in Paris, ob es denn wahr sei, dass der Kirchentag zu Halle nicht gehalten werden solle. Ich bestätigte, dass dem so sei. „Und der Grund?“ fuhren sie fort. Ich: „Weil die Cholera in Halle ausgebrochen ist.“ Höchlich verwundert entgegneten sie: „Wie, man vertagt in Deutschland die Kirchentage der Cholera wegen?! Ist man so furchtsam vor dieser Seuche?“ – Ich: „Ich hoffe nicht; aber denken Sie sich, die Krankheit bräche in Familien aus, die uns gastlich unter ihr Obdach aufgenommen hätten, welche Störungen würde das herbeiführen!“ – Sie: „Störungen? O nein! Desto besser dann, dass wir da waren. Wir sollten helfen dann und trösten. – Um der Cholera willen den Kirchentag aufheben! Sonderbare Leute die Deutschen! Die Deutschen haben viel Phantasie!“

So sprachen sie, und konnten den Vertagungsbeschluss des deutschen Kirchentags – Komitee's durchaus nicht begreifen. Ich freilich dachte: „Ihr habt der Phantasie nicht eben zu viel“, und glaubte allerdings, einen Teil ihres großen Gleichmuts der Mischung ihres volkstümlichen Temperaments beimessen zu müssen. Doch einen Teil nur. Bei den französischen Brüdern trifft aber gar nicht zu, was vielleicht in etwa von den amerikanischen gelten dürfte. Die Ursache des festen und entschlossenen Wesens, das den gläubigen Nachkommen der in Märtyrerkronen prangenden Hugenotten in so hohem Grade eigen ist, haben wir ganz anderswo, als in ihrer natürlichen Komplexion, zu suchen. Sie liegt in dem Umstande, dass ihnen die ganze Bibel, vom ersten Buche Mosis an bis zum Schlusse der Offenbarung Johannis, noch ein vom heiligen Geiste eingegebenes untrügliches Gotteswort ist, und dass die unter den deutschen Gläubiger! Soweit

verbreitete, und einer sichern Glaubensstellung so hinderliche Ansicht, als sei Gottes Wort nur in der Schrift enthalten, nicht aber die ganze Schrift das Wort Gottes, bei ihnen noch keinen Eingang, noch keinen Raum gefunden hat. Eine ausgemachte Sache ist es ihnen, – wie es dies auch noch einmal den deutschen Christen werden wird, wenn die wissenschaftlichen Schlachten, die, wie die politischen, meist aus deutscher Erde ausgefochten werden, zur vollen Entscheidung gelangt sind, – dass in jedem einzelnen Schriftwort der Mund Jehovas zu ihnen rede. Darum aber, weil dies ihnen so außer aller Frage steht, stehen sie selbst so fest, gehen sie so sichern Gang, und werden sie so weit seltener, als wir, von der zischelnden Frage der alten Schlange „Ja, sollte Gott gesagt haben!“ angefochten.

Einen der bewährtesten und begabtesten protestantischen Christen Frankreichs, den ersten kirchlichen Redner seiner Nation, trafen wir auf dem Krankenbette an, von welchem er, ärztlicher Aussage nach, seine Himmelfahrt halten dürfte. Dieser Umstand breitete einen Trauerflor über unsere Versammlungen aus; doch träufelte er auch nährendes Öl in die Beterglut der brüderlichen Liebe. Die Stunde, die ich mit dem euch allen wohlbekannten Missionar Ostindiens, dem trefflichen Dr. Duff, an dem Schmerzenslager jenes teuern Bruders zugebracht, nenne ich die erhebendste, die seligste und gesegnetste meines ganzen Aufenthalts in der Weltstadt. Da lag der liebwerte Mann, keinen Augenblick ohne brennende Schmerzen, und doch lag er da, als läge kaum jemand in der Welt so sanft gebettet, wie er. Sein Angesicht leuchtete wirklich wie eines Engels Angesicht. Als wir uns in Klagen zu ergießen begannen, dass er uns hier, und nicht mehr auf dem Felde seiner so reich gesegneten Wirksamkeit begegne, lächelte er, und schien uns durch Mienen zu fragen, ob wir das Wort nicht kenne: „Es sind auch eure Haare auf euerm Haupte alle gezählt.“ Er wusste wohl, dass die Ärzte nicht eben viel Hoffnung mehr zu seiner Wiedergenesung hegten; aber er glaubte an den Tod nicht mehr, weil der Herr ja bezeuge: „Wer da lebt und glaubet an mich, der wird nimmermehr sterben.“ Dass alles, was er dulde, ein „Kelch“ sei, von der Hand der ewigen Liebe ihm zugemessen; dass sein Friedefürst und Heiland ihm persönlich nahe, dass ihm eine Stätte seliger Sabbathruhe im Himmel bereitet, und dass der Herr sich als seiner „Witwe Mann“, und als seiner „Waisen Vater“ erzeigen werde, das war ihm, weil so das Wort es ihm verhieß, eine so ausgemachte Sache, als ob er's schon mit Händen griffe. Genug, als ein rechter Typus französischer Glaubensentschiedenheit lag der teure Bruder vor uns da; und ich meinte, aus seiner ganzen Erscheinung in markigen Zügen die Worte herauszulesen: „Es steht geschrieben!“

Mache denn der Herr auch unsern Gang so gewiss in seinem Wort, auf dass auch wir einst gleich fröhlich vor des Todes Türen liegen mögen, wie jener Bruder. Lehre Er uns zweifellos seiner Versicherung glauben, dass seine Worte Himmel und Erde überdauern, ja, dass, bis diese zergehen, nicht zergehen werde der kleinste Buchstab noch ein „Strichlein vom Gesetz, (d. i. der heiligen Schrift,) bis dass es alles geschehe.“ – O, es ist ein köstlich Ding, dass das Herz fest werde, welches geschieht durch Gnade.“ – Bitten wir um diese Gnade, teure Brüder, und hören wir nicht auf, darum zu beten, bis auch wir es an uns selbst erfahren, wie wahr es sei, dass „selig sind, die Gottes Wort hören und bewahren!“

Amen

X.

Die evangelische Versammlung in Paris.

Erster Vortrag

gehalten im evangelischen Verein zu Potsdam, den 23. Oktober 1855.

(Erste Hälfte)

Geehrte und geliebte Freunde! Es ist die Aufforderung an mich ergangen, Ihnen über die in den Monaten August und September d. J. während der großen Industrie- und Kunstausstellung zu Paris stattgehabte Versammlung evangelischer Christen einigen Bericht zu erstatten. Ich entspreche solchem Wunsche gern. Mein Herz ist von dem Reichtum gesegneter und entzückender Eindrücke, die mir dort geworden, noch so voll, dass mir die Mitteilung zu einem innern Bedürfnis geworden ist. Ja, unbeschreiblich schöne und gehaltreiche Tage waren's, die wir durch des Herrn Gnade dort erleben durften. Ich gestehe, dass ich mit einer Art Heimweh an sie zurück gedenke. Ja, wenn nicht, trotz dem und jenem, der magnetische Zug des trauten vaterländischen Bodens am Ende doch alle andern Anziehungskräfte dieser Erde an Macht und Stärke weit überwöge, so hätte man dort, wie Petrus auf dem heiligen Berge, an ein Hütten-Bauen denken mögen.

Wie gerne sähe ich auch Sie, Geliebte, als Mitgenossen des göttlichen Segens, mit welchem der Herr uns während unseres Zusammenseins in jener Weltstadt mit einem Strom überschüttete! Vielleicht gelingt mir's, wenigstens einen Teil dieses Segens auf Sie alle überzuleiten, indem ich es Ihnen möglich mache, im Geiste sich in unsre Brüderversammlung hinein zu versetzen. Gestatten Sie mir denn; dass ich Ihnen zuerst zu Ihrer Orientierung mit wenigen Worten das Wesen und den Zweck des evangelischen Bundes bezeichne, und dann einige beleuchtende Schlaglichter auf den Schauplatz seiner diesjährigen Vereinigung fallen lasse. Nach diesen einleitenden Erörterungen werde ich Sie bitten, mir in die Mitte der Versammlung selbst und in die geistige Bewegung ihrer Andachten und Verhandlungen zu folgen.

1.

Die Wiege des evangelischen Bundes war das Land, welchem schon so manche Segensstiftung im Reiche Gottes ihre Entstehung verdankt: Großbritannien. Des Bundes Geburtsjahr war das Jahr 1845. Den Anstoß zu seiner Gründung gab ein weithin und tief gefühltes Bedürfnis. Es dürfte kein Land auf Erden gefunden werden, Nordamerika etwa ausgenommen, das verhältnismäßig eine so reiche Zahl lebendig gläubiger Christen in sich schliesse, als das genannte. Es sehen sich dieselben aber durch die Schranken nicht weniger als 16 verschiedener kirchlicher Gemeinschaften als durch ebenso viele Scheidewände mehr oder minder von einander getrennt. Ich nenne neben der bischöflichen Staatskirche und der freien Kirche Schottlands, welche letztere jedenfalls an Leben und geistlicher Rührigkeit alle andern, obwohl auch diese nicht schlummern,

weit übertrifft, nur die mächtigen Gemeinschaften der Baptisten, Methodisten Kongregationalisten, Presbyterianer, und dann die minder zahlreichen der schweizerisch Reformierten, der Lutheraner, der evangelisch Unierten, und der Quäker, oder „Freunde“, wie sie sich selber nennen. Diese konfessionelle Zertrenntheit der Brüder, die obendrein nicht selten zu wechselseitigen heftigen Befehdungen sich steigerte, ging schon lange einigen ernsten, hoch erleuchteten und zur Freiheit der Kinder Gottes durchgedrungenen Männern tief zu Herzen. Sie fragten sich, ob denn die Anschauung der heiligen Schrift von der Gesamtheit der Gläubigen als von einem innig vergliederten geistlichen Leibe dessen Haupt Jesus Christus, nur eine Phantasie, ein schöner Traum sei; oder ob diese Einheit, wenn sie nicht als bloßes Ideal, sondern wirklich existiere, dazu verurteilt sei, auf Erden nimmer tatsächlich offenbar zu werden? Sie beklagten den Mangel an Offenbarung und Betätigung jener Einheit mit um so tieferem Schmerze, je dringender ihnen in einer Zeit, da der Satan die äußersten Anstrengungen mache, in allen Gebieten sein Reich zu befestigen und zu erweitern, ein inniges Zusammenstehen und kräftiges Zusammenwirken aller wahren Christen Not zu tun schien.

Dass an eine Einigung der verschiedenen Kirchen, als solcher, und ihrer Glaubenssysteme und Verfassungsformen, einstweilen noch nicht zu denken sei, sahen sie wohl ein, wissend, dass die Herbeiführung dieser, in der bekannten Zusage: „Es wird Ein Hirt und Eine Herde werden,“ in Aussicht gestellten großen und universalen Union zu den Wundern gehöre, mit welchen der Herr einst seine zweite Zukunft verherrlichen werde. Aber ihre Meinung war, dass die wirklich Wiedergeborenen in allen evangelischen Genossenschaften so viel Gemeinsames besäßen, und in so vielen wesentlichen Stücken des Glaubens und des Lebens wirklich schon eins seien, dass sie, wenn auch nicht als Glieder und Vertreter bestimmter Kirchensysteme, so doch als Bürger des Reiches Gottes für ihre Personen in eine nähere brüderliche Gemeinschaft untereinander treten könnten.

„Nehmen wir uns doch einander auf,“ dachten sie, „wie uns einst Christus ausnehmen wird, wenn wir den Staub der Erde vom Fuße schütteln werden. Er wird uns dann die Himmelpforte öffnen nicht als Episkopalen, oder Lutheranern, oder Reformierten, oder Baptisten u.s.w., sondern als armen Sündern, die ratlos in sich selbst, bußfertig an seinen Hals sich warfen, und in Kraft seines Geistes ernstlich bemüht waren, Ihm allein zu dienen, und Seiner Heiligung nachzujagen. Wir, die wir dort oben einst in einem Friedenzelte zusammen wohnen, und ein Hallelujah des Dankes und der Seligkeit mit einander anstimmen werden, solltest hier aus Erden, auf der Pilgrimschaft nach jenem himmlischen Jerusalem, unter Gottes Guttheißung und Genehmigung uns die Bruderhand versagen dürfen!?“ – So dachten sie; und als sie hier und dort diese ihre Gedanken laut werden ließen, sahen sie sich auf das erfreulichste überrascht durch das zustimmende Echo, das ihnen von allen Seiten entgegen kam. Binnen kurzem stand es außer Zweifel, dass sich in einem viel ausgedehnteren Masse, als man's seither zu glauben gewagt, eine lebendige Sehnsucht nach Einigung durch das Lager der Gläubigen hindurchziehe; und ein von Schottland ausgehender frischer Aufruf, der jener Sehnsucht lebenskräftigen Ausdruck gab, und im Namen des Herrn, welcher wolle, dass die Seinen eins seien in der Liebe, zu einem fröhlichen und zuversichtlichen Versuche ermunterte, jene persönliche Brudergemeinschaft ins Leben zu rufen, führte aus allen Provinzen des Königreichs, und fast aus sämtlichen in demselben bestehenden Kirchenabteilungen, einige Hunderte von Gläubigen, sowohl Geistlichen als Gliedern der Gemeinen, in Liverpool zusammen. Man eröffnete hier die Sitzungen mit Gebeten, und siehe da, ein und derselbe Geist beseelte die Beter alle, und ein Anliegen erfüllte ihre Herzen, welcherlei Partikularkirchen sie auch

angehören mochten. „Du wollest Dich aufmachen,“ hieß es bei allen, „und Dich über Zion erbarmen; denn es ist Zeit, dass Du ihr gnädig seist und die Stunde ist gekommen: denn Deine Knechte haben Lust zu ihren Steinen, und Mitleid mit ihrem Staube!“ Man bekannte seinen Glauben, und – o der entzückenden Harmonie, die hier zu Tage trat! Wie aus einem Munde ertönten übereinstimmend die großen Grundartikel des biblischen Christentums daher: von der Dreieinigkeit Gottes, der Gottheit Christi, dem Fall und Erbverderben der menschlichen Natur, der Versöhnung durch die Genugtuung des gottmenschlichen Mittlers, der Rechtfertigung des Sünders durch den Glauben allein aus lauter Gnade, der Heiligung durch die Kraft des heiligen Geistes u. s. w. Nachdem man vertrauter geworden, schüttete man vor einander die Herzen aus, und – o liebliche Entdeckung, deren man sich erfreuen durfte! Man begegnete sich an einer Stelle: bei den Stufen des Gnadenthrons: in einem Bewusstsein: in dem der Armensünderschaft; in einem Verlangen: in dem Verlangen, gereinigt zu werden durch Christi Blut und Geist; in einem Vorsatz: in demjenigen, nicht mehr sich selbst, sondern einzig Dem zu leben, in welchem man sein ganzes Heil gefunden; in einer Erfahrung: in der, dass man in sich selber täglich abnehme, Christus aber unablässig wachse; und in einer Hoffnung: in der Hoffnung nämlich, einst aus dem Munde Dessen, der tot war, und siehe, Er lebet, und ist der Richter der Lebendigen und der Toten, mit dem Schächer am Kreuz dieselbe Botschaft zu vernehmen: „Ich sage Dir, heute wirst Du mit mir im Paradiese sein!“ – So war denn die Grundlage für die Verbrüderung in dem Herrn gefunden. Man jauchzte zu Gott. Man pries in brünstigen Lobgesängen und unter Freudentränen seinen heiligen Namen. Doch blieb man bei aller Begeisterung besonnen und klar. Wiederholt sprach man's mit größter Bestimmtheit aus, dass die Vereinigung, die sich zu bilden beginne, eine Vereinigung von Personen sei, und keineswegs eine Verschmelzung von Kirchen und Kirchensystemen bezwecke. Keinem Bruder, sagte man, werde durch den Beitritt zu ihr zugemutet, von den Eigentümlichkeiten seiner Sonderkirche, so lange er dieselben in Gottes Wort gegründet und von diesem getragen erachte, irgend etwas aufzugeben. Sogar den wechselseitigen Befehdungen solle der Raum nicht benommen werden; nur solle die Liebe das Panier sein, unter dem man streite: die Liebe zur Wahrheit und die Bruderliebe. Das Bewusstsein, dass man mit einem Blute erkaufte, und mit einem Geiste getauft sei, solle den Grundton in aller Herzen und das innerste Band des Bruderbundes bilden. Dieses Band werde durchhalten, und der Umstand, dass man einstweilen noch nicht in allen Stücken der Lehre übereinstimmend denke, nicht vermögen, dasselbe zu lockern.

Nun aber handelte es sich um die Frage, wie man sich gegen den Eindrang fremdartiger und heterogener Elemente sicher zu stellen habe. „Machen wir“, hieß es, „zur Bedingung der Aufnahme in unsre Gemeinschaft die Zustimmung zu irgend einem der bestehenden kirchlichen Bekenntnisse, so bauen wir die Pforte zu eng, und viele Brüder, welche Kirchen anderer Bekenntnisse angehören, sehen sich von uns ausgeschlossen. Verlangen wir von den Aufzunehmenden nur im Allgemeinen Anerkennung der heiligen Schrift als eines Wortes Gottes, und Glauben an Christum als an den einigen Heiland der Welt, so bauten wir das Tor zu hoch und weit, und es könnte geschehen, dass nicht allein römische oder griechische Katholiken, sondern auch Rationalisten, Socinianer, Unitarier u. s. w. sich unter uns mischten, indem auch diese in ihrem Sinne, dem Zugeständnisse sich nicht entziehen, dass die Schrift von Gott, und Christus der Retter der Welt sei.“

Diese wohlbegründeten Bedenken führten nach langen ernsten Beratungen endlich zu dem Beschlusse, nicht etwa ein neues Glaubensbekenntnis entwerfen, sondern die großen Grundwahrheiten des biblischen Christentums, welche den Kern aller evangelischen

Kirchenbekenntnisse bilden, gleichsam als Aufschrift über das Portal der Brüdergemeinschaft setzen, und niemandem den Eintritt in den Bund gewähren zu wollen, als wer nicht allein jenen Artikeln feierlich beipflichte, sondern auch schon irgendwie als einen solchen sich bewähret habe, der dieselben nicht auf der Lippe bloß, sondern als seinen höchsten Schatz im Herzen trage, und sie zu Leitsternen seines Denkens und Lebens erwählte. Wie gesagt, so getan. Man schrieb über die Bundespforte unter einmütigem Zujuchzen aller folgende Glaubenssätze:

- ❶ die göttliche Eingebung, Autorität und Zulänglichkeit (oder Allgenugsamkeit) der heiligen Schrift;
- ❷ die Einheit Gottes und die Dreiheit der Personen in dem göttlichen Wesen;
- ❸ die gänzliche Verderbtheit der menschlichen Natur in Folge des Sündenfalls;
- ❹ die Menschwerdung des Sohnes Gottes, sein Erlösungswerk für die sündigte Menschheit, und sein Mittleramt als Fürsprecher und König;
- ❺ die Rechtfertigung des Sünders durch den Glauben allein;
- ❻ das Werk des heiligen Geistes in der Bekehrung und Heiligung des Sünders;
- ❼ das Recht und die Pflicht des eigenen Urteils (der Gläubigen) in Erklärung der heiligen Schrift;
- ❽ die göttliche Einsetzung des christlichen Predigtamts, und die Verbindlichkeit und Dauer der Stiftungen der heiligen Taufe und des heiligen Abendmahls;
- ❾ die Unsterblichkeit der Seele, die Auferstehung des Fleisches, das Weltgericht durch unsern Herrn Jesum Christum mit der ewigen Seligkeit der Gerechten und der ewigen Verdammnis der Ungerechten.

An dieser Basis der Brudereinigung war ein Schatz gehoben, ein kostbarer Schatz; und ein lauter Lobgesang stieg aus der Versammlung empor gen Himmel. Doch verlor man auch jetzt die Nüchternheit nicht. Vielmehr geschah die Aufstellung jener Artikel unter der ausdrücklichen Erklärung, dass man erstlich diese kurze Zusammenfassung von göttlichen Wahrheiten nicht als ein Credo oder Glaubensbekenntnis im formell kirchlichen Sinne angesehen wissen wolle, sondern nur einfach damit anzudeuten beabsichtige, welcherlei Personen man als Glieder des Bundes zu begrüßen wünsche; dass man sich zum ändern nicht anmaße, in Zusammenstellung jener Dogmen die äußersten Grenzen christlicher Bruderschaft bestimmen zu wollen; und dass endlich die Auswahl gewisser Sätze und die Verschweigung anderer nicht daraus abzwecke, die Meinung hervorzurufen, als bildeten die ersteren schon das Ganze der heilwirkenden Wahrheit, und als seien die ändern unwichtiger Natur und von geringer Bedeutung.

2.

Nachdem man sich also über den Charakter und das Wesen des evangelischen Bruderbundes verständigt hatte, wurden Aufgabe und Zweck desselben besprochen, und als solche im Allgemeinen folgende Tätigkeiten bezeichnet:

- ❶ wechselseitige Erfrischung, Anfeuerung und Stärkung auf dem Wege und im Werke des Glaubens

- ② tatsächliche Darstellung der Einheit aller Gläubigen, der Welt und dem der Zersplitterung der evangelischen Kirche spottenden Rom gegenüber;
- ③ Förderung des Reiches Gottes und aller seiner Interessen durch vereintes Gebet um Ausgießung des heiligen Geistes, durch Beispiel, und durch Zeugnis; in Wort und Schrift;
- ④ gemeinsamer ritterlicher Kampf gegen das Verderben der Zeit mit der Waffe des Worts und vermittelst Gründung heilverheißender Anstalten;
- ⑤ Ausrottung des Unglaubens in jeder Gestalt, und kräftige Abwehr der Anmaßungen und Übergriffe ultramontanen Wahnglaubens;
- ⑥ Aufmunterung und Unterstützung isolierter und bedrängter Wahrheitszeugen; und
- ⑦ Hilfeleistung bei Gründung oder Organisierung neuer, namentlich durch Übertritte aus der römischen Kirche entstehenden Gemeinen.

Was dem Bunde etwa sonst noch für Aufgaben gestellt werden möchten, gab man der Zukunft und der Führung des Herrn anheim. So war denn der „Evangelische Bund“ geschlossen, und vermöge des überschwänglich reichen Segens, der den Art seiner Grundlegung schon begleitete, augenscheinlich mit dem Stempel göttlicher Genehmigung besiegelt.

Die Kunde von seiner vollzogenen Stiftung flog bald von Land zu Land, und wurde in allen Teilen der Welt von Tausenden und aber Tausenden mit Jubel begrüßt. Der kaum gepflanzte junge Baum trieb schon binnen kurzem mächtige und frühlingsfrische Zweige, namentlich in Amerika und in Frankreich; aber auch in der Schweiz, in den Niederlanden, in Skandinavien, und selbst in der fernen Missionswelt. Es traf somit zu, was einer fast prophetisch bei der Gründung des Bundes sagte: „Wir sind wohl nur wie die kleine Wolke, welche der Knabe des Propheten von der Spitze des Karmel aus sah, klein, wie eines Mannes Hand. Aber alsbald schwoh sie an, breitete sich aus und bedeckte den Himmel, während der Regenbogen der Hoffnung an ihrer Stirne glänzte; und Segensströme entquollen ihrem Schoße.“

Ja, die „Segensströme“ der damals geschlossenen Gemeinschaft haben sich bereits wirklich, und zum Teil weit hin ergossen. Die erste allgemeine Versammlung des Bundes, bei der schon Deputierte aus allen Weltteilen erschienen, auch Schwarze, von bekehrten Negergemeinden abgeordnet, fand schon im Jahre 1846, und zwar in London statt, und hatte sich vornehmlich die Festigung der Grundlagen der Gemeinschaft und die Ordnung ihrer innern Angelegenheiten zur Aufgabe gestellt. Herrlich muss sie verlaufen sein; denn mehrmals unterbricht die Verhandlungen der freudige Begeisterungsruf: „Brüder, was seit Jahrhunderten vieler Augen zu sehen, und vieler Ohren zu hören begehrt, und haben es nicht gehört und nicht gesehen, das sehen und hören wir in diesen schönen Tagen;“ und öfter vernahmen wir Stimmen, wie diese: „Eine bessere Zeit ist erschienen: die Zeit des Evangeliums, des Lichts, der Liebe. Wir glauben, dass unser Jesus König ist, und das seine fünfte Monarchie ihr Recht und ihre Gerechtigkeit nun über die bewohnte Erde ausbreiten wird!“

Zu seiner zweiten Generalversammlung, die viel zahlreicher noch besucht war, als die erste, trat der Bund im Jahre 1851, abermals in London, zusammen; und wie der Herr spürbar mit seinem Geist und seiner Gnade in ihrer Mitte war, des Zeuge zu sein war ich selbst so glücklich. Die Beschlüsse, damals gefasst, wurden nach verschiedenen Seiten hin mit Erfolgen gekrönt, die erst die Zukunft ganz entschleiern wird, die aber von der

erfreulichsten Gattung waren. Unter anderm verdankt ihnen die bekannte italienische Familie Madiai ihre Befreiung aus den Kerkern und Banden der Inquisition. – Die dritte allgemeine Vereinigung wurde in den Journalen des Bundes, deren mehrere erscheinen, für das Jahr 1855 ausgeschrieben, und zum Versammlungsort in kühnem Entschluss die Kapitale Frankreichs, die Weltstadt Paris bestimmt. – In dem Einladungs-Manifeste der französischen Brüder hieß es unter andern: „Wir brauchen uns nicht über die Wichtigkeit und Nützlichkeit einer solchen Versammlung weitläufig auszusprechen. Sie gehört zu dem, was keiner weiteren Bevorwortung bedarf. Der bloße Gedanke dieser Konferenz reicht hin, sie zu empfehlen. Was können wir nicht von dieser Versammlung von Christen aus allen Völkern, Stämmen, Leuten und Zungen hoffen! Welche Fülle des Lichts und Lebens müsstest wir nicht aus der Vereinigung so vieler erwarten, die in der anbetungswürdigen Einheit des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes sich versammeln!“ – Und dann weiter: „Die bloße Tatsache einer solchen Versammlung in der Hauptstadt Frankreichs, ist sie nicht eine Begebenheit? Wer würde den Geschlechtern der letzten drei Jahrhunderte vorher zu sagen gewagt haben, dass ein Tag kommen würde, an dem ein so lieblicher Traum verwirklicht werden könnte!“

XI.

Die evangelische Versammlung in Paris.

Erster Vortrag

gehalten im evangelischen Verein zu Potsdam, den 23. Oktober 1855.

(Zweite Hälfte)

3.

Wersetzen Sie sich nun mit mir, geehrte und geliebte Freunde, in die Mitte der Weltstadt, die den Vereinigungspunkt der evangelischen Versammlung bildete, und gegen welche unser Berlin – ich möchte sagen: Gottlob! – als eine stille, ja in seinen meisten Quartieren entvölkerte bürgerlich ehrensame Landstadt sich ausnimmt. Es umgibt Sie zu Paris eine römisch katholische Bevölkerung von mehr als einer Million, in welcher die 70.000 Protestanten, – dies ist ihre ungefähre Zahl, – wenn auch nicht dem Einflusse, so doch der Menge nach, einem Tropfen gleich im Meere sich verlieren. Beim ersten Blicke, den Sie über die Oberfläche der Stadt und ihres beispiellos bewegten Lebens und Treibens hinschweifen lassen, werden Sie glauben, sich an dem glücklichsten Orte der Welt und unter dem fröhlichsten, harmlosesten und nur zum Genießen berufenen Volke zu befinden. Aber wenn es Ihnen ergeht, wie mir's ergangen ist, so wird all' dies bunte und lustige Getümmel um Sie her doch nicht vermögen, den tiefen Ernst zu verdrängen, womit auf Schritt und Tritt Hunderte von erschütternden historischen Erinnerungen Ihre Brust erfüllen werden. Überall sehen sie sich von tragischen, ja Schauer erregenden Bildern einer bluttriefenden Geschichte umgeben. Hier ragen die stolzen königlichen Hofburgen und Schlösser empor: die Tuilleries, der Louvre, das Palais royal, der Luxembourg, aus welchen, zum Teil gar durch das verpestende Exempel ihrer gekrönten Bewohner, jene Ströme der Entsittlichung und des Verderbens sich über die Erde ergossen, mit deren verwüstenden Fluten wir immer noch zu kämpfen haben. Dort, in entgegengesetzter Richtung, wo die mit den Namen Hunderter von gefallenen Barrikadenkämpfern bedeckte Ehrensäule sich erhebt, erbrauste einst der bekannte Bastillensturm, der mit den eingekerkerten Staatsgefangenen zugleich eine Legion finsterner Abgrundgeister von der Kette löste, welche, Umsturz und Verheerung schnaubend, noch heute, wenn für den Augenblick auch gefesselt, die Welt durchjagen. An dieser Straßenecke hier, so wie an der dort und an jener sah man einst Pyramiden von blutigen, in wilden Aufruhrkämpfen niedergeschmetterten Leichen aufgetürmt. Ja, wo wäre eine Gasse in Paris, deren Pflastersteine nicht schon einmal wider die Ordnungen Gottes und der Menschen erhoben worden wären, und die nicht mehr als ein Mal in Strömen von Bürgerblut geschwommen hätte? Der große, feenhaft mächtige Platz mit seinen riesigen Bildsäulen, den allegorischen Figuren der mächtigeren Städte des Königreichs, und mit seinen sprudelnden Fontänen, über den dort bewundernd und entzückt Ihr Auge hinstreift, ist – wer sollte es denken? derselbe, auf dem einst unter dem wilden Triumphgeheul seines rasenden Volkes der König Ludwig, an der nämlichen Stelle, wo bis dahin sein Ehrendenkmal gestanden

hatte, das grausige Blutgerüst bestieg, und wo, nachdem sein Haupt, und dann das Haupt der Königin, seiner Gemahlin, und das seiner Schwester, der Prinzessin Elisabeth gefallen waren, das entsetzliche Henkerbeil lange, lange nicht mehr zur Ruhe kam. „So viel Blut,“ sagte ein großer Franzose, „hat diesen Platz getränkt, dass alle die mächtigen Springbrunnen, die jetzt ihn schmücken, nicht vermögend wären, dasselbe wieder wegzuwaschen.“ Dieser sogenannte, und, wie es scheint, nur zum Spott so getaufte „Eintrachtsplatz“ ist aber lange nicht die einzige Stätte, an der Paris sein Verdammungsurteil liest. Sehen Sie hier in der Reihe der älteren Häuser das neu erbaute? Es wurde an Stelle des niedergerissenen alten errichtet, aus dessen Fenstern einst die furchtbare Höllenmaschine gegen das Leben jenes letzten französischen Königs explodierte, den das Volk im Aufruhr auf den Thron erhob, und dann im Aufruhr auch wieder entsetzte und aus dem Lande trieb. Und jenes hervorragendere Gebäude dort, bemerken Sie's? Seine Mauern umschließen den verhängnisvollen Versammlungssaal, in welchem die edelste der Frauen, die treffliche Herzogin, die ich Ihnen nicht näher zu bezeichnen brauche, mit ihrem Söhnlein, dem zarten Prinzen, aus dem Munde wilder Republikanerhorden das furchtbare: „Es ist zu spät!“ vernehmen musste. – Doch stille! – Hören sie von fern herüber die dumpfe Glocke schlagen? Sie schlägt im Turme der altersgrauen Kirche St. Germain L'Auxerrois, und ist dieselbe, mit der in der Nacht vom 24sten auf den 25sten August im Jahre 1572 das grausige Signal zu der weltbekannten Bluthochzeit gegeben ward, bei welcher binnen weniger Tage mindestens 30.000 Protestanten ihres evangelischen Glaubens halber niedergemetzelt wurden, und zu deren Feier damals nicht allein Paris die Festkanonen löste, sondern auch der Papst ein Jubeljahr ausschrieb, und Medaillen prägen ließ, die noch der spätesten Nachwelt dieses „glorreiche Ereignis“ verkünden sollten. – Hier in diesem Hause wohnte, wie Ihnen noch des Hauses Name meldet, der edle Admiral Coligny, der als das erste blutige Opfer in jenem entsetzlichen Gemetzel fiel. Und schauen Sie dort das Erkerfenster in dem Vorsprung eines der mächtigen Paläste? Von hier, so meldet mindestens die Sage, schoss König Karl IX. selbst in jener Bartholomäusnacht, gleichsam Jagdvergnügens halber, auf seine in die anstoßenden Straßen zusammen getriebenen protestantischen Untertanen! – O welch' eine Blutstadt, dieses Paris! Die Franzosen hoffen, freilich mit Zittern, dass das Blutvergießen, durch welches auch der Weg des jetzigen Regenten zum Throne ging, das letzte möge gewesen sein, das Frankreich erlebte. Dass diese Hoffnung sie nicht betrügen möge, und wirklich das Ende der Schreckensszenen für ihr Vaterland herbeigekommen sei!

„Aber eine Stadt, wie die eben geschilderte, konntet Ihr zu eurem Versammlungsorte wählen?!“ O, verwundern Sie sich doch lieber darüber mit Dank gegen Gott, dass es nun doch möglich geworden ist, für eine evangelische Bruderversammlung, wie die unsere, die erste dieser Art, die in Frankreich statt hatte, in Paris eine gastliche Herberge zu finden. Lassen Sie dann sich sagen, dass es in wohlwogener Absicht, ja, im Namen des Herrn geschah, dass diesmal gerade auf jenem vulkanischen Boden, ja unmittelbar am Krater des offenen Abgrundes, aus dem des Jammers und Verderbens soviel über die Welt sich ergossen, das friedliche Zelt der evangelischen Allianz aufgeschlagen wurde. Ja, es geschah in des Herrn Namen, der da spricht: „Ich bin gekommen zu suchen und selig zu machen, was verloren ist;“ und wiederum: „Die Gesunden bedürfen des Arztes nicht, sondern die Kranken;“ und an einem dritten Orte: „Die Zöllner und Sünder werden eher in das Himmelreich kommen, als die Pharisäer und stolzen Heiligen;“ und der durch seinen Apostel uns eröffnen lässt, „wo die Sünde mächtig worden sei, da sei die Gnade noch viel mächtiger geworden;“ und, wie zu Petrus, so zu jedem einzelnen seiner Jünger gesprochen hat: „Gehe hin, und

stärke deine Brüder!“ Neben den Hauptzwecken, die der evangelische Bund verfolgt, sollte zugleich es gelten, Zeugnis abzulegen der evangelischen Wahrheit Angesichts der römisch-katholischen Bevölkerung jener Weltstadt, und des biblischen Glaubens deren glaubenlosen und atheistischen Massen gegenüber.

„Aber konnte von solchen Zeugnissen in Paris irgend ein entsprechender Erfolg erwartet werden?“ – Warum nicht, Geliebte, so weit diese Zeugnisse wirklich das Volk erreichten, oder vermittelt der Presse noch erreichen werden? Allerdings ist's an dem, dass der Name „Franzose“ in neuerer Zeit zur sprichwörtlichen Bezeichnung einer durchaus windigen, leichtfertigen, ja frivolen Volkstümmlichkeit geworden ist. Es ist dies auch nicht ohne allen Grund geschehen. Ein bedeutender Teil jenes Volks fällt seit den Tagen Ludwigs XIV. und nach dem unermesslichen moralischen Einfluss, den seine Voltaire's, Rousseau's, Bayles u. A. aus dasselbe ausgeübt, unter dieses strenge Urteil. In keinem andern Lande haben die die ganze sittliche Weltordnung gefährdenden Mächte: Ugläubigkeit, Atheismus, Autonomie – ich will nicht sagen: so tiefe Wurzeln geschlagen, aber doch eine so ausgedehnte Herrschaft über das Volk erlangt, als grade in Frankreich. In den größeren Städten namentlich, aber auch schon in weiten Gebieten auf dem Lande, ist das katholisch-kirchliche Leben fast völlig erstorben, und hat die Demoralisation sich in Familie und Gesellschaft bei Hohen wie bei Niedern ein entsetzlich breites Bett gegraben.

Nichtsdestoweniger widerführe der französischen Nation eine große Unbill, wenn auf sie als Gesamtheit übertragen würde, was einem Teile derselben nur, aber allerdings keinem unbedeutenden Teile, zur Last fällt. Weite Strecken gibt es noch in Frankreich, in denen eine alte gute Sitte und der kirchliche Sinn alle Feuerproben der Versuchung, die über sie ergingen, siegreich bestanden haben. Ja, manche Distrikte stehen durch konservative Gesinnung und tiefen sittlichen Ernst noch in hohem Grade ausgezeichnet da, und selbst durch das moralisch aufgelockertste Terrain der großen Städte zieht sich, das Ganze zusammenhaltend, ein mächtiges Goldgeäder trefflicher Menschen hindurch, Katholiken sowohl als Protestanten. Ich befand mich in deren Mitte. Ich habe unter ihnen die Leute angetroffen, welche uns der Prophet Hesekiel im 9. Kapitel seiner Weissagungen als solche vor Augen malt, „die da seufzen und jammern über alle Gräuel, so im Lande und in der großen Stadt geschehen,“ und im Blick auf die Jehova jenem Manne in der weißen Leinwand und mit dem Schreibzeug an der Seite die Weisung erteilt: „Zeichne sie mit einem Zeichen an die Stirn,“ nämlich „als die Getreuen, und die in meiner Hut Geborgenen!“ Unter ihnen begegneten mir auch sie, die nach dem Ausdrucke desselben Propheten „sich zur Mauer machten“ wider das flutende Verderben, und die mit Zeugnis, Tat und Fürbitte in den Riss sich stellten für das Land, ob sie dem Allmächtigen in die Rute fallen und des Landes Untergang verhüten mochten. In Sonderheit versicherten uns in Betreff der am meisten, und gewiss nicht grundlos, verschrienen Pariser übereinstimmend viele erleuchtete und mit dem Charakter und den Zuständen ihrer Nation aufs gründlichste vertraute Männer, dass dieselben im Allgemeinen ein wohlwollendes, für gute Ratschläge zugängliches, für Erweisungen der Liebe innig erkenntliches, und für die Wahrheit mindestens nicht unempfänglicheres Volk seien, als jedes andere; dass aber ihre große Erregbarkeit, und ihre noch größere Unwissenheit in religiösen Dingen, sie überaus leicht einer jeden Art von Verführern und falschen Propheten in die Hände spiele, und dass sich hieraus so manche schauerliche Episode ihrer Geschichte ohne Mühe erklären lasse. Weil in ihrem innersten Bewusstsein die Lüge auf so gar keinen Gehalt göttlicher Wahrheitserkenntnis treffe, von dem sie wieder abprallen und an welchem sie zerschellen

könne, so finde jede, auch die tollste Theorie des Irrwahns, sobald dieselbe nur einen halben Schein von Begründung an sich trage, nirgends einen fruchtbareren Boden, gis bei den Parisern. Wenn aber dieses Geschlecht einmal unter den Einfluss des lauterer Evangeliums geraten werde, so werde zu hoffen steh'n, dass es durch seine feurige Hingebung an dasselbe eine besondere Zierde des Reiches Gottes bilden werde. So sagten die sachkundigen Männer; und vielleicht finde ich später Gelegenheit, Ihnen Tatsachen mitzuteilen, die dieses Urteil vollkommen zu bestätigen scheinen.

Die katholische Bevölkerung von Paris war es jedoch natürlich nicht, deren Berücksichtigung bei der Wahl des diesjährigen Vereinigungspunktes der evangelischen Allianz den Ausschlag gab. Was nach Paris uns zog, war hauptsächlich das Verlangen, uns mit den protestantischen Brüdern Frankreichs inniger zu vereinen, an ihrem Mute den unsrigen zu stärken, und wo möglich auch ihnen unter den mancherlei Schwierigkeiten und Bedrängnissen, mit denen sie und ihre Gemeinden, wenn auch nicht in der Hauptstadt, so doch in den Provinzen, gegenwärtig wieder zu kämpfen haben, einen Trunk der Ermutigung und der Erquickung darzureichen. Ein verhältnismäßig sehr großer Teil der französischen Protestanten aller Stände steht noch fest gewurzelt in dem Glauben, den ihre ehrwürdigen Väter, die Hugenotten, einst mit ihrem Blute besiegelten. Eine Lust war es, die gedrängten Versammlungen zu sehen, die, so oft ein öffentlicher Gottesdienst angekündigt war, schon lange vor Beginn desselben die protestantischen Kirchen von Paris zu füllen pflegten; – und eine noch größere Lust, die sichtlich zustimmende und freudige Andacht wahr zu nehmen, womit die Tausende an dem Munde des Predigers hingen, der mit feuriger Zunge das Heil in Christo verkündete. Und das protestantisch kirchliche Leben in den Departements soll im Allgemeinen das der Hauptstadt an Regsamkeit und Frische noch überbieten, und so manche Pastoren aus den Provinzen, welche kennen zu lernen wir die Freude hatten, machten's uns durch ihre ganze Erscheinung leicht, jener Aussage zu glauben. Auffallend ist es, wie der seinem Naturell nach sanguinische, leichte, und zum Schwimmen auf der Oberfläche geneigte Franzose, sobald er einmal bekehrt und ein gläubiger Christ wird, mit der Sache des Christentums einen Ernst macht, wie er unter uns Deutschen, die wir doch von Natur weit mehr zum Ernste neigen, nur in seltneren Fällen uns begegnet. Der Franzose ist dann Christ mit Leib und Leben, aus einem Stück und Guss. Wie haben wir Deutschen uns oft durch das entschiedene, energische und von der Welt und ihrem Tande auf's gründlichste abgelöste Wesen unserer französischen Brüder so tief beschämt gefunden, und wie lebendig uns davon überzeugt, dass, wie selbst ehrliche und einsichtsvollere Katholiken solches zugestehen, die Protestanten die eigentlichen Träger und Faktoren der Zukunft Frankreichs sind. Denn Zukunft hat es noch, das französische Volk, welche Zuchtruten auch Gott der Herr noch über dasselbe zu schwingen für gut finden wird. Es äußerte ein Gleiches eine hochgestellte Persönlichkeit, welche Frankreich kennt. „Zum Untergange“, sagte sie, „ist das französische Volk noch nicht bestimmt. Es liegt in demselben, wie tief entartet es auch zum Teil erscheine, ein edler Kern verborgen, der unter Gottes Bewirkung einer zukünftigen herrlichen Entfaltung entgegen sieht.“

Genug, wir haben es nicht bereut, grade Paris zu unserm diesmaligen Versammlungsort gewählt zu haben. Wir sahen daselbst durch Gottes Gnade ein Feuer des Heiligtums entbrennen, an welchem viele Herzen warm geworden sind, und das noch lange fortflammen, fortleuchten, und, wie wir zuversichtlich hoffen, immer weiterhin zünden wird. – Dass die Zeit der christlichen Versammlung mit derjenigen der großen Industrie- und Kunstaussstellung zusammentraf, war, da um letzterer willen eine

noch viel größere Zahl protestantischer Glaubensgenossen in Paris zusammenströmte, als vielleicht ohne sie erschienen wäre, unserm Zwecke in hohem Grade günstig. Die zufällige mit Enthusiasmus gefeierte Anwesenheit der protestantischen Königsfamilie Englands, und ihres zahlreichen evangelischen Gefolges, hat vielleicht auch dazu dienen müssen, unserer Vereinigung und deren Verhandlungen einen weiteren und freieren Spielraum zu sichern. Auch führte der englische Hof unseren Sitzungen und Gottesdiensten je zuweilen edle und mit Freuden willkommen geheiβene Elemente zu. Kurz! überall hat uns zu Paris im Großen wie im Kleinen die Freundlichkeit des Herrn angeleuchtet.

4.

Folgen Sie mir nun, Verehrte und Geliebte, in die Versammlung des evangelischen Bundes selbst. Es ist der 22ste August, um ½ 8 Uhr Abends. In eine hell erleuchtete Kirche – der lutherischen Gemeinde gehört sie, und „Redemption“ ist ihr Name, – führe ich Sie ein. Wir kommen, um dort der Eröffnungsfeier der evangelischen Brudervereinigung beizuwohnen. Das geräumige Haus ist schon in Sitzen und Gängen mit gedrängten Scharen gefüllt. Im Mittelschiff der Kirche und auf den Emporen erblicken Sie die versammelte Gemeinde: Männer und Frauen, aus allen Stauden der Gesellschaft, vom Grafen und Pair herab bis zum schlichten Handwerksmanne und zur Dienstmagd. In den Seitenbänken, und im Halbkreis auf der erhöhten Bühne um den Kommuniontisch her, sitzen die zur Versammlung abgeordneten Brüder aus allen Teilen der Welt: meist Theologen, praktische sowohl, als Lehrer der Hochschulen; aber auch Glieder der Gemeinden: Staatsmänner, Juristen, Ärzte, Gutsbesitzer und Kaufleute. Die Amerikaner sind in reicher Zahl herübergekommen: derbe, tatkräftige, konsequente Brüder, allezeit schlagfertig und unerschrocken, wo es gilt, die Bollwerke des Satans zu zerstören, und Gottes Reich zu bauen. Wir begrüßen unter ihnen viele der namhaftesten bewährtesten und gesegnetsten Zeugen ihres Vaterlandes. Dr. Baird führt sie ein, und nennt uns ihre Namen.

Zahlreicher noch, als sie, haben sich die Brüder aus Großbritannien eingefunden: die Engländer, Irländer und Schotten. Sie sind die entschlossenen, rührigen und opferfreudigen Bahnbrecher der Kirche Christi auf Erden. Wir zählen ihrer in der Versammlung gegen 130. Ich müsste ihrer viele nennen, wollte ich unter ihnen nur die berühmtesten namhaft machen.

Als Vertreter der Schweiz, der deutschen wie der französischen, sind mehrere wackere Männer erschienen, von denen der liebe Bruder Le Grand, der treue Neuschateller Preuße und warme Freund Israels Petarvel, der wackere Pastor Barde, dann Marriott, der rührige und unermüdliche Kempe, und der Graf Saint-Georges, der Mitbefreier der Familie Madiari, manchen unter Ihnen bekannt sein werden.

Aus Schweden und Dänemark begrüßten uns vier Pastoren, zwei Professoren, ein gläubiger Kapitän, und ein Edelmann.

Holland hat unter andern seinen Capadose, seinen Elout von Soeterwoude, das Mitglied der Generalstaaten, und seinen Chantepie de la Saussaye gesandt.

Aus Belgien fehlen nicht dessen namhafteste Geistliche, unter denen ich nur Panchaud und Poinsoot nenne.

Aus Deutschland sind 43 Brüder erschienen, unter denen die Professoren Tholuck aus Halle, und Dorner aus Göttingen. Das evangelische Italien entsandte nebst dem wackern Waldenser Meille, Pastor in Turin, seinen De Sanctis, der durch die Macht der erleuchtenden und wiedergebärenden Gnade aus einem angesehenen und fanatischen Mitgliede des Jesuitenordens zu Rom, in welcher Stadt er Prediger an der Magdalenenkirche war, zu einem tapfern und gesalbten Verkündiger des reinen Evangeliums umgewandelt wurde; so wie den Grafen Guicciardini aus Toskana, und andere.

Aus der Türkei erschien der bewährte Missionsprediger Schaufler, der seit länger als einem Vierteljahrhundert schon auf jenem steinigten Acker gepflügt, die Saaten Gottes ausgestreut, aber auch bereits, in neuerer Zeit zumal, geerntet und liebliche Garben gebunden hat.

Als der Vertreter der Christen in der Missionswelt begegnet uns der Missionar Ostindiens, der berühmte und treffliche Dr. Alexander Duff, jedenfalls die bedeutendste Persönlichkeit auf dem gegenwärtigen Missionsfelde der Welt.

Ein kühner französischer Missionar aus Südafrika, der Bruder Lauga, steht ihm würdig zur Seite.

Am zahlreichsten vertreten ist natürlich das evangelische Frankreich von dessen 800 Geistlichen gegenwärtig zwei Dritteile der entschieden gläubigen Richtung angehören. Wer von diesen auch nur auf einen oder zwei Tage sich hatte losmachen können, der fand sich auch bei uns ein. Als die Chorführer dieser teuern französischen Brüder, denen man in der Regel das paulinische: „Ich achte alles für Schaden um der überschwänglichen Erkenntnis Jesu Christi willen“, schon von der Stirne liest, ragen hervor, ohne dass sie selbst diese Stellung beanspruchen, die auch manchen unter ihnen nicht unbekanntes Monod's, Valette, Meyer, Grand-Pierre, Cuvier, Juillerat, Bost, der Vater, de Pressensé, Racine, Braud und Fish: Brüder, die großen Theils, wenn auch nur geistlicher Weise, die Malzeichen Christi an sich tragen, und deren Namen im Reiche Gottes weit über die Grenzen ihres Landes hinaus längst einen guten Klang haben.

Einer fehlte in der teuren Schar, der beredteste unter ihnen, und vielleicht der gesegnetste, ein mit sonderlich lieblichem Glanze leuchtender Stern am Himmel der evangelischen Kirche Frankreichs: der teure Pastor Adolphe Monod. Wer unter Ihnen sollte ihn nicht kennen? Dieses auserwählte Rüstzeug, dessen verdolmetschtes Wort auch zu Tausenden von deutschen Herzen den Weg gefunden hat, lag an schwerer, dem Anscheine nach unheilbarer, Krankheit darnieder, ein Umstand, der einen Trauerflor breitete über unsere Versammlungen, und unserer Freude eine tiefe Wehmut beigesellte, aber auch ein heiliges Öl in die Beterglut träufelte, und mächtig die Flamme der Bruderliebe, der Zärtlichkeit in Christo, nährte. O, wie wir den teuern Mann in unserer Mitte vermissten; aber auch sein gedenkend, der Innigkeit und Stärke des Verbandes inne wurden, welches die Kirche mit dem Namen „Gemeinschaft der Heiligen“ bezeichnet! Nie werde ich die Stunde vergessen, und ich nenne sie die erhebenste und gesegnetste meines Aufenthalts in Paris, die ich vereint mit dem Missionar Dr. Duff an dem Schmerzenslager des lieben Bruders verleben durfte. Wie in Gott gefasst lag er da, der teure Kranke! Welch ein Gottesfriede ruhte auf seinem heitern Angesicht! Wie war seine Stirn so wolkenfrei und klar, und wie floss sein Mund nur von Ergüssen des Glaubens, der Ergebung und der Liebe über! Wir knieten bei seinem Lager, und beteten mit einander, selig in lebendigster Erfahrung des erfüllten Verheißungswortes: „Wo zwei oder drei in

meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen.“ Er betete dann, unbehindert durch die brennenden Schmerzen, die nicht einen Augenblick ihn verließen, mit kräftiger gehobener Stimme selbst; und o, welche demütige, goldgrundig lautete und geheiligte Seele sahen wir in der Weihrauchwolke dieses Gebetes sich himmelaufwärts schwingen. Der geliebte Leidende gedachte in ehrfurchtsvoller Liebe auch Sr. Majestät unseres teuren Königs, von welchem er persönlich gekannt zu sein die Ehre hat, und den er mit uns auf fürbittendem Herzen trägt, und wünschte uns Glück zu seinem christlich landesväterlichen Regimente. – Der ostindische Freund und ich schieden von dem lieben Kranken mit dem Bruderkusse, nicht ohne Bangen, dass es ein Abschied sei auf die Ewigkeit; doch auch nicht ohne Hoffnung, dass der Herr unseres Herzens Flehen erhören, und, wenn es auch nicht anders als durch ein Wunder geschehen könnte, der evangelischen Kirche Frankreichs diesen getreuen Knecht und diese ihre edelste Zierde erhalten werde; doch darin auch wieder mit dem trefflichen Patienten einverstanden, dass, was Gott tue, jederzeit wohlgetan, und alle Gotteswege eitel Wahrheit und Güte seien. Sollte es übrigens dem Herrn gefallen, den geliebten Bruder heim zu rufen, so sage ich, und werde immer sagen: „Mein Ende sei wie dieses Gerechten Ende!“ Sagen Sie alle getrost mit mir dasselbe; denn man kann friedsam und seliger nicht an des Todes Türen lagern, als wir ihn dort gebettet sahen.

Doch die Orgel in der Kirche Redemption ertönt. Der Gesang der Gemeinde braust in tausendstimmigem Chor daher. Versetzen wir uns in die zur Eröffnungsfeier vereinigte Festversammlung zurück. Ein Pastor besteigt nach dem Eingangsliede die Kanzel, ruft den Herrn um seine Gnadengegenwart an, verliest einen auf die Gemeinschaft der Heiligen bezüglichen Abschnitt des neuen Testaments, und fordert einen französischen Bruder auf, im Namen der Gemeinde vor Gott zu treten, und dieser betend seinen Mund zu leihen. Das Gebet steigt aus der Tiefe zu dem Herrn empor. „Ach,“ hieß es, „dass Du den Himmel zerrissest und führest herab, und die Berge vor Dir zerschmelzen!“ dass der Herr seinen Geist herniedersenden, die Versammelten alle mit Feuer taufen, und die kommenden Tage mit Segen und Gnade krönen wolle, dies der Inhalt des feurigen Gebets. Die Gemeinde sang bestätigend ihr Ja und Amen. – Es ertönt ein neues Bibelwort, nach dessen Verlesung ein Bruder aus England sich erhebt, und in der Sprache seines Landes dem ewigen Vater droben die Priesterbitte seines Sohnes vorhält um die Einheit aller Gläubigen auf Erden, um ihre Einheit in der Liebe. Tief bewegt und zugleich hoch erhoben durch das gesalbte, inbrunstvolle und glaubensvolle Gebet antwortet die Gemeinde wiederum einstimmend in lieblichen und kernhaften Liederversen. Abermals wird von der Kanzel herab das Wort des Lebens aus dem heiligen Buche vernommen. Es betet dann in seiner Sprache ein Deutscher. Es ist ein Bußgebet. „Allmächtiger, Du kennst Paris! Mit roten Zügen steht's auf Deinem Buch verzeichnet! – Rot ist die Farbe der Blutschuld. Ach, es lastet eine solche schwer auf dieser Stadt! O gib, so weit in ihr die Missetat noch eine unerkannte blieb, erleuchtete Augen, zerknirschten Sinn, aufrichtige Buße! – Rot ist aber auch die Farbe der Versöhnung. O besprenge diese Stadt mit dem Blute, das da besser Dinge redet denn Abels, und gedenke Deines Worts, gesprochen durch des Propheten Mund: Wenn eure Sünde blutrot ist, so soll sie doch schneeweiß werden.“ – So hieß es unter anderm in dem Gebet. Die Gemeinde schlug an ihre Brust, demütigte sich vor Gott, und rief, wiederum in gemeinschaftlichem Sange, Gottes Vergebungsgnade auf sich hernieder.

Dies der Schluss der erhebenden Eröffnungsfeier. Die Zeit nötigt mich, leider! (ich sage dies „leider!“ nur für mich) – auch meine Mitteilungen für diesmal zu schließen. Möge Ihnen durch sie ein neuer erhebender Eindruck davon geworden

sein, dass die „Gemeinschaft der Heiligen“ wirklich noch als etwas mehr, denn als bloßer Name auf Erden bestehe! Möge aber vor allem der Herr in Gnaden geben, dass dieselbe auch unter uns je länger je mehr sich verwirkliche und Wurzel schlage.

XII.

Was ist Wiedergeburt?

Predigt gehalten den 28. Oktober 1855

Johannes 3,3

Jesus antwortete und sprach zu ihm: Wahrlich, wahrlich ich sage dir: Es sei denn, dass jemand von neuem geboren werde, so kann er das Reich Gottes nicht sehn.

Ja, geliebte Freunde, wir kommen noch einmal auf dieses allbekannte Wort des Herrn an Nikodemus zurück. Veranlassung dazu, und zwar dringende, ist genug vorhanden. Es wird ja, Gott sei Dank! hier und da wieder zu einem Ehrenpunkt, ein wahrer Christ zu sein. Wer unter Euch würde sich nicht tief beleidigt fühlen, wenn ihm abgesprochen würde, dass er ein solcher wäre? Dennoch sind wahre Christen ja nicht alle, die es zu sein vermeinen oder scheinen. Dies klingt beunruhigend: aber die Wahrheit wird ja höher bei uns im Preise stehn, als ein falscher Friede. – „Wer ist denn ein wahrer Christ?“ Es ist nicht leicht zu sagen. Nichtsdestoweniger wollen wir noch einmal wieder einen Versuch machen, es mindestens der Ahnung derer nahe zu bringen, welche es aus eigenem Innewerden noch nicht wissen. So steigen wir denn heute in die innersten Tiefen der menschlichen Gemütswelt hinab, und nähern uns deren heiligstem Geheimnis. – Aus dem Munde des Herrn vernehmen wir, ein Christ sei allein der, welcher die Wiedergeburt durch den heiligen Geist an sich erfuhr.

1. Worin besteht diese Wiedergeburt nach der Schrift, und
2. wie gelangt man zu ihr?

Diese beiden Fragen mögen uns heute beschäftigen. Der Herr aber kröne unser Reden und unser Hören mit seinem Segen!

1.

„Wahrlich, wahrlich“, spricht der Herr, „ich sage dir: Es sei denn, dass jemand von neuem geboren werde, so kann er das Reich Gottes nicht sehn.“ – Eine harte, eine sehr harte Rede dies! Erginge sie an einen Judas, an einen Schächer, an ein samaritisch Weib, so fänden wir uns schon eher darein, und dächten, dass mit Sündern, so versunken wie diese, freilich wohl, wenn sie zum Reiche Gottes geschickt werden sollten, eine sittliche Veränderung und Umwandlung vorgehen müsse, die einer neuen Geburt nicht unähnlich sähe. Nun ist's aber der edle, ehrsame, sittlich unsträfliche Nikodemus, an welchen das Wort gerichtet wird. Ein Umstand dies, der auch schon ohne den nachfolgenden Ausspruch: „Was vom Fleisch geboren wird, das ist Fleisch“, es über allen Zweifel erhebt, dass der Herr, was er hier zu dem Einzelnen sage, ohne Unterschied auf alle Menschen angewendet wissen wolle. – „So wären denn wirklich alle Menschen so gar verderbt, dass

ihrer keiner im Wege einer allmählichen sittlichen Entwicklung und Fortbildung zum Reiche Gottes eingehen könnte, sondern alle erst den Wunderakt einer neuen geistigen Schöpfung an sich erfahren müssten?" – Ich gehöre nicht zu denen, geliebte Brüder, die in roher Weise alle Unwiedergeborenen mit dem Gemeinnamen der „Kinder des Teufels“ bezeichnen, und ihnen ohne Unterschied ein und dasselbe Kainszeichen an die Stirn malen. Nein, ich erkenne an, dass es unter ihnen auch edle, ehrenwerte, und mit dem größten Ernste an ihrer sittlichen Vervollkommnung arbeitende Persönlichkeiten gibt. Aber ich bitte euch, die ihr zu den Edelsten in diesem Kreise gehört, und, dem Idealen zugekehrt, mit gerechter Entrüstung und Verachtung auf ein Geschlecht herabseht, das im Dienste schändender Lüste sein Leben verzehrt, und bald hier, bald da die sittliche Weltordnung schnöde mit Füßen tritt: geht einmal in euch, und belauscht und beleuchtet unbefangen und unbestochen das innerste Triebwerk eures Tuns und Lassens, und gebt dann Rechenschaft, wie es damit bestellt sei. Ihr seid gewissenhaft in euerm irdischen Beruf. Ehre und Anerkennung euch! Aber warum seid ihr's? Entweder weil ihr eure Lust in eurer beruflichen! Tätigkeit findet, oder, weil das Bewusstsein erfüllter Pflicht euch innerlich beglückt, oder, weil Vernachlässigung eurer beruflichen Obliegenheiten euch Schaden bringen und euch in's Verderben stürzen würde, oder, aus allen diesen Gründen zugleich.

Treu erweist ihr euch in euerm ehelichen Verhältnis. Aber warum? Die Treue bewahrt euch das eheliche Glück, dessen ihr euch erfreut, während die Untreue es zerstören, vor aller Welt euch schänden, und mit den Foltern eines bösen Gewissens eure Brust erfüllen würde. Ihr geht ehrlich zu Werke in Handel und Wandel. Warum? „Ehrlich“, denkt ihr, „währt am längsten“; „unrecht Gut gedeiht nicht“; „Jedem das Seine, so wird mir das Meine“; „Trug und Lug ist ein schlechtes Ruhekissen unterm Hauptes!“ – Gute Haushalter seid ihr, und führt ein eingezogen, sparsam, mäßig Leben. Warum? Aus Geiz? Nein, das sei ferne; sondern weil ihr, und zwar mit Recht, dafür erachtet, ein gemütliches häusliches Leben ohne Sorgen der Nahrung und in Frieden verfließend sei ein kleines Paradies auf Erden.

Ihr helft den Armen und tut den Notleidenden wohl. Warum? Etwa um, wie die Pharisäer, euch einen Namen damit zu machen? O nicht doch! Ihr lasst die Linke oft nicht wissen, was die Rechte tut. Aber es ist so süß zu helfen und Tränen zu trocknen; man schläft so sanft nach solcher guten Tat; und keinem Spruche der ganzen heiligen Schrift stimmt ihr so innig zu wie dem: „Geben ist seliger, als Nehmen.“

Ihr besucht auch wohl die Kirche, und wohnt ihren Gottesdiensten bei. Warum? Aus Heuchelei? Fürchtet nicht, dass ich euch dessen beschuldigen werde. Zwar vernehmt ihr, wie ihr meint, dort nichts, was ihr nicht schon alles wüsstet; aber es ist euch ein so wohlthuendes Gefühl, in allem eure Schuldigkeit getan zu haben, und andern mit euerm guten Beispiel vorzuleuchten.

Ihr beteiligt euch vielleicht gar auch an den Werken und Tätigkeiten der sogenannten „innern Mission.“ Warum? Aus Scheinheiligkeit? Gewiss nicht! Vielmehr deucht's euch zuvörderst ein ehrenwertes Werk, im Vereine mit Jesu von Nazareth die Welt zu retten, obwohl es euch noch nicht eingefallen ist, euch selber von Ihm retten zu lassen; und dann arbeitet ihr ja mit an der Erhaltung der öffentlichen Ordnung und Ruhe, die, wo sie sich auflöste, auch euer Behagen mit in ihren Sturz begraben würde.

Ihr teuern, edeln Freunde, welches ist denn nun das Endergebnis der geistlichen Haussuchung, die ihr bei Euch selber angestellt?

Seht, die ganze Pracht der Tugendlichkeit, in welcher ihr prangt, wie hoch wir sie auch anschlagen und scheiden, von einem menschlich bürgerlichen Standpunkt aus betrachtet, an einem höhern Maße gemessen ist sie doch völlig wertlos, ja verwerflich, weil die Wurzel, aus der sie keimte, und auf der sie grünt, faul, unrein und böse ist. Ein scharfes Wort spreche ich hiermit aus, ich weiß es; aber ihr werdet mir zugeben müssen: kein ungegründetes. Es ist mir lieb, dem einen und andern unter euch, dem vielleicht der verewigte Schleiermacher als eine Autorität gilt, bemerken zu können, dass dieser in einer meiner Erinnerung klar vorschwebenden Predigt ganz dasselbe sagte, was ich, und aus diesem Gebiete überhaupt in völliger Übereinstimmung sich mit mir befindet. – „Aber das Motiv unsrer Tugenden sei ein verwerfliches?“ – Ja, Freunde; geht auf den Grund, und ihr werdet euch davon überzeugen. Ihr sucht, in wie versteckter Weise auch, bei euren Tugenden nur das Eure. Mehr oder minder bewusst seht ihr Rechtschaffenheit, Wahrheit, Liebe, Treue u. s. w. nur als Mittel zum Genusse, wenn auch zum feinsten und vergeistigtsten Genusse an, und übt sie auch als solche. Euer Leben ist ein immer nur aus das eigne Ich und dessen Interessen bezogenes. Ein Leben der Selbstsucht ist's; und wie es sich auch vervollkommene, an äußerlicher Reinigung zunehme, sich vergeistige und veredle, und in anziehendster Lieblichkeit und Schönheit prange, es bleibt darum doch, was es ist: „Fleisch“, und wird durch die Veredlung, die ihr ihm angedeihen lasst, ebenso wenig Geist, als ein schlechter Stoff dadurch ein edler wird, dass ihr ihm schöne, ansprechende, ja heilige Formen gebt, und wären's auch die Formen eines Kommunionkelches oder eines Kruzifixes.

Dieses Leben nun, welches dem Grundwesen nach in allen natürlichen Menschen dasselbe ist, muss untergehn, weil, wie jemand richtig bemerkt, es wohl einen Übergang gibt von einer rohen, ungezügelter Gestaltung dieses Lebens zu einer anmutigen und veredelten; aber keinen Übergang von jenem verderbten Leben selbst zu einem wahrhaft guten, gottgefälligen, heiligen. In den Tod muss es, und einem andern Raum machen. „So gibt's denn ein andres Leben?“ Ja, es gibt ein solches, das so wesentlich von dem natürlichen unterschieden ist, dass, wer seiner teilhaftig ward, bekennen wird, ihm sei nicht anders, vergleiche er sich mit seinem früheren Zustande, als ob er, wenn er gleich in seiner äußern Erscheinung und Betätigung so ziemlich derselbe blieb, der er früher war, ein ganz andrer Mensch geworden wäre.

Lassen wir einmal einen solchen Menschen von sich Zeugnis geben. Er wird etwa folgendermaßen sprechen: „Es war eine Zeit, da ich meinen Himmel auf der Erde suchte. Seitdem taten sich über mir die Wolken auf, mein Gesichtskreis erweiterte sich unendlich, und droben erblicke ich jetzt meine Schätze und die Gegenstände meiner Sehnsucht, wie meine Heimat. Es war eine Zeit, da ich's für die größte Armut erachtete, von der Welt verlassen und ihres Gut's beraubt zu sein. Jetzt spreche ich mit Asaph von Grund meiner Seele: Herr, wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und nach Erde! – Es war eine Zeit, da mir's eine unerträgliche Zumutung dünkte, dass ich das Trachten nach meiner Ehre und meinem persönlichen Wohlsein demjenigen nach der Ehre und Verherrlichung Gottes, so wie nach Gottes Wohlgefallen, nachsehen und unterordnen, ja nach Umständen gänzlich opfern sollte; jetzt ist mir, was mir einst etwas so Widerstrebendes war, ein Natürliches geworden, und was mir so lästig, ein inneres Bedürfnis. – Eine Zeit war, da Gottes Gesetz überhaupt, und namentlich sofern es Welt- und Selbstverleugnung, und unbedingtes Aufgeben des eignen Ich's an Gottes Willen und Führung fordert, mir fremd, und als eine Zwang übende, den freien Lauf des Lebens hemmende Gewalt gegenüberstand. Jetzt hab' ich Lust an diesem Gesetz; es ist in meinem Herzen; und Wonne ist es mir, der heiligen Ordnung Gottes untertan zu sein, und

nur in ihren Schranken mich zu bewegen. Es gibt sich noch wohl ein Widerstreben gegen diese Ordnung in mir kund. Aber was einst ein Teil meines innersten Selbst war, ich meine eben dieses Widerstreben, ist jetzt meinem innersten Ich ein Fremdes; und was mir damals ein Äußerliches war und Fremdes, – ich meine das innere Einverstandensein mit dem Gesetz, – das ist mir jetzt ein Eigentümliches und meinem Wesen Beigehöriges.

Es war eine Zeit, da hatte ich Frieden nur, wenn die irdischen Triebe meiner Seele (die edleren meine ich nach Ehre, Gunst der Menschen, häuslichem Wohlsein u.s.w.) befriedigt waren. Jetzt kenne ich einen Frieden, der unabhängig ist von allen irdischen Verhältnissen, und höher, als aller Menschen Vernunft, weil er in dem Bewusstsein wurzelt, Gottes eigen und im Himmel angeschrieben zu sein. – Eine Zeit war, da ich nur Freude empfand, soweit ich mich im vollen Besitze aller der Güter, Gaben und Kräfte sah, die mir die Erhaltung und Vermehrung meiner Ehren, meiner Betätigungen und meines Behagens in sichre Aussicht stellten. Jetzt ist meine Freude durch nichts Zeitliches mehr bedingt, und unvergänglich ist sie jetzt und ewig, wie ihre Gegenstände: Gottes Reich und Gottes Gnade und Gemeinschaft!“ – Seht, etwa in dieser Weise wird der sich äußern, der des neuen Lebens, das dem Herrn bei seinem Worte zu Nikodemus vor Augen schwebte, teilhaftig geworden ist. Ein neuer Geist regiert ihn, und treibt ihn ganz andern Zielen zu, als er bisher verfolgte. In ein wesentlich neues Verhältnis versetzte ihn dieser Geist zum göttlichen Gesetze: in ein Verhältnis kindwilligster und fröhlichster Untertänigkeit. Ja, ein neues bewegendes Prinzip, das der reinen Liebe, pflanzte der Geist in ihn, so dass der Mensch, der früher, ob in subtilster Weise auch, nur sich selber lebte, und, genau besehen, Gottes Feind war, wie dies ebenso oft sich offenbarte, als irgend ein Gebot Gottes seinen egoistischen Interessen den Weg vertrat, und mit denselben in Widerstreit geriet; ich sage, dass dieser Mensch jetzt seinem verborgensten Lebensgrunde nach ganz an Gott hingegeben ist, und aufrichtig in die Worte des alten Dichters einstimmt: „Mach, was du willst, mit mir; werd ich nur zugerichtet zu deinem Preis und Zier!“

Fürwahr, dieses Leben ist ein neues, und ein auch von dem vollkommensten natürlichen Leben wesentlich verschiedenes. Es ist Geist vom Geiste, während jenes auch in der vergeistigtsten Gestalt und unter dem christlichsten Aufputz nur Fleisch vom Fleische (sinnlich, auf's Zeitliche gerichtet und egoistisch) ist. Wer zu dem neuen Leben gelangte, vermag es nicht auszusprechen, wie unermesslich die Kluft ist, durch die er sein geistiges Jetzt von seinem Vormals geschieden fühlt. Vielleicht nehmen, weil er auch früher ein rechtschaffener und unsträflicher Mensch war, andere, denen das Organ für den Duft einer himmlischen Gesinnung abgeht, von jener Kluft kaum etwas wahr. Die große Veränderung, die Tränkung mit einem neuen Geiste, die Versetzung in eine ganz andere Richtung vollzog sich im innersten Kern seines Wesens. Er selbst aber ist sich bewusst, dass die Veränderung, die er erfuhr, durchgreifend, radikal war, dass er mit einem Geiste getauft ist, von dem er früher nichts wusste, dass er jetzt zu einer Sittlichkeit hinanstrebt, die von seiner früheren Tugendlichkeit wie der Tag von der Nacht unterschieden ist, kurz, dass sein ganzes Sein und Leben einen durchaus andern Weg eingeschlagen hat. Diese große selige Umwandlung eines Menschen, der früher sich selber lebte, zu einem solchen, der gänzlich Gott geheiligt ist, und, statt auf Erden, „im Himmel wandelt“, ist die „neue Geburt“, von der der Herr zu Nikodemus redet, und ohne welche es unmöglich ist, in das Reich Gottes einzugehn.

2.

Kein Wunder wäre es, wenn ihr nun mit Ängsten fragtet, wie man denn zu diesem innern Umschwung, „neue Geburt“ genannt, gelange; und ich hoffe, es liegt euch allen ernstlich an, auf diese Lebensfrage zuverlässigen und gründlichen Bescheid zu erhalten. Vernehmt denn! Nach der Beschreibung der ganzen heiligen Schrift haben wir die Wiedergeburt als einen Wunderakt Gottes in der Seele zu betrachten, welcher vermittelt seines Worts und seines Geistes zu Stand und Wesen kommt. – „Aber womit beginnt dieser innere wunderbare Neuschöpfungsprozess?“ – Damit beginnt er, mein Freund, dass du bis auf die Hefen den gallenbittern Kelch der Wahrnehmung und des Bewusstseins zu leeren bekommst, es sei dein ganzes bisheriges Leben, wie edel es auch gestaltet war, im Grunde doch nur ein aufs Sinnliche gerichtetes, selbstisches, Gott entfremdetes, und darum ein vor Gott verwerfliches gewesen. Der heilige Prozess beginnt damit, dass du, umleuchtet vom Lichte Gottes, dich selber richtest und verdammst, von dem erwachten Schuldgefühle dann zum Gnadenthron des einigen Mittlers dich treiben lässt, und nun in Christo Gott erfassest als den Gott der Erbarmung, der geneigt ist, um des Blutes seines Sohnes willen dir zu vergeben, und zum Lobe seiner herrlichen Gnade etwas wesentlich Neues aus dir zu machen. So hast du denn Gott fortan als deinen Gott, den dir entfremdeten Herrn als einen dir befreundeten; den himmelfernen als einen dir unaussprechlich nahen; den erhabenen schweigenden als einen freundlich mit dir redenden. Du hast ihn als deine Liebe, und die Liebe Gottes wandelt dein Inneres um, und begründet in dir das neue Leben, kraft dessen du nur suchst, was Gottes ist, und willst, was Er will. Du erfährst an dir tatsächlich die Wahrheit jenes apostolischen Wortes: „Ist jemand in Christo, so ist er eine neue Kreatur: das Alte ist vergangen; siehe, es ist alles neu geworden.“ Das Gute, das du übst, übst du jetzt froh als deines Gottes Willen, und nicht mehr ist dir's nur ein Mittel zu irgend einem ob auch noch so subtilen selbstischen Zwecke. Deine Selbstheit opferst du Gott; und wo sie sich wieder geltend machen will, ist sie dir ein Fremdes, das zu deiner wahren innersten Persönlichkeit nicht mehr gehört, und eben als ein Fremdes und Widerwärtiges von deinem neuen bessern Ich gerichtet, abgewiesen und gekreuzigt wird.

Es mögen wohl nur wenige unter uns sich finden, die nicht schon einmal unter Eindrücken des Wortes der Wahrheit Augenblicke der Weihe und inneren Erhebung erlebt, in denen es ihnen lebendig zum Gefühle kam, welche eine Schönheit des Daseins und welche Seligkeit es sein müsse, gänzlich Gott zu leben, und, keinen Willen mehr habend als seinen Willen, von Schritt zu Schritt von seiner Liebe regiert zu werden. Nun wisset, in diesen Momenten habt ihr eine Ahnung davon gehabt, was der „neue Mensch, nach Gott geschaffen“ sei; und ihr werdet heute noch euch sagen müssen, dass ihr jetzt ganz andre Leute wäret, als ihr seid, wenn dasjenige, wovon ihr euch damals wie von einer fremden Gewalt ergriffen fühltet, zu einem bleibenden Zustande in euch geworden wäre. Was aber noch nicht ward, kann immer noch werden. Der Geist Gottes hat sich von der Erde, und auch von euch noch nicht zurückgezogen, und schwebet immer noch mit seinen schöpferischen Kräften über den Wassern. Kommt ihr nur Gott entgegen durch Stillesein, durch Vertiefung in sein Wort, und vor allem in kindlich zuversichtlichem Gebet; und vielleicht ehe ihr's euch verseht, ist die große innere Umwandlung schon mit euch vorgegangen.

Woran ihr sie werdet erkennen können? An dem neuen Frieden, der in euer Herz sich senkte; an der neuen Freude in Gott, die ihr empfindet; an der Hingebung an Ihn und seine Führung, zu der ihr befähigt wurdet; an eurer Liebe zum Herrn, und zu allem, was

des Herrn ist, und an eurer Lust an Gottes Gesetz nach dem inwendigen Menschen. Und ob auch das verderbte Fleisch euch noch oftmals ansieht, und schwere Kämpfe euch bereitet, so wird nichtsdestoweniger tief innerlich der heilige Geist euerm Geiste Zeugnis geben, dass ihr Kinder Gottes seid. Ja selbst strauchelnd werdet ihr euch als solche wiederfinden in der Petrusträne, die von euerm Auge träufelt, und darin, dass ihr zur Ruhe nicht wieder gelangt, bis ihr der Versicherung der Gnade aus dem Munde Immanuel's aufs neue gewiss geworden seid.

Ihr habt, teure Freunde, uns wohl mal in Verdacht genommen, als setzten wir das Wesen des persönlichen Christentums in die Zustimmung des Verstandes zu einer gewissen Reihe dogmatischer Lehrsätze, oder in die Annahme irgend eines kirchlichen Bekenntnisbuchstabens, und dann in eine bestimmte christliche Ausdrucksweise und Lebensform. Wie habt ihr uns damit so großes Unrecht getan! Nein, nein, in keinerlei Formen sehen wir's, sondern mit der ganzen Schrift in das neue Leben aus Gott, in das Leben des Geistes. Einen neuen Menschen fordern wir, und keineswegs nur einen neuen Überzug über den alten. – Ihr habt auch wohl einmal gemeint, dass wir von jedem, der da glaube zum neuen Leben gelangt zu sein, begehrt, er müsse Tag und Stunde seiner Wiedergeburt uns anzugeben wissen. Es fällt uns nicht ein, dies zur unerlässlichen Bedingung machen zu wollen. Die Wiedergeburt kann ihre sehr zarten, verborgenen und unmerklichen Anfänge haben. Aber das verlangen wir mit der Schrift von jedem Wiedergeborenen, dass er von sich bezeugen könne: „Eins weiß ich: ich bin ein wesentlich anderer jetzt, als ich einst war. Ich war blind, und ich sehe; tot, und ich bin lebendig!“ – Auch habt ihr wohl geglaubt, wir maßen uns an, vom hohen Richterstuhl herab unbedingt zu urteilen: „Die und die in der Gemeinde sind Wiedergeborene; und diese und jene sind es nicht!“ Ihr habt euch geirrt. Solches zu entscheiden überlassen wir, wenigstens in letzter Instanz, dem Herzenskündiger; müssen aber dabei verbleiben, dass das Licht des neuen Lebens nicht dauernd unter dem Scheffel verharren könne, sondern früher oder später in die Finsternis scheinen müsse. Jedoch gedenken wir hier auch an das apostolische Wort Kolosser 3: „Euer Leben ist verborgen mit Christo in Gott. Wenn aber Christus euer Leben sich offenbaren wird, so werdet ihr auch offenbar werden mit ihm in der Herrlichkeit.“

Möge dies an uns allen eine Wahrheit werden. Die Möglichkeit dazu ist für uns noch vorhanden. Erschließen wir nur den auf uns eindringenden Wirkungen des göttlichen Geistes unser Herz, und sprechen betend dem alten Tersteegen nach:

O bilde, Herr, mich, wie Du willst;
Ich Dir mich gerne füge,
Bis ich, gestaltet in Dein Bild,
Dich hier und dort vergnüge!

Sei selber meiner Seele Zier,
Und führ' es aus auf Erden,
dass Du in mir und ich in Dir
Stets mag erfunden werden.

Amen

XIII.

Die evangelische Versammlung in Paris.

Zweiter Vortrag

gehalten im evangelischen Verein zu Potsdam, den 6. November 1855.

(Erste Hälfte)

W erehrte und geliebte Freunde! Es war unter den letzten, Ihrerseits freilich nur im Geist vernommenen, harmonisch verschwebenden Klängen der erhebenden Eröffnungsfeier der evangelischen Versammlung, als wir heute vor vierzehn Tagen, wie ich hoffe mindestens mit dem Eindruck auseinandergingen, dass „die Gemeinschaft der Heiligen“ noch kein leerer Name geworden sei auf Erden. Wir, die wir jener lieblichen Feier persönlich beizuwohnen bevorzugt waren, trennten uns, teilweise wenigstens, an jenem schönen Abende noch nicht. Zur Vervollständigung des Bildes, das ich Ihnen entwerfe, muss ich nämlich bemerken, dass eine angesehene Matrone, eine französische Chloe oder Priscilla, reicher, als diese, mit irdischen Gütern gesegnet, aber nicht ärmer, als sie, an Liebe zum Herrn und seiner Sache, allabendlich nach Schluss der öffentlichen Sitzungen einem weit ausgedehnten Kreise von Freunden und Freundinnen des Reiches Gottes zu traulicherer Unterhaltung in gastlichster Weise ihre geräumigen Säle geöffnet hatte. Hier entfalteten sich dann alle Reize eines von vielseitiger und christlich verklärter Bildung getragenen geselligen Verkehrs. Hier war's, wo wir Gelegenheit fanden, mit nicht wenigen der durch Stand, Ansehn und Gesinnung hervorragendsten protestantischen Familien Frankreichs bekannt zu werden. Hier begegneten uns auch von Zeit zu Zeit aus der nächsten Umgebung der britischen Majestät edle und teuer werthe Erscheinungen; und eine Fülle interessanter und zum Teil erhebender Mittheilungen vernahmen wir hier, welche in den öffentlichen Versammlungen den Gesetzen und Rücksichten der Diskretion unterlagen.

Indem ich mich nun anschicke, in jene Versammlungen selbst Sie einzuführen, bevorworte ich, dass die Sitzungen alternierend in zwei Kirchen, und zwar in einer der lutherischen, und in einer andern der vereinigt-evangelischen Gemeinde zugehörigen, abgehalten wurden. Zehn Tage hindurch währten dieselben, des Vormittags von halb zehn bis Nachmittags zwei, und des Abends von halb sieben bis zehn oder halb elf Uhr. Wie sich von selbst versteht, wurde jede Sitzung mit Gesang, Bibellektion und Gebet, meist in französischer, mitunter aber auch in englischer oder deutscher Sprache, eröffnet, und auch wieder mit Gesang und Gebet geschlossen. Dann leitete ein ausführlicher Vortrag, der in der Regel berichterstattender Natur war, und von einem eigens damit beauftragten und dazu hinberufenen Referenten gehalten wurde, die brüderlichen Besprechungen ein, und an diese knüpften sich schließlich die „Resolutionen“, d. i. die gemeinsamen Entschlüsse oder auch Beschlüsse. – Sie werden, geliebte Freunde, die Verlegenheit mir nachfühlen, in der ich mich nun befinde, indem ich aus der reichen Fülle der Verhandlungen, die vor meiner Erinnerung sich ausbreitet, für meine Mittheilungen an Sie eine Auswahl treffen soll, mit der ich das Maß einer Stunde wenigstens nicht gar zu weit überschreite. Ich hoffe, Sie üben

deshalb freundliche Nachsicht, wenn ich an Ihrem innern Auge nur ein buntes Mischbild von Umrissen, Bruchstücken und Aphorismen flüchtig vorüberführen werde.

1.

Die Verhandlungen der Vormittagssitzung des 23sten August hatten zu ihrem Gegenstande den evangelischen Bund und dessen Angelegenheiten selber. „Der Bund erweitert sich und wächst!“ So wurde überallher verkündet. Er durchreicht in frischen, hoffnungsvollen Zweigen schon die ganze evangelisch christliche Welt. Er wird binnen kurzem, gleich einer neuen durch die römische Kirche sich verzweigenden Verbrüderung, welche, freilich mehr geheimbündlerischer Natur, die Verdrängung des Protestantismus und die Erhebung der Kirche Roms zur unbeschränkten Alleinherrschaft auf Erden sich zur Aufgabe stellte, ebenfalls seine Mitglieder nach Hunderttausenden zählen. Wir Deutsche waren, mindestens der Mehrzahl nach, nicht sowohl als Mitglieder im vollen Sinne des Worts, als vielmehr nur als Freunde, aber als warme und begeisterte Freunde des evangelischen Bundes gegenwärtig. Wir sind Glieder des deutschen evangelischen Kirchentags, der bei uns die Stelle der evangelischen Allianz vertritt; von dieser jedoch in mehr denn in einer Hinsicht unterschieden ist. „Worin unterschieden?“

Um Ihnen dies zu veranschaulichen, bemerke ich Folgendes:

➤ Erstlich ist der Kirchentag nicht bloß ein Bund von gläubigen Christen, sondern ein Bund deutsch-evangelischer Kirchenabteilungen: der lutherischen, der reformierten, der aus dem Konsensus ruhenden unierten, und der Brüdergemeinde.

➤ Zum andern ist des Kirchentages nächster und Hauptzweck nicht sowohl gemeinsame Förderung der Interessen des Reiches Gottes überhaupt, als vielmehr Verwirklichung des einheitlichen Organismus, zu welchem sich zu gestalten der deutschen evangelischen Kirche angestammt und eingeboren ist.

➤ Drittens ruht die deutsche evangelische Kirche auf dem Grunde der reformatorischen Bekenntnisse, mit denen sie ins Leben trat; und somit ist die von uns angestrebte kirchliche Einheit durch ein Bleiben auf diesem Grunde absolut bedingt. Der deutschen Kirche gemeinsames Ur- und Fundamentalbekenntnis ist die Augsburgerische Konfession, welche darum auch der Kirchentag zu seinem Panier erhob, und seiner Gemeinschaft zum Gehege setzte.

➤ Dieses Gehege aber, – (und dies ist das Vierte was Sie erwägen wollen,) – ist ein engeres, als das der evangelischen Allianz, und schließt allerdings manche Brüder, die in der letzten Platz finden, aus. Ausschließt's von der Mitgliedschaft des Bundes im Grunde alle nicht deutschen Kirchenkörper, und unter den deutschen evangelischen Christen, neben den getrennten Lutheranern, welche, weil sie den Reformierten und Unierten eine kirchliche Berechtigung nicht zugestehn, sich selber ausgeschlossen haben, die Baptisten, weil sie die von der Augsburgerischen Konfession behauptete Notwendigkeit der Kindertaufe verneinen. Unser Kirchentag ist somit, obwohl seine brüderliche Liebe weit über die Grenzen seiner konstituierten Gemeinschaft hinausreicht, und die nämlichen Persönlichkeiten umfasst, die der evangelische Bund als seine Glieder begrüßt, doch etwas anderes, als der letztgenannte. Er ist national, partikularistisch deutsch und konfessionell.

„Aber könnte nicht“, fragt man, „auch unter uns neben dem Kirchentage noch eine zweite und ausgedehntere Christengemeinschaft bestehn, in welcher die Angehörigen des ersteren auch den Gläubigen dissentierender Kirchenparteien die Bruderhand reichten und sich zu gemeinsamen Liebeswerken mit ihnen Verbänden?“ – Auf diese Frage antworten wir Folgendes:

➤ Zuvörderst ist hierzu ein dringendes Bedürfnis nicht vorhanden; denn Deutschland birgt in seinem Schoße keine großen durch eine mehrhundertjährige Geschichte sanktionierten Dissenterkirchen, wie deren England und Nordamerika mehrere zählen. In neuester Zeit begegnen uns in Deutschland nur hin und wieder geringe Anfänge kleiner Baptisten-, Methodisten- und Independenten-Gemeinen, die aber bis jetzt nur fremden Pflänzlein gleichen, welche in einen Boden versetzt wurden, den Gott für sie nicht bestimmte.

➤ Zum andern dürfte es wenig ratsam für uns sein, dass wir unsere Kräfte, statt sie auf einen Punkt zu konzentrieren, in mehreren Gemeinschaften zersplittern.

➤ Endlich müssen wir bei aller Bruderliebe, die wir den einzelnen Gläubigen abweichender kirchlicher Fraktionen für ihre Personen entgegenbringen, doch um der von uns angestrebten vollendeten Einheit unserer deutsch-evangelischen Kirche willen allen Ernstes wünschen, dass neben letzterer Sonderkirchen nicht Raum gewinnen, wenn wir es auch nimmer wünschen noch gut heißen können, dass, wo solche in der Bildung begriffen sind, denselben je mit andern Waffen, als mit dem Schwerte des Geistes, dem Worte der Wahrheit, begegnet werde. Übrigens hindert nichts, dass der deutsche Kirchentag mit dem durch die ganze Welt sich verzweigenden „Evangelischen Bunde“ in innig brüderliche Verbindung trete, und, wie dies ja auch z. B. in der Befreiungsangelegenheit der gefangenen Glaubensgenossen in Italien schon geschehn ist, gar mancherlei, was dem Reiche Gottes frommt, gemeinsam mit ihm unternahme und fördere. – Diese Anschauungen und Grundsätze legten wir Deutsche in Paris der vereinigten Bruderversammlung offen und unverholen vor, und wir müssen rühmen, dass man denselben die allgemeinste und herzlichste Anerkennung angedeihen ließ.

2.

Die Abendsitzung des ersten Verhandlungstages, an der, wie an allen Sitzungen, die Gemeinde wieder zahlreich und lebhaft Teil nahm, war den aus verschiedenen Ländern entsendeten Abgeordneten der christlichen Jünglingsvereine eingeräumt. O welch' ein frühlingsfrischer Geist wehte aus dieser Vereinigung uns an! Welch' eine holde Hoffnungsmorgenröte ging hier vor uns auf für die Zukunft der Kirche! Junge Gelehrte waren's, Söhne von Gutsherren, angehende Kaufleute, und Glieder des Handwerkerstandes, die wir hier vereinigt sahen; alle entschieden dem Herrn zu Dienst ergeben; alle an ihren Orten tätig in Leitung von Sonntagsschulen, Missionsstunden, Lehrlingsasylen, oder in Armen- und Krankenvereinen, und in diesen Tätigkeiten den christlich gesinnten unter unsern deutschen Jünglingen, welche fast überall mehr dem geistlichen Genusse, als der geistlichen Arbeit nachzugehen pflegen, wahrhaft zum Muster und zum beschämenden Muster dienend. Sie berichteten von Hunderten, teilweise gar von Tausenden, die ihrem offenen Bunde beigetreten seien; ja, der Abgeordnete aus Philadelphia durfte melden: „Unser Bund zählt jetzt 5000 lebendige Glieder.“ Sie erzählten von dem fortgehenden, gedeihlichen Wachstum ihrer

Gemeinschaften, und wussten auch schon von entschiedenen Siegen zu rühmen, die sie durch Gottes Gnade über die Mächte des Unglaubens davongetragen. Sie sagten, dass sie gekommen seien, sich neue Bahnen für ihre Tätigkeit eröffnen, sich neue Ratschläge und Methoden für ihr Wirken an die Hand geben, oder auch neue Schriften, die der Verbreitung würdig seien, sich bezeichnen zu lassen. – Eine überaus liebliche und erquickliche Versammlung war's. Die Alten wurden mit den Jungen wieder jung, und die Jungen priesen Gott für die Weisheitsschätze, die ihnen die Erfahrung der Alten mit auf den Heimweg gab.

3.

Die erste Sitzung des zweiten Tages gehörte Großbritannien, das durch mehr als 200 Brüder bei der Versammlung vertreten war. Der teure Sir Culling Gardley führte den Vorsitz, und bemerkte unter anderm, es werde der Ausspruch Napoleons I., dass nämlich eine Idee, die in der Welt populär werden solle, erst durch Frankreich hindurchgehen müsse, hoffentlich auch in Bezug auf die Idee der evangelischen Allianz sich bewahrheiten. Hoherfreuliche und zum Teil großartige und imponierende Dinge waren es, welche in dieser Sitzung vernommen wurden. Durch Schottland, dieses geistige Gosen in der heutigen christlichen Welt, braust der Strom des religiösen und kirchlichen Lebens in immer höhern Wogen. In manchen Teilen dieses gesegneten Landes ist die christliche Sitte bereits zu einer solchen Macht herangewachsen, dass es der polizeilichen Aufsicht dort kaum mehr bedarf, die öffentlichen Gerichte ruhen, Trunksucht, Betrug, und Sünden wider das sechste Gebot zu den unerhörten Dingen gehören, und, weil das apostolische Wort zur allgemeinen Anerkennung kam: „Ein jeder schaffe mit seinen Händen etwas Gutes“, und die barmherzige, mildtätige Liebe das Regiment führt, wirklich kein Bettler mehr angetroffen wird. Was aus Schottland geworden ist, warum sollte es nicht auch aus unserm ihm blutsverwandten Deutschland werden können? Ach, dass der Herr auch über uns den Himmel zerrisse, und die Wolken Gerechtigkeit regnen möchten!

Die Engländer baten uns, „dass wir den Esau und den Jakob wohl von einander unterscheiden möchten, die in den Eingeweiden ihres Volks in heftigem Ringkampf um die Herrschaft begriffen seien; unterscheiden den alten Menschen Albions, der in neuerer Zeit freilich öfter borstig genug zu Tage tauche, und den neuen nach Gott geschaffenen, der sich in England auch nicht verleugne, noch seine Waffen rosten lasse.“ Und freilich unterscheiden wir gerne. Das Werk Gottes geht in England zwar unter härteren Zusammenstößen mit dem Reiche der Finsternis, als in Schottland, aber doch sicher und gedeihlich fort. Die britische Opferfreudigkeit wird nicht müde, von Jahr zu Jahr die Zahl der Gotteshäuser in ihrem Lande zu vermehren, wie denn unter anderm die bischöfliche Kirche allein in den letzten zwanzig Jahren deren nicht weniger als 2000 erbaut hat. In gleichem Verhältnis werden die Seelsorgerkräfte, die Sonntagsschulen, die Rettungsanstalten, die Feld- und Straßenpredigten, und wie manche andere Förderungsmittel des Reiches Gottes und des christlichen Glaubenslebens, unablässig vermehrt. Zwei Dritteile der gesamten Bevölkerung des Landes besuchen regelmäßig die Kirche, ein Verhältnis, nach welchem in Berlin, nicht, wie gegenwärtig, nur 20- bis 30.000, sondern beinahe 300.000 an den öffentlichen Gottesdiensten sich beteiligen müssten.

Der Puseyismus verliert an Terrain; die evangelische Fraktion in der Staatskirche ist im Wachstum begriffen. Bemerkenswert war noch, was über die Baugesellschaft in London berichtet wurde, an deren Spitze der Prinz Albert und der teure Graf Shaftesbury stehn, und welche sich's zur Aufgabe gestellt hat, die engen, dunkeln und ungesunden Behausungen der ärmeren Bevölkerungsklassen durch freundlichere, geräumigere und gesündere zu ersetzen. Diese Gesellschaft macht je länger, je mehr so wunderbare Erfahrungen, dass sie es schon als Grundsatz ausspricht: „Gebt den Leuten hellere, weitere und entsprechendere Wohnungen, und binnen kurzem werdet ihr mit dem häuslichen, bürgerlichen und gesellschaftlichen Leben selbst der verkommensten Familien eine sittliche Wiedergeburt vorgehn sehn, die Euch in Erstaunen setzen wird!“ – Nun, wir freuen uns, daran erinnern zu können, dass eine Gesellschaft ähnlicher Tendenz, wie jene, unter hohem Protektorate jetzt auch in Berlin besteht, und, wie wir vernehmen, bereits gleicher Erfolge sich zu erfreuen anfängt.

Aus Irland endlich wurde gemeldet, dass die meist durch einfaches Lesen des Wortes Gottes bewirkten Übertritte aus der römisch-katholischen Kirche zur evangelischen daselbst in einem Maße fort dauern, dass man schon zu hoffen beginne, es werde nach Verlauf weniger Jahrzehnte trotz aller priesterlichen Reaktionen die ganze „grüne Insel“ ein protestantisches Land sein. Mit welchem Triumph und Jubel dies gerade von den englischen Brüdern verkündet wurde, werden Sie sich denken können. Ob die Hoffnung nicht eine zu sanguinische sei, wollen wir dahingestellt sein lassen. Gewiss aber ist, dass in Irland Großes und Zukunftsvolles sich ereignet, und ein mächtiger Umschwung der Dinge sich vorbereitet.

In der Abendsitzung erinnerten wir uns, dass es der Abend des 24sten August sei, in dessen Mitternachtsstunde einst jene verhängnisvolle Glocke anschlug, die das schauerliche Signal zu der Pariser „Bluthochzeit“ gab. Wir gedachten in tiefbewegter, feierlicher Stimmung der Tausende von evangelischen Brüdern, die in jener grausigen Nacht als Opfer ihres Glaubens fielen, und deren Namen zum Teil, mit Stolz von ihren Urur-Enkeln getragen, noch in unserer Versammlung wiederklangen. Wir sahen die Hingewürgten geschmückt mit der Märtyrerkrone, in weißen Kleidern, und mit der Palme des Triumphes in der Hand am Throne Gottes stehn, und flehten zum Herrn, dass Er uns mit demselben Geiste des Glaubens und der Tapferkeit taufen wolle, womit Er sie einst taufte. Wir vergaßen aber auch nicht, Ihm für die Änderung der Zeiten Lob zu sagen, vermöge deren wir, die Sinnesgenossen jener einst hingeschlachteten Hugenotten, in derselben Stadt, wo einst ihr Blut geflossen, unter dem Panier der unverfälschten Wahrheit zu einer Versammlung, wie sie eben statt fand, uns vereinigen konnten.

Auf diese stille, von tiefer Rührung begleitete Erinnerungsfeier folgten mündliche Vorträge und lebhaft Besprechungen über den modernen Unglauben, und die verschiedenen Formen, in denen derselbe in der heutigen Welt sich manifestiere. Da ergab sich denn, dass dieses verwüstende Ungetüm in Deutschland vorzugsweise in der Gestalt des Pantheismus, des Materialismus und eines falschen Spiritualismus, in England in Gestalt des Deismus, in Nordamerika in derjenigen des Unitarismus, und in Frankreich teils in der Form des Atheismus, teils in der des Eklektizismus größere oder geringere Völkermassen umringelt halte; dass aber auch durch Gottes Gnade der rechte Ritter Georg in der Rüstung lebendigen Glaubens und gläubiger Wissenschaft auf dem Plan nicht fehle, sondern mit gezücktem Geistesschwerte sicheren Ganges von einem Siege zum andern vorwärtsschreite. Nichtsdestoweniger, so sagte man, sei dringend zu wünschen, es möchten namentlich auch die Gelehrten unter den Gläubigen die Schäden des armen Volkes immer tiefer

zu Herzen nehmen, und mehr, als es schon geschehe, sich dazu herablassen, in gemein fasslichen, aber gründlichen und geharnischten apologetischen Schriften den mutwillig Verneinenden unter den Ungläubigen das Maul zu stopfen; den redlichen Zweiflern aber aus ihrer Verstrickung heraus zu helfen.

4.

Am 25sten August des Vormittags hatte Amerika das Wort; redete aber durch seine Abgeordneten, unter denen die tüchtigsten und bewährtesten Geistlichen jenes Landes sich befanden, zu uns in Zahlen. Und in was für Zahlen! – Ich gestehe Ihnen, dass namentlich wir arme Deutsche uns durch dieselben in einem Grade beschämt, ja, lassen Sie mich lieber sagen: niedergedonnert fühltest, dass es uns kaum gelang, selbst an dem Bewusstsein der grösseren Gemütlichkeit und tieferen Wissenschaft, welche wir vor den Amerikanern voraus zu haben glauben, wieder zu erholen. Hören Sie nur! Nachdem es geheiß: „Amerika ist ein großes Arbeitsfeld, denn, wenn man ein Stück, so groß wie Frankreich und England ihm entrisse, so würde dies nicht einmal in die Augen fallen,“ vernahmen wir unter anderm Folgendes: 100.000 Orte in Nordamerika, an denen Evangelium verkündet wird; unter diesen heiligen Stätten mehr als 40.000 meist geräumige und freundliche Kirchen, in denen Raum für wenigstens 14 Millionen Zuhörer, die sich auch regelmäßig einzufinden pflegen. Ferner 28.000 rechtgläubige evangelische Pastoren, so dass auf 900 protestantische Einwohner ein Seelsorger kommt; 35.000 Sonntagsschulen mit drittheil Millionen Schülern; 13.000 Laienprediger und Kandidaten, so dass die volle Zahl der Verkündiger des Wortes vom Kreuz aus mehr als 40.000 sich beläuft. Überdies senden die Traktat- und Büchervereine 1300 Kolporteurs in alle Gegenden des Landes aus, und 2000 junge Leute werden zu jeder Zeit in den Kollegien und Seminaren für den Dienst der Kirche vorbereitet, während die Heidenmission 459 Missionare und 700 Gehilfen beschäftigt, und hierzu jährlich eine Summe von 800.000 Dollars verwendet. Und dieses alles ward geschaffen und wird erhalten und unablässig weiter gefördert ohne irgend eine Unterstützung Seitens des Staates, allein durch die freitätige Liebe der Gläubigen in den Gemeinen, welche jährlich für kirchliche Bedürfnisse fast 4 Millionen Dollars beizusteuern pflegen. Teure Freunde, wo bleibt, hieran gehalten, unser Tun? „Freilich,“ sagten die Amerikanischen Brüder, „sind wir in viele Kirchenabteilungen zerspalten; aber in neuester Zeit umschlingt uns ein so inniges Band der Liebe, und stehen wir in solchem Frieden nebeneinander, dass wir einen kolossalen evangelischen Bund zu bilden scheinen.“

Zudem sprachen die Brüder die entschiedenste Siegesgewissheit aus, dass alles, was zu ihnen nach Amerika herüberkomme, der ärgste Abschaum und Auswurf der Völker selbst nicht ausgenommen, am Ende des hartnäckigsten Widerstrebens ohnerachtet der umwandelnden Macht der bei ihnen herrschenden öffentlichen religiösen und kirchlichen Sitte erliegen müsse. Die Fremden, so versicherten sie, vor denen sie sich durchaus nicht fürchteten, kämen, sobald sie den amerikanischen Boden beträten, in eine Art moralischer Schmelze hinein, aus der sie, wie immer sie sich sträuben und bäumen möchten, wo nicht schon selbst und für ihre eignen Personen, doch unausbleiblich in ihren Kindern und Kindeskindern als ehrsame amerikanische Bürger, ja als gute kirchliche Christen nach englisch-puritanischem Zuschnitt zu seiner Zeit wieder zu Tage tauchten. Genug, das Bild, welches die teuren Freunde von den kirchlichen und sittlichen Zuständen freilich vorzugsweise der älteren Staaten ihres Vaterlandes uns entworfen, überbot an

Glanz und Herrlichkeit alles, was wir je davon vernommen hatten; und wenn gleich die verehrten Referenten ebenso sachkundige als langjährig bewährte Männer waren, und unter ihnen sogar als Hauptreferent der teuer wert Mann sich befand, der geistlich so nüchtern ist, wie er Amerika leiblich nüchtern gemacht hat, indem die Enthaltensamkeitssache daselbst Vorzugsweise ihm die ungeheuern Erfolge verdankt, die Ihnen ja bekannt sind, und der sein großes Vaterland und dessen Zustände genauer kennen dürfte, als irgend ein anderer: so vermögen wir uns doch auch heute noch nicht ganz, wir gestehen es unverholen, von dem Argwohn frei zu machen, es möchten die lieben Brüder durch ihren Patriotismus verleitet worden sein, wider Wissen und Wollen ihrem Gemälde etwas stärkere und glänzendere Farben aufzutragen, als die Wirklichkeit sie zeige. Jedoch steht das außer Frage, dass der Herr groß ist in jenem Lande, und Dinge dort geschehen, wie wir sie bei uns seit den Tagen der Reformation nicht mehr erlebten. – Auch der Landesobrigkeit der Vereinigten Staaten ist's wohl bewusst, dass Amerika mit dem entschiedenen und lebendigen Christenglauben stehe und falle. So geschah es einst, dass, als einige Libertiner bei der gesetzgebenden Versammlung den Antrag gestellt hatten, es möchte dieselbe das Gebet fallen lassen, mit dem sie ihre Sitzungen zu eröffnen und zu schließen pflege, der Präsident der Jury, welche diese Petition des Unglaubens zu begutachten hatte, in heiliger Entrüstung ausrief: „Die Gründer unseres Vaterlandes haben niemals die Idee gehabt, über dasselbe das Leichentuch des Atheismus auszubreiten!“

5.

Ich sehe mich, verehrte Freunde, durch die verrinnende Zeit zu einem Gedankensprung genötigt. Über die Kirchen, denen die Abendsitzung dieses Tages gewidmet war, muss ich, zu meinem Bedauern, mit Stillschweigen hinweggehn. Die Kirche Hollands ist es zunächst, von der wir unter anderm hörten, dass, freilich mehr in den Gemeinen, als unter den Theologen, (im umgekehrten Verhältnisse also, wie bei uns,) das evangelische Glaubensbewusstsein wieder zu neuem Leben erwache. Sodann ist es die kleine belgische Kirche, die übrigens mitten in dem Lande der römischen Priesterherrschaft, wo jedoch trotz aller klerikalischen Betriebsamkeiten die religiöse Unwissenheit und die Sabbathsentheiligung in furchtbarer Zunahme begriffen sind, wie eine Rose unter Dornen lieblich gedeiht. Ebenso übergehe ich, was Montag, den 27sten August, über die kirchlichen und religiösen Zustände unsres deutschen Vaterlandes berichtet und verhandelt wurde, und bemerke nur, dass sämtliche anwesende Vertreter fremder Nationalitäten sich uns zu innigstem Dank verpflichtet erklärten für die reichen und zum Teil kostbaren Früchte, die auch ihnen der üppig grünende Baum unsrer deutschen theologischen Wissenschaft trage. Nur fügten, charakteristisch genug, einige Amerikaner hinzu, sie besäßen zwar eine Wissenschaft, wie die, deren wir uns rühmten, nicht; vermeinten jedoch, auf geraderem und kürzerem Wege bereits da angelangt zu sein, wo hoffentlich, am Ziele unsrer wissenschaftlichen und kritischen Kreuz- und Querzüge, auch wir noch einmal vor Anker gehn würden: bei dem Kinderglauben nämlich an die ganze heilige Schrift als an ein unverbrüchliches, vom heiligen Geiste eingegebenes, untrügliches Gotteswort. Was hätten wir auf diese Äußerung anderes erwidern können, als: „Walt's Gott, dass wir hier wirklich einmal alle zusammentreffen, und dass dies recht bald geschehen möge?!“

Übrigens sind es allerdings ihre gesunden und heilbringenden Früchte nicht allein, welche die deutsche Wissenschaft auch in die fremden Länder hinüberträgt; sondern leider! vererbt sie hin und wieder auf dieselben auch ihre Wasserlothen und Herlinge. Nicht bloß Neander, Olshausen, Tholuck, Hengstenberg und deren Geistesgenossen fanden in englischem Sprachgewande den Weg nach Großbritannien und der „Neuen Welt“, sondern auch David Strauch, der Tübinger Bauer und andere ihres Gleichen. Namentlich verfehlten die kecken Operationen der neuesten Bibel-Kritik selbst bei manchen alt-puritanischen Inspirations-Gläubigen ihres erschütternden Eindruckes nicht ganz und man stößt schon hier und da, wie auf französische, so auch auf britische und amerikanische Brüder, die, wenn auch noch nicht, in deutscher Weise, geradezu zwischen Schrift und Gottes Wort unterscheiden, doch schon es „recht tröstlich“ nennen, dass der Glaube an die Gottheit Christi und an die Wahrheit des Evangeliums „nicht ausschließlich von dem Buchstaben der Bibel, sondern wenigstens zugleich von der kirchlichen Überlieferung und der Geschichte der Kirche getragen werde.“ Ja manche, wenn auch nur Vereinzelte erst, gehen weiter, und senken bereits die Fahne ihres von den Vätern ererbten Inspirations-Glaubens vor der Truggestalt der neueren Skepsis. Im Ganzen jedoch leistet der deutsche Unglaube der Theologie der genannten Nationen nur die Dienste eines heilsamen Gährstoffs, und nötigt sie, die bisher vielleicht all' zu sicher „auf ihres Hefen“ ruhten, zu selbstständigerer Forschung und größerer Vertiefung in Schrift und Geschichte sich zu entschließen. Sie haben bereits mit dieser Forschung und Vertiefung einen eben so gesegneten und erfolgreichen, als ersten Anfang gemacht, und es dürfte die Engländer und Amerikaner, wie die Franzosen nicht lange mehr der Vorwurf treffen, dass sie eine theologische Wissenschaft nicht mehr besäßen. Sie werden namentlich im Gebiet der christlichen Apologetik und Kirchenhistorie noch Treffliches leisten; denn die geistigen Wurzeln, daraus in Frankreich ein Pascal, in England ein Baco von Verulam, in Amerika ein Hodge erwachsen, sind noch nicht abgestorben. Dies bezeugen im ersteren Lande ein Monod, im andern ein Chalmers, im dritten ein Revin, Robinson u. a. m. Es bedarf nur, dass sich der Geist dieser Völker, namentlich des amerikanischen, aus der praktischen Vielgeschäftigkeit noch mehr zurückziehe und konzentrisch zusammennehme; und er wird auch in der Theologie eben so wenig mehr auf deutschen Krücken zu gehen brauchen, als er in der Naturkunde und der Technologie erst auf unsre Signale lauscht, und in der Poesie sich mit unsern Federn schmückt.

XIV.

Die evangelische Versammlung in Paris.

Zweiter Vortrag

gehalten im evangelischen Verein zu Potsdam, den 6. November 1855.

(Zweite Hälfte)

6.

In der Vormittagssitzung des Dienstags der zweiten Versammlungswoche waren es die kirchlichen Zustände Frankreichs, von denen uns in ebenso geistreichen und beredten als umsichtigen und gründlichen Vorträgen die Schleier gelüftet wurden. Das römisch-katholische Kirchentum jenes Landes hat in diesem Augenblick von Fortschritten und Triumphen nicht viel zu rühmen. Fast überall ist das Vertrauen der Gemeinen zu ihren Priestern tief erschüttert, und dies schon darum, weil letztere in neuerer Zeit, je nachdem die Umstände es für ihre egoistischen Interessen rätlich erscheinen ließen, ein um das andre Mal ihre politische Farbe wechselten, und bald das Königtum von Gottes Gnaden, bald die Revolution, die dasselbe stürzte, bald die Freiheitsbäume der Republik, und dann wieder die Contre-Revolution segneten und weihten. Überdies wurden unabsehbare Massen des Volks mit dem Gifte gottesleugnerischer Theorien getränkt; und was der Unglaube oder der Indifferentismus der Kirche nicht entfremdeten, das entfremdete ihr der kirchliche Werk- und Mariendienst, in welchem das religiöse Bedürfnis, wo es noch nicht gar erstorben war, keine Befriedigung mehr fand. Freilich hat auch Frankreich noch seine wirklich frommen Katholiken; aber ihre Zahl scheint verhältnismäßig sehr zusammengeschmolzen. Im Ganzen befindet sich das römische Kirchentum augenscheinlich im Verfall; und klang es auch kühn, was einer unsrer französischen Brüder ausrief: „Man gebe die Predigt des Evangeliums von den Dächern herab und auf den Gassen frei, und binnen weniger Jahre wird Frankreich evangelisch sein;“ so mag diese zuversichtliche Behauptung doch nicht aller Wahrheit ermangeln. Vernehmen Sie nur, wie sogar eine seit kurzem erscheinende katholische Zeitschrift selbst die Lage der Kirche schildert, die sie vertreten will. Nachdem sie selbst gegen die allgemeine Gültigkeit des Bannes sich erhoben, den der Papst Pius IX. in einer kürzlich erlassenen Bulle über alle diejenigen verhängt, welche dem Dogmen von der „unbefleckten Empfängnis Mariä“ ihre Zustimmung verweigern, sagt sie u. a. folgendes: „Wem entgeht es, dass unsre katholische Kirche in diesem Augenblicke eine furchtbare Krise zu bestehen hat? Wir sind Zeugen eines Schauspiels, wie es unsre Väter nie erlebten. Die ganze Kirche ist bis auf ihre Fundamente erschüttert. Was ist aus ihrer ursprünglichen Gestalt und Verfassung geworden? Die Prinzipien der christlichen Sittenlehre, sind sie noch in ihr bekannt, und werden sie noch heilig gehalten und geübt? Haben nicht im Glauben und in der Moral die entsetzlichsten und unverzeihlichsten Irrtümer Plan gegriffen, und unter ihrer überwuchernden Last die guten Saaten Jesu Christi und seiner Apostel erstickt? Existiert noch irgend ein kirchliches Recht? – Welches sind die Grundsätze, die das Verhältnis und die Beziehungen des Papstes zu den

Bischöfen, der Bischöfe zu den Priestern und den Gläubigen bestimmen? Hat sich nicht ein unerträglicher und schändender Wahnglaube dem katholischen Kultus angehängt? Wir sprechen diese Fragen aus in der Überzeugung, dass unsre Leser die Antwort darauf in ihren Gewissen finden werden, wie wir sie in dem unsern finden.“ – So ein kirchliches Journal der römisch-katholischen Kirche Frankreichs!

Die evangelische Kirche des Landes, obwohl zersprengt und vielfach bedrückt, steht in hoffnungsvoller Blüte, und nimmt überall zusehends an innerem Leben zu. Mit den kaum zwei Millionen ihrer Mitglieder und ihren 865, freilich meist gläubigen Predigern in der katholischen Bevölkerung von mindestens 34 Millionen wie ein Tropfen im Meer verschwindend, wächst sie doch je mehr und mehr zu einer bedeutenden moralischen Macht heran, und erzeigt sich, schon durch den sittlichen Ernst der Mehrzahl ihrer Angehörigen, als ein Salz des Landes, wie dies schon aus dem Umstande abzunehmen ist, dass man in Frankreich, wenn man einen makellosen und sittlich trefflichen Menschen bezeichnen will, sprichwörtlich von ihm zu sagen pflegt: „Er ist honnett (ehrsam), wie ein Protestant.“ Welch' eine schöne Krone dies auf dem Haupte unsrer protestantischen Brüder! – Auch die Obrigkeiten des Landes sind den Evangelischen, als den treuesten Untertanen, fast überall gewogen; und nicht sie verschulden es, sondern lediglich die Eifersucht des römischen Klerus, dass unsre Glaubensgenossen, namentlich in den Provinzen, wieder mit vielen Bedrängnissen zu kämpfen haben, und nicht selten, weil man ihnen ihre Bethäuser schloss, sich, wie weiland ihre Väter, genötigt sehn, in der Einsamkeit der Wälder ihre gemeinschaftlichen Gottesdienste abzuhalten.

Die französischen Protestanten entwickeln in Förderung ihres Gemeindewesens, wie der Interessen des Reiches Gottes überhaupt, eine große und energische Tätigkeit. Ich habe die Freude gehabt, mich teilweise persönlich davon zu überzeugen, indem ein teurer Pariser Pastor, der sich vorzugsweise dazu berufen fühlt, gerade der verkommensten Volksklassen sich seelsorgerisch anzunehmen, mich auf den Schauplatz seiner Wirksamkeit und zu den christlichen Anstalten seiner Gemeinde zu begleiten die Güte hatte. Den ersteren bildet ein Teil jener großen und berühmten Vorstadt, in der ein einziges Arrondissement, das zwölfte, allein 25.000 Familien zählt, die auf den Listen derer verzeichnet steh'n, die der öffentlichen Unterstützung bedürftig sind. Hier, in dem Quartier St. Marcel, tat sich die Kehrseite der bunten und glänzenden Weltstadt vor mir auf; und in welcher nächtlichen Färbung stellte sich dieselbe dar! – „In diesen engen winkligen Gassen und zwischen diesen feuchten, höhlenartigen, meist von Lumpensammlern und Straßenkehrern bewohnten Behausungen,“ sagte der Prediger, „stehen Sie vor den eigentlichen Brunnstuben sowohl der Seuchen und Epidemien, als der Verbrechen von Paris. In diesen Wohnstätten des Elends, wie Sie sie in Ihrer Vaterlande nicht kennen werden, entstehen zwar die Konspirationen nicht, aber wirbt und dingt der Aufruhr seine Barrikadenhorden und seine trunkenen Meuterer. Betrachten Sie,“ fuhr er fort, „diese halb nackten, ausgehungerten Kinder, diese blassen, in Lumpen gehüllten Männer und Frauen. Sie finden unter ihnen auch nicht wenige Ihrer deutschen Landsleute, die, auf's Kümmerlichste von den niedrigsten Handtierungen, namentlich von der Gassenreinigung, sich nährend, in diesem Zentrum alles physischen und moralischen Elends von Paris sich anzusiedeln pflegen!“ – Mit ergriffener Seele betrachtete ich mir die dunkeln Gestalten. Wie angenehm aber überraschte mich die Freundlichkeit, zu der ich bald hier bald da die Angesichter dieser Leute sich verklären sah, sobald sie den Pastor gewahrten, und ihm ihren Gruß entboten. – „Kennen diese Leute Sie?“ fragte ich verwundert. „Viele,“ erwiderte er, „kennen mich und meine Mitarbeiter; und seitdem sie wissen, dass wir ein Herz für sie haben, und namentlich ihrer Kinder uns gerne annehmen

möchten, sind sie uns so gewogen, dass wir mit ihnen machen könnten, was wir wollten.“ – „Aber sind denn dies lauter Protestanten?“ fragte ich. – „O nein,“ erwiderte er, „es sind größtenteils Katholiken. Nichtsdestoweniger sind sie unsre guten Freunde. Sie, die man sich meist als eine wilde, ungezügelte, zerstörungssüchtige Horde vorstellt, auf deren Lippen die Lästerung und das Scheltwort nicht verstumme, lassen sich vielmehr, wenn man ihnen näher tritt, als freundliche, milde und für aufrichtig erwiesene Liebe überaus empfängliche und erkenntliche Leute erfinden, und sind lange nicht so hoffnungslos verkommen, als sie verschrien sind; ja viel weniger sind sie's, als die mehrsten der armen, unglücklichen Deutschen, die unter ihnen wohnen.“ – „Aber wie kommen Sie,“ entgegnete ich, „mit diesen katholischen Leuten in Berührung?“ – Er: „Teilweise finden sie sich nicht selten bei den Abendgottesdiensten ein, die wir an mehreren Orten dieses Stadtteils zu halten pflegen; dann werden sie auch wohl von uns besucht, und mit neuen Testamenten oder andern christlichen Schriften beschenkt. Zögen ihnen ihre Priester nicht die Barriere vor, so würden sie uns ihre Kinder zu Hunderten in unsre Armenschulen bringen. Aber Sie können denken, dass der Klerus uns auf Schritt und Tritt überwacht und unserm Evangelistenwerke alle möglichen Hindernisse in den Weg schiebt.“

Als wir uns in dieser Weise mit einander unterhielten, schritt uns von ferne ein kräftiger Mann entgegen, ein Mann in den mittleren Jahren. „Fassen Sie sich diesen Menschen in's Auge,“ sagte der Pastor. Er kam uns näher, wünschte meinem Begleiter auf's Herzlichste Guten Tag, und zog seine Straße fürder. „Sehen Sie,“ fuhr der Prediger fort, „dieser Mensch war einer der Hauptapostel des bekannten Kommunistenhauptes Louis Blanc. Mit seltener Begabung und Kraft predigte er in Kaffeehäusern und auf den Gassen die atheistisch-sozialistischen Grundsätze der Umsturzpartei. Ja, als einer der wütendsten und verwegensten Vorfechter für die sogenannte „rote Republik“ stand er bald hier bald da auf den Barrikaden des Aufruhrs. Zuletzt kam er „zufällig,“ wie man's zu nennen pflegt, mit uns in Berührung, ward mit dem Evangelium bekannt, und allmählich aus einem der ungestümsten Rebellen wider alle göttliche und menschliche Ordnung, zu einem stillen, arbeitsamen, loyalen, und, was mehr noch sagen will, christlichen Haus- und Familienvater umgeschaffen.“ – Ich drückte mein freudiges Erstaunen aus. „O,“ fiel der Pastor ein, „ich könnte Ihnen des Ähnlichen noch mancherlei berichten. Das Evangelium ist immer noch eine Kraft Gottes, und mein Auge ruht mit großen Hoffnungen für die Zukunft auf dem ganzen Quartiere St. Marcel, in dem ich wohne.“

Auch ich begann diese Hoffnungen mit ihm zu teilen, als er mir nun von den seelsorgerlichen Besuchen erzählte, die alljährlich, wiederholt, je in 800 bis 1000 Familien abgestattet würden, als er dann das Eine und Andere von den Erfolgen mir sagte, womit sie diesen persönlichen Verkehr mit den Leuten für deren zeitliches und ewiges Wohl bereits gekrönt erblickten, und mich zuletzt zu den christlichen Anstalten geleitete, welche die freie Liebestätigkeit hier ins Leben gerufen: zu der trefflich eingerichteten Schule, den Zuflucht- und Bildungsstätten für junge Handwerker, zu den für öffentlichen Gottesdienst und für Bibelstunden bestimmten Lokalen, und was des mehr war. In einem der hellen und geräumigen Seite des Schulgebäudes traf ich auch eine große Schar nur deutsch redender Kinder, alle wohl aussehend und sauber gekleidet, meist Kinder der deutschen Gassenkehrer, zu deren Herzen durch sie dem Evangelium eine liebevolle Brücke gebaut wird. – O, wahrhaft rührend ist's, die uneigennützig, opferfreudige Barmherzigkeit zu sehen, mit der die französischen Brüder sich unsrer meist auf's Äußerste verwahrlosten und verkommenen Landsleute in jenem fremden Lande annehmen; und von Deutschland aus geschieht so überaus wenig nur zu ihrer Ermutigung und Unterstützung! Eine

gottgesegnete Liebesquelle, der ganz nah zu wohnen wir das Glück und die Ehre haben, lässt auch bis da hin ihre Hilfs- und Segensbächlein fließen. Sollte aber einmal auch sonst jemand unter Ihnen sich gedrungen fühlen, den treuen französischen Brüdern bei ihrem Heilswerk an den Deutschen namentlich zu Paris und Lyon hilfreiche Hand zu bieten, so würden sie mich jederzeit freudig bereit finden, die Gaben ihrer Mildtätigkeit an den Ort ihrer Bestimmung zu befördern.

Zum Beweise, dass die christliche Arbeit an den Deutschen nicht vergeblich sei, wurden uns manche liebliche Tatsachen mitgeteilt. Ich erlaube mir, Ihnen eine derselben wieder zu erzählen. In einer der Pariser Vorstädte begegnete einem tätigen Mitgliede des evangelischen „Besuchs-Vereins“ eine jener unglücklichen deutschen Familien, welche bald von zusammengebettelten Almosen, bald von den erniedrigendsten Arbeiten ihr kümmerliches Leben zu fristen pflegen. Ohne ein andres Obdach, als es eine elende, von einem ausgehungerten Gaul gezogene Karte, die den Eltern und den Kindern zur gemeinsamen Schlafstätte diente, und in dem vagabundierenden Leben, das sie führten, oft tagelang der notwendigsten Nahrung ermangelnd, hatten diese armen Menschen schon lange, heidnisch unwissend, ohne Gott und ohne Hoffnung in der Welt dahingelebt. Der christliche Freund wusste für ihre Unterbringung Rat zu schaffen, und nahm sich ihrer leiblich und geistlich an. Sie hörten aus seinem Munde das Evangelium des Friedens. Ihr Herz wurde beim Gedanken an ihre Sünden und an die Liebe des Heilandes weich. Sie begannen das Wort mit Freuden auszunehmen, und allmählich ging eine Wiedergeburt mit ihnen vor, in Folge derer samt ihrem inneren Leben zugleich ihre äußeren Verhältnisse sich völlig umgestalteten. Diese Leute, einst unter die Sünde verkauft und dem Laster fröhnend, sind jetzt glückliche, friedsame und innige Christen. Man braucht nur einen Blick in ihre gegenwärtige Lage zu werfen, um an ihnen alsobald das Werk des Gottes zu erschauen, der ein Gott ist der Gnade und des Friedens. Ja innigster ehelicher Eintracht miteinander lebend, sorgfältig die Erziehung ihrer Kinder leitend und überwachend, und, was der Herr ihnen Schweres schickt, in gläubiger Gelassenheit still als aus Seiner Hand entgegennehmend, leuchten sie ihren Umgebungen mit ihrem Exempel voran, und gereichen allen, die sich ihnen nähern, zu wahrer Erbauung. Arbeitsam geworden und verständig, und in ihrem Tagewerk von Gott gesegnet, haben sie nicht allein jetzt, wovon sie selber leben, sondern sehen sich sogar zu ihrer Freude in den Stand gesetzt, an andern dieselbe Barmherzigkeit zu üben, die einst an ihnen geübt ward. Sie, einst selbst die Gegenstände christlicher Liebestätigkeiten, gehen nun den Pariser Brüdern bei denselben auf's Hilfreichste zur Hand, indem sie heimatlose Pilger gastfreundlich bei sich aufnehmen, und eifrig bemüht sind, zurecht zu führen und zu retten, was sie in demselben Irrsale antreffen, in welchem einst sie selbst geschmachtet.

Tief bewegt, und nicht weniger tief beschämt, verließ ich das Quartier St. Marcel, wo in der Tat Herrliches im Werden begriffen ist. – Bald daraus ward mir, und mehreren deutschen Brüdern mit mir, Gelegenheit gewährt, die christliche Liebestätigkeit der Pariser Protestanten auch noch auf andern Gebieten kennen zu lernen. So führte man uns unter anderen in die beiden größten Gefängnisse jener Weltstadt, in das Gefängnis St. Lazare, und in die weltbekannte Conciergerie, in welcher letzteren wir, beiläufig bemerkt, mit tief erschütterter Seele auch die enge, dunkle Zelle betraten, in der einst die hingemordete Königin Marie Antoinette 72 Tage lang vor ihrer Enthauptung eingekerkert gehalten wurde, und wo hinter dem Kruzifix, Angesichts dessen sie zu beten, und ihren Herzensharm in den Mutterschoß Gottes auszuweinen pflegte, merkwürdigerweise, seit dem Jahre 1815, eine schwarze Marmortafel jetzt das

Verdammungsurteil über die Meutererhorden ausspricht, welche einst an den Gesalbten Gottes und sein Haus die Frevlerhand zu legen wagten. – In beiden Gefängnissen, so wie in einigen andern außerdem, haben sich die protestantischen Gefangenen der neuesten Seelenpflege zu erfreuen: die weiblichen Seiten eines aus den angesehensten protestantischen Damen der Hauptstadt bestehenden Besuchsvereins; die Männer vorzugsweise Seitens der evangelischen Geistlichen und ihrer richtigen Gehilfen aus den Gemeinen. Wir ließen die Deutschen unter den weiblichen Gefangenen, – und ihrer waren leider! nicht ganz wenige, – in den protestantischen Betsaal zusammenrufen, und redeten zu ihnen Worte der Ermahnung. Alle waren mit Bibeln und christlichen Schriften wohl versehen. Für die religiösen Bedürfnisse der gefangenen Katholiken sorgt eine große Schar „barmherziger Schwestern,“ welche in den Gefängnissen ihre Wohnungen haben. Von dem evangelischen Diakonissenhause in Paris, welches auf's beste gedeiht, so wie von der Tätigkeit der französischen Bibel- und Traktatvereine schweige ich, und bemerke nur, dass letztere energisch, kühn und mit großen Erfolgen wirken. – Ja, im Allgemeinen steht's trefflich um die evangelische Kirche Frankreichs. Man merkt ihr auch heute noch an, dass sie mit Mörtyrerblut getauft und befruchtet ward. Ihre Prediger sind größtenteils ernste, ganze, unternehmende Männer; ihre Gottesdienste werden stark besucht, und das sittliche Exempel ihrer Mitglieder schlägt imponierend und werbend durch. Es sammeln sich immer neue Gemeinlein aus der römischen Kirche heraus um das Panier der reinen Wahrheit.

7.

Die Abendverhandlungen des 28. August bewegten sich um die kirchlichen Zustände Schwedens und Dänemarks. Mit großem und herzlichem Danke wurde erwähnt, dass die „Vier Staaten“ des erstgenannten Reichs auf Antrag des schwedischen Gesandten in Paris den evangelischen Anstalten im Quartier St. Marcel eine bedeutende Liebesspende im Betrage von 10.536 Franken überwiesen haben; zugleich aber vernahm man mit tiefem Schmerze, dass in demselben Lande, aus welchem jene hoch erfreuliche Handreichung kam, immer noch alle Äußerungen eines lebendigen Christentums in Gründung von evangelischen Vereinen oder in brüderlichen Erbauungs-Versammlungen mit Misstrauen angesehen würden, ja den härtesten Verfolgungen unterworfen seien. Die Evangelische Versammlung beschloss deshalb, aus ihrer Mitte eine Deputation nach Stockholm abzuordnen, die wo möglich persönlich und mündlich an des Königs von Schweden Majestät in aller Untertänigkeit die Bitte stelle, derselbe wolle durch sein königliches Wort den Behelligungen ein Ziel sehen, unter denen im Innern des Landes ohne sein Vorwissen seine treuesten Untertanen Seitens subalternen Behörden und Beamten fortwährend zu leiden hätten.

Auch über die Vormittagssitzung des folgenden Tages, des 29. Augusts, welche der Heidenmission gewidmet war, muss ich, zu meinem Bedauern, der Kürze der Zeit halber nur flüchtig hinweggehn. Der Missionar Ostindiens, Dr. Alexander Duff war es, der hier zuerst wahrhaft zermalmende Worte, oder lassen Sie mich lieber sagen: Donner redete wider die Trägheit und Kargheit, womit namentlich die evangelische Christenheit jenes große und heilige Gotteswerk noch immer beneide; dann aber auch einen Himmel voll Hoffnungen über Ostindien uns auftat, das mit seinen 200 Millionen Seelen am Vorabende seiner Wiedergeburt stehe, und in welchem vielleicht einmal eine ganz neue christliche Kirchengestalt, deren duftige Umrisse schon jetzt aus den weiten

Kreisen und Vereinigungen der bekehrten, ebenso intelligenten als feurigen Hindujünglingen heraufzuschimmern beginne, zur Erscheinung kommen werde.

Aus der Schweiz vernahmen wir in der Abendsitzung, dass das Evangelium auch hier erfreuliche Fortschritte mache.

Die Vormittagsverhandlungen des folgenden Tages (des 30. August), hatten die Mission unter Israel zu ihrem Gegenstande. Merkwürdige Belege, dass der Herr mit diesem Werke sei und dasselbe mit augenscheinlichem Segen kröne, wurden hier mitgeteilt. Ich erwähne nur das Eine, dass in diesem Augenblicke allein in der bischöflichen Kirche Englands 59 getaufte Israeliten mit großer Treue und zum Teil mit seltner Begabung das evangelische Predigtamt bekleiden. – Gerne hübe ich hier den Schleier von einer sehr merkwürdigen Versammlung, die neben der öffentlichen im Saale einer Privatwohnung stattfand. Rücksichten der Diskretion verbieten mir jedoch, darüber eines Näheren, als in leisen Andeutungen, mich auszulassen. Die französischen Brüder nämlich, kühn und unternehmend, wie sie sind, hatten auch an viele, teils durch bürgerliche Stellung, teils durch wissenschaftliche Bildung hervorragende Juden verschiedener Länder ein Einladungsschreiben erlassen, des Inhalts, es möchten sich dieselben mit ihnen und einer Anzahl anderer Glieder des evangelischen Bundes zu einer gründlichen Besprechung über Christentum und Judentum in Paris vereinigen. In der Tat hatten sich mehrere der Geladenen eingefunden: Bankiers, Professoren, Journalisten, angesehene und einflussreiche Männer, welche, wie sich von selbst versteht, auf's freundlichste willkommen geheißen wurden, und diese Begrüßung ebenso freundlich erwiderten. Die beabsichtigte Versammlung fand statt, und gehörte unzweifelhaft zu den interessantesten Erscheinungen des evangelischen Bundestages. Gerne teilte ich Ihnen aus den gepflogenen Verhandlungen das Eine und das Andre mit; aber ich muss mich auf die allgemeine Bemerkung beschränken, dass uns nicht anders zu Mute war, als sähen wir uns in die Tage Christi zurückversetzt. Wir befanden uns wieder unter den Schriftgelehrten und den Obersten der Schulen. Es fehlte der Mann nicht, der mit dem Zöllner im Tempel zusammentraf; aber auch nicht der Gamaliel und der Nikodemus. – Die Unterhaltung war höchst lebhaft, und währte mehrere Stunden. Zuletzt riss ein feuriges Gebet, von der Lippe eines Franzosen strömend, sie alle mit nieder vor dem Herrn in den Staub, und nötigte sie, mit zu beten um die Erleuchtung des heiligen Geistes und um die Offenbarung des Messias in ihren Herzen.

8.

An den beiden letzten Tagen wurde noch die Sonntagsheiligung besprochen, und über die Mission in der Türkei, so wie über die evangelische Bewegung in Italien Bericht erstattet. – In der Türkei arbeiten über 100 Missionsprediger, und 60 Lehrer und Kolporteurs. Die evangelischen Gemeinen, schon in 22 Kirchen verteilt, bildeten sich bisher meist nur aus bekehrten Armeniern. Aber auch unter den Mohammedanern erwacht in weiten Kreisen ein lebhafteres Bedürfnis nach Besserem, als das Lügenbuch des Korans ihnen bietet. Kürzlich sind die ersten Türken in Konstantinopel getauft, ohne dass darum die Todesstrafe an ihnen vollzogen worden ist. Die Evangelische Versammlung in Paris hat, wie an den Sultan selbst, so an alle europäischen Großmächte ein Bittschreiben gerichtet, dahin lautend, dass dieselben ihren Einfluss zur Beseitigung jenes grausamen und unmenschlichen Gesetzes geltend machen möchten, laut welchem jeder zum Christentum übertretende Türke des Todes

schuldig ist und das Blutgerüst besteigen muss. Die Gesandten, denen wir die Petition zu gefälliger Behändigung an ihre Souveräne übergaben, entließen uns mit der Versicherung, dass dieselbe bei ihren Monarchen jedenfalls eine freundliche Aufnahme finden werde, indem sie auch deren Wünschen und Intensionen durchaus entspreche.

In Italien keimt in der Tat still und verborgen im Schoße der römischen Kirche ein neues, an Innigkeit und Einfalt dem Urchristentume nahe verwandtes, rein evangelisches Glaubensleben auf, welches mit einer falsch protestantischen Bewegung in jenem Lande, die nur verneint, und mehr politischer als religiöser Natur ist, nichts gemein hat, sondern dieselbe im Gegenteil entschieden von sich abstößt. Jene sich immer weiter verbreitende biblisch christliche Richtung ward allein durch das Lesen des neuen Testaments und die stille Pflege des heiligen Geistes hervorgerufen, und die Männer, die aus Turin, Toskana und Rom in Paris zugegen waren, äußerten sich übereinstimmend dahin, dass es geraten sei, dieselbe ruhig gewähren, und ohne viel fremden Zutuns ihrer eignen freien Entwicklung zu überlassen. Eine merkwürdige Erscheinung, fast an eine Auferstehung von den Toten gemahnend, ist dort seit kurzem aufgetaucht. Vor 300 Jahren nämlich endete in Italien auf dem Blutgerüste der Inquisition ein ehrwürdiger 71jähriger Greis, Paleario mit Namen, ein Zeit- und Sinnesgenosse unserer deutschen Reformatoren, und selbst ein Reformator, nur dass das heilige Werk, an welchem er mächtig mitgewirkt, und das so herrlich einst und verheißungsreich erblühte, von der römischen Hierarchie gewaltsam wieder untertreten wurde. Er erlitt den Märtyrertod um einer vortrefflichen, aus den innersten Tiefen des Evangeliums geschöpften Schrift willen, die er unter dem Titel: „Von der Wohltat“ (oder: von dem Heile) „Christi“, herausgegeben hatte. Dieses Büchlein, gleich nach seinem Erscheinen schon in Tausenden von Exemplaren verbreitet, verschwand nach seinem Tode plötzlich. Die römische Priesterschaft hatte sämtliche Exemplare desselben aufzuspüren gewusst, und den Flammen übergeben; und seitdem herrschte allgemein die Meinung, dass es aus der Welt verschwunden sei, bis es vor kurzem wieder im Staube einer alten englischen Bibliothek entdeckt, neu gedruckt, und durch die Betriebsamkeit der britischen Christen auch nach Italien versendet wurde. Nun wandelt der alte Paleario in jener Schrift dem Geiste nach auf's Neue durch sein Vaterland, und die heilige reformatorische Saat, die er streut, dürfte jetzt um so tiefere Wurzeln schlagen, da sie mit dem Tau seines Blutes befruchtet ward. Wie wunderbar sind die Wege unsres Gottes, und wie wahr ist's, dass er von seinem Werke nimmer lässt, sondern, wo ein solches in Schutt vergraben ward, es zu seiner Zeit immer wieder an den Tag herausführt, um, was Er einmal angefangen hat, auch zu vollenden. – Wir beten allsonntäglich für die unter allerlei Druck und in schwerer Verfolgung schmachtenden Glaubensbrüder in aller Welt. O, gedenken wir bei diesem Gebete auch unsrer Brüder in Italien!

9.

Unter herzlichem Danke für die Aufmerksamkeit, die Sie, geehrte und geliebte Freunde, mir geschenkt, und die ich fast ermüdet zu haben befürchten muss, schließe ich hier meine Mitteilungen. Erlauben Sie mir, dass ich Ihnen nur noch in die letzte Versammlung der brüderlichen Gemeinschaft einen flüchtigen Blick eröffne. Sonnabend den 1. September fand sie Abends in erleuchteter Kirche statt, und war, wie die erste, gottesdienstlicher Natur, nur dass sie dieselbe dadurch noch an Bedeutung und Herrlichkeit überwog, dass sie mit einer Abendmahlsfeier verbunden war, an welcher mehrere Hunderte von Gläubigen aller Nationen und vieler Kirchengemeinschaften

sich beteiligten. Auf der heiligen Tafel vor der versammelten Gemeinde standen zwölf Kelche und zwölf Palmen mit dem gesegneten Brot. Die Vorbereitungsreden wurden französisch, englisch und deutsch gehalten. Bei der Weihung der heiligen Elemente ertönten die Einsetzungsworte in sechs Sprachen: der französischen, englischen, deutschen, holländischen, italienischen und schwedischen. Zwölf Brüder spendeten unter dem Klange gesalbter Lieder das Sakrament, und die innere Rührung, Andacht, Wonne und Seligkeit, mit der es empfangen ward, ist über alle Beschreibung erhaben. Stunden waren's, im Vorhofs des Himmels verlebt. In einem Halleluja-Gesange in höherm Chor machten sich am Schlusse die vollen Herzen Luft, und man hörte nur Einen zum Andern flüstern: „O, es war herrlich, herrlich, herrlich!“

Nach der Feier verbreitete sich durch die Versammlung die Kunde, wen es dränge, den kranken Bruder, Pastor Adolph Monod, auf seinem Siechbette mit einem Grube der Liebe zu erfreuen, der finde dazu ein Blättchen in der Sakristei und in den Händen der Vorstandsglieder des evangelischen Bundes. Bald waren die Blätter alle vergriffen, und teils schon an demselben Abend, teils am folgenden Morgen, kamen sie zurück, mit feurigen Liebeszügen bedeckt, auch wohl getränkt mit Tränen. Gebetlein standen drauf, herzliche Danksagungen, Worte des Trostes, Bibelsprüche, Verslein u.s.w., und ich denke, sie werden dem teuern, kranken Bruder einige Erquickung gewähret haben. Mir kamen die Blättlein vor wie frische Frühlingsblätter, am schönen Baum der „Gemeinschaft der Heiligen“ getrieben, und in dieser Eigenschaft zugleich als liebliche Zeugen, dass von der apostolischen Kirche doch noch etwas auf Erden gefunden werde.

Zuletzt ertönten Worte des Abschieds an die zur Heimfahrt sich rüstenden Brüder; auch an uns Deutsche, und aus manchem Munde an uns Preußen in Sonderheit. Die französischen Brüder segneten uns, nicht bloß unsrer tieferen Wissenschaft und unsres trefflich geordneten Schul- und Unterrichtswesens halber, sondern vielmehr noch priesen sie uns glücklich um des uns angestammten Königshauses, um unserer blanken Krone, um unsres christlichen Regiments, und um des goldenen Friedens willen, der uns bisher erhalten worden sei. – Sie meinten, Gott habe wohl noch Gedanken des Friedens über uns, und nicht des Leides. Wir möchten's aber auch erkennen, meinten sie. – O, erkennen wir es denn, auf dass nicht länger im Ton der Rüge das apostolische Wort an uns ergehen müsse: „Weißt du nicht, dass dich Gottes Güte zur Buße leitet?“ – O, Volk der Preußen, werde, wozu du angelegt und berufen bist: Der Stamm Juda unter den deutschen Stämmen! Und Du, mein ganzes deutsches Vaterland, erhebe dich wieder, wie vor 300 Jahren, als ein hochragender Leuchtturm, von dessen Kuppel das Licht des lebendigen Gottes in reinstem Glanze über Land und Meer sich ergieße, und die ganze, weite Welt durchstrahle! – O, walt' es Gott, dass es so geschehen möge!

Amen

XV.

Die Pforte ist eng!

*Predigt über die Epistel des 23sten Sonntags nach Trinitatis,
gehalten am 11. November 1855*

Philipper 3,17 – 21

Folget mir nach, meine Brüder, und sehet auf die, die also wandeln, wie ihr uns habt zum Vorbilde. Denn viele wandeln, von welchen ich euch oft gesagt habe, nun aber auch mit Weinen sage, als Feinde des Kreuzes Christi, welcher Ende ist die Verdammnis, welchen der Bauch ihr Gott ist, und ihre Ehre in ihrer Schande, die nur aufs Irdische denken. Unser Wandel aber ist im Himmel, von dannen wir auch warten des Heilandes, Jesu Christi, des Herrn, welcher unsern nichtigen Leid verwandeln wird, dass er ähnlich werde seinem verklärten Leibe, nach der Wirkung, damit er kann auch alle Dinge sich untertänig machen.

Fin hoch wichtiges Thema war es, das wir vor vierzehn Tagen miteinander behandelten; eine Grund- und Zentral-Wahrheit des biblischen Christentums. Zum Texte diene uns das Wort des Herrn an Nikodemus: „Wahrlich, wahrlich, ich sage dir, es sei denn, dass jemand von neuem geboren werde, kann er das Reich Gottes nicht sehn.“ Wir verweilten jedoch nur bei der ersten Hälfte dieses Ausspruchs, und verständigten uns über den Begriff der Wiedergeburt, über das Wesen des neuen Lebens aus Gott, und über den Unterschied des letzteren auch von dem sittlichsten natürlichen Leben. Das schreckliche Drohwort aber, wider diejenigen ausgesprochen, die der Wiedergeburt nicht teilhaftig werden, das Wort: „Sie werden das Reich Gottes nicht sehn,“ ließen wir einstweilen zur Seite liegen. Heute taucht's in etwas veränderter Gestalt wieder vor uns auf; und so möge es denn heute aus dem Munde des Apostels an unsre Herzen donnern. O, ein gewaltig erschütterndes Zeugnis, mit welchem dieser Apostel heute an uns herantritt! Was sein Wort zu einem so gewaltig erschütternden macht, ist

1. die Persönlichkeit des Mannes, von dessen Lippen es erschallt, und die Art, in der er es ausspricht;
2. die weite Ausdehnung, in der sein Wort einschlägt und trifft; und endlich
3. das entsetzliche Los, das es den von ihm Getroffenen in Aussicht stellt.

Übe das Wort auch an uns seine erschütternde Kraft, aber heilwirkend! – Gott walte dies in Gnaden!

1.

Im Briefe an die Philipper findet sich das bedeutungsvolle Wort. Dieser Brief ist von Paulus, dem Apostel. Fast möchte man der Strenge des Wortes halber wünschen, er wäre nicht von ihm, sondern rührte aus einer späteren Zeit und von einem Manne her, der weniger eine Autorität wäre, als Paulus. Aber mit allen Brecheisen und Hebeln scharfsinnigster Untersuchung bewegen wir diesen Brief nicht von seiner Stelle. Was alles sonst auch in der heiligen Schrift die Kritik des Unglaubens mit dem Zahn der Verdächtigung benagte; dem Philipperbriefe gestehen, wenn auch ungern, selbst die frechsten Bibelstürmer zu, dass seine apostolische, ja speziell-paulinische Abfassung außer aller Frage stehe und schlechthin unantastbar sei. Es würde wahrlich auch an Wahnsinn grenzen, wollte man dieselbe bezweifeln, da schon Polykarp, des Apostels Johannes Zeitgenosse und unmittelbarer Schüler, unsern Brief nicht allein kennt, sondern auch den Paulus als dessen Verfasser anführt.

Wer spricht also zu uns in unserm Texte? Kein brütender Scholastiker späterer Zeiten, sondern ein Mann, dessen Leben bis an die Tage des Menschensohnes heranreicht; kein Neuling, der erst aus zweiter oder dritter Hand seine Weisheit empfangen, sondern eine Autorität, die unmittelbar aus der frischen Quelle des Urchristentums schöpfen durfte; kein beschränkter in Vorurteilen befangener Geist, sondern der hochbegabte, geistesklare, tief denkende Dialektiker, der in der Atmosphäre griechischer Bildung und unter dem Einfluss der Philosophenschule zu Tarsen auswuchs; kein junger Brausekopf, Phantast, oder gar Fanatiker, sondern der alte, unter vielen Trübsalen gereifte, geistig nüchterne Paulus. Der Mann ist's, der reiner, als irgend einer, aus dem Judentum herausgeschält war, und der darum nicht etwa in Verdacht zu nehmen ist, als habe er den christlichen Ideen trübe Fündlein träumender Rabbinen beigemischt; der Mann, der zu gründlich sich bewusst war, dass Gott allein die Sünder bekehre, als dass es ihm hätte einfallen können, zur Verstärkung des Eindrucks seiner Worte und desto sichererer Erschütterung der Herzen, dem, was er predigte, grellere Farben aufzutragen, als die Wahrheit es gestattete; der Mann, der in einem Maße der Heiligung durch Gottes Geist teilhaftig geworden war, dass es ihm gebührte, den Philippern, und in diesen uns allen, zuzurufen, wie wir in unserm Texte lesen: „Mir nach, meine Brüder! Seher aus die, die also wandeln, wie ihr uns habt zum Vorbilde;“ ja, es ist der Mann, dem der Herr selbst mit eigenem Munde das glänzende Zeugnis erteilte: „Dieser ist mir ein auserwähltes Rüstzeug!“ – Welch' einen Nachdruck gewinnt durch dieses alles das Wort, das uns heute von seiner Lippe antönt! Fürwahr, kein geringeres Gewicht wohnt demselben bei, als hänge es unmittelbar von den Lippen Jesu Christi, des Königs der Wahrheit selbst, zu uns herüber.

Und von wannen dringt das Wort herein in unsre Mitte? Der Apostel sitzt zu Rom in Kerker und Banden. In solcher Lage träumt, dichtet und phantasiert man nicht. Zudem weiß er, dass er bald seine Hütte werde ablegen müssen. Solch' Bewusstsein macht müde, und stimmt das Herz versöhnlich gegen andre. Dennoch kann Paulus den Leuten, die ihm vor der Seele stehn, nur die ewige Verdammnis in Aussicht stellen. Wie tief muss er mithin von der Wahrheit dessen, was er bezeugt, durchdrungen sein! Ja, wie gewiss es ihm ist, dass die Menschen, die er sich vergegenwärtigt, sofern sie in ihrem Stande verharren, ewig verloren sind, erhellt am aller unzweideutigsten aus der Art, in der, und dem Gemüts-Affekt, mit welchem er seine erschütternde Verkündigung ausspricht. Weinend spricht er sie aus. Helle Tränen fallen von seinem Auge auf das Blatt, auf das er das Schreckenswort niederschreibt. O, diese Tränen Pauli, wie hehr, wie heilig sind sie!

Und wie beredt und inhaltsreich zugleich! Wie besiegeln Sie sein Wort als ein im tiefsten Ernst gemeintes, und wie verstärken sie dieses Wortes zermalmende Kraft für alle, die es trifft, zumal, da sie mit den Tränen in eins zusammenfließen, die der Sohn Gottes selbst einst über die nämliche Gattung von Menschen weinte!

Ich kenne einen christlichen Freund, der in einer vertraulichen Stunde mir einst folgende Mitteilung machte: „Pauli Tränen haben mich bekehrt. Ich war ein Weltkind. Ich wandelte mit Tausenden den breiten Weg. Eine Kirche betrat ich seit Jahren schon nicht mehr. Gottes Wort war mir längst aus den Augen geschwunden. Nur eins war mir aus meiner Jugend her eindrückliche geblieben, das eine nämlich, wie Paulus einst zu Rom im Gefängnis saß, und um Leute meines Schlages, weil er sie der Verdammnis entgegentaumeln sah, seine bitteren Tränen weinte. Dies rührende und tief ergreifende Bild vermochte ich aus meiner Erinnerung nicht mehr zu bannen. Tausendmal tauchte es unvermutet und sogar in Umgebungen vor mir auf, in denen uns nichts ferner lag, als Bibel und Bibelgeschichte. Ja, nicht selten geschah es, dass mitten im Strudel sinnlicher Zerstreungen: auf Bällen, bei Gelagen, im Theaterrausche, oder wo sonst es war, urplötzlich vor meinem inneren Auge ein Vorhang sich lüftete; und da saß er wieder vor meinem Geiste, als säße er leibhaftig da, zwischen seinen Kerkermauern, der alte Paulus, und sein liebevolles Auge schwamm um mich verirrtes und verlorenes Schaf in Tränen der Trauer und des Mitleids. Schleier um Schleier wob ich um das erschütternde Bild. Eine Weile gelang's. Zuletzt wollte es nicht mehr geraten. Durch alle Decken, womit ich's verhüllte, schimmerte es hindurch. Höher und höher schwoll mir das Herz, und der Gewissensdruck ward schwerer, ward unerträglich. Aus den lustigsten Kreisen trat ich seufzend in die Einsamkeit meiner Kammer zurück. – Da bat ich Gott, dass Er, wenn ich auf falschem Wege mich befinde, mir's gnädig offenbaren, und auf den rechten mir verhelfen wolle. Ich wurde an's Wort gewiesen, und las nun gar oft bis an den hellen Morgen die Nächte durch. Endlich träufelten auf die Stelle, bei deren Niederschreibung einst die Tränen Pauli mit seiner Tinte sich vermischten, auch meine Tränen nieder. Gott erbarmte sich über mich, und ich habe Ähnliches erlebt, wie wenn ein Strom, der bisher in hohen Wogen bergabwärts rauschte, urplötzlich durch ein Erdbeben, oder durch sonst eine verborgene Macht, zum Stillstand gebracht und gezwungen würde, die entgegengesetzte Richtung einzuschlagen. – So erzählte mir der teure Freund. – Brüder! was zunächst dem Worte unsres Textes die erschütternde Kraft verleiht, ist die Persönlichkeit des Mannes, von dessen Lippen wir's vernehmen, und der Affekt des Gemütes, die tiefe Herzensbewegung, der unendliche Schmerz, womit er dasselbe ausspricht.

2.

Doch gibt ihm seinen Stachel auch noch ein anderes. Es würde uns so nahe nicht gehen, das Wort, wenn der Kreis, auf den der Apostel es angewendet wissen will, ein beschränkterer wäre, als er ist. Welcher Ende ist nach Pauli Ansicht die Verdammnis? Der Räuber, der Ehebrecher, der Meineidigen, der Lästerer? O, möchte er mit diesen Namen die Leute bezeichnen, auf die er zielt! Vielleicht – (ich sage freilich auch hier nur: vielleicht) gingen wir dann unberührt von seinem Schreckensworte aus, und weinten, im Bewusstsein unsrer Gerechtigkeit, selbst nur mit dem Apostel über Verlorene der eben genannten Gattung, statt auf den Gedanken zu geraten, es weine der Apostel über uns. Nun aber ist der Kreis, in den der Blitz seines Wortes einschlägt, ein ungleich ausgedehnterer, ja, ein solcher, dass er auch Leute

umschließt, denen es auch nicht von ferne an der Stirne geschrieben sieht, dass sie mit in ihn hineingehören. Möglicher Weise könnten wir selbst in ihm erfunden werden. Ihr erschreckt über diese meine Äußerung; aber ich sage nicht zu viel.

Ja wenigen aber hinreichend bezeichnenden Zügen entwirft der Apostel uns das Bild der Leute, die er im Auge hat. Es sind solche, die „nur auf's Irdische denken, und denen der Leib ihr Gott ist.“ – Hier denke man nun nicht gleich an Gestalten, so grell, wie der „reiche Mann“ im Evangelio, oder jener Landwirt mit seinem: „So iss und trink nun, liebe Seele, denn du hast einen Vorrat auf lange Jahre,“ oder wie die Materialisten bei Salomo mit ihrem Wahlspruch, der ungefähr mit demjenigen gleichbedeutend ist, der uns in dem Liede eines unsrer großen Dichter begegnet: „Genieße, wer nicht glauben kann!“ Die Gesinnung, die der Apostel schildert, geht auch hinter feinem Larven und in anständigern Haltungen und Formen einher. Ich richte die Frage an euch: sind unter uns keine, denen ihr Ich der Götze ist, auf welchen all' ihre Liebe sich konzentriert, und zu dem sie auch in ihrer edelsten Gestalt zuletzt doch immer wieder sich zurück bewegt? Sind keine da, deren Ideal- und Sehnsuchtswelt über die Grenzen des Globus, auf dem ihre Füße ruhn, nicht hinausreicht, und deren ganzes Sorgen, Dichten und Trachten in den Fragen sich abschließt: „Was essen, was trinken wir, wie tun wir unserm Fleische gütlich, womit und wie kleiden wir uns, wie gefallen wir der Welt, wie gelangen wir bei ihr zu Reputation und Ehren, kurz, wie bauen wir uns unter dem Himmel ein kleines, irdisch sinnliches Paradies?“ – Sind solche da, so habest wir die Leute schon, die Paulus im Auge hat. Vielleicht versteigen sich ihre Wünsche nicht sehr hoch, und beschränken sich auf gesunden Leib, täglich Brot, gute Kunden, und was des mehr ist. Aber darüber gehn sie eben auch nicht hinaus. O traurige, bejammernswürdige Genügsamkeit! – Vielleicht sind die Strebeziele, nach denen sich ihre Seele ausstreckt, überaus verfeinert und vergeistigt, so dass sie ihr Wohlsein suchen, nicht in rohen und verwerflichen Lüsten, sondern etwa in einer mit allen Reizen der Bildung geschmückten Häuslichkeit, oder in häufigem Verkehr mit geistig bedeutenden Menschen, oder in einer Mannigfaltigkeit wechselnder Kunstgenüsse, oder in der Gunst hoch stehender und mächtiger Personen, oder in der Anerkennung, die ihrer geistigen, vielleicht auch körperlichen, Begabung, ihrem, bis auf die Wahl der Kleidung sich erstreckenden, „feinen Geschmack,“ oder ihrer ganzen imponierenden oder einnehmenden Erscheinung gezollt wird; oder sie suchen's gar noch edler und sublimer in dem süßen, beglückenden Bewusstsein, ihre Pflicht erfüllt zu haben. Seht, zum Teil ziemlich unschuldige, zum Teil sogar löbliche und begehrenswerte Dinge!

Immer aber ist's nur ein Irdisches, auf das sie „denken,“ und die treibende Kraft, der sie folgen, ist der Egoismus. Sie scheinen mitunter in der Tat recht überirdisch zu stehn. Aber belauscht sie nur einmal in ihren Kammern, und gewahrt, wie unglücklich sie sind, wie trostlos, so oft ihnen nur einmal irgend ein zeitliches Gut verkürzt, ein ehrgeiziger Plan vereitelt ward; ja so oft sie sich, ich will nicht sagen: bei einer Beförderung übergangen, sondern nur in einer Gesellschaft übersehn, oder irgend einer Einladung sich nicht gewürdigt und dadurch von einem geselligen Vergnügen ausgeschlossen sahen. Hier aber enthüllt sich uns denn recht der innerste Grund ihres Seins und Lebens; und nicht ist's jetzt mehr fraglich, wem sie angehören: Gott, oder der Welt; wo sie wurzeln: diesseits oder jenseits? Ach, ihr Wandel ist nicht im Himmel!

Noch unzweideutiger beurkundet sich dies in einem andern Umstand. Sie sind, so sagt der Apostel „Feinde des Kreuzes.“ Nicht als ob sie vom Evangelium überhaupt nicht hören möchten. Gar viel des Herrlichen in demselben erkennen auch sie begeistert an, und entziehen sich dem nicht, in das Lob Jesu als des weisesten aller Sittenlehrer und

des mildesten und liebevollsten Menschenfreundes freudig einzustimmen. Aber das Kreuz, das Kreuz! – O ja, als Schaffot des Märtyrers betrachten auch sie's mit Rührung. Aber nach der Schrift ist's noch etwas mehr, als das. Sühnaltar ist's, Opferstätte, Wunderzeichen und Schauplatz unsrer Erlösung. Wenn es aber als solches vor ihnen auftaucht und es zu ihnen heißt: „Seht, an diesem Holze hat der Sohn Gottes mit seinem Blute euch erkaufte, weil für euch Sünder und Verdammliche nicht anders Rat noch Rettung war. Seht, um euch des Fluches zu entladen, ward Er hier selbst ein Fluch an eurer Statt! Seiner blutigen Vermittlung allein habt ihr's zu danken, dass nicht längst die Hölle euch verschlang! – Küsst diese durchgrabene Hand, die für euch bezahlte; denn unverwundet hätte sie euch zerschmettern müssen!“

Sobald, sage ich, diese Wahrheiten in ihren Gesichtskreis treten, wie beginnt's da in ihrem Innern zu kochen; wie wendet da in ihnen alles sieh herum! „Bluttheologie!“ murmeln sie verdrossen vor sich hin; „scholastischer Wahn! düsterer, das Leben vergällender Pietismus!“ – Woher diese ihre Verstimmung, dies ihr Ergrimmen? O, wäre wahr, was sie da vernehmen, so müssten sie sich und ihr Leben ja verdammen, und dürften hinfort nicht ihrem Ich, ihrem Fleisch und dieser Welt mehr leben, sondern müssten, absagend ihren Götzen, mit ihrer ganzen Liebe dem zur Nachfolge auf dem Wege seiner Heiligung sich weihen und opfern, der mit dem Lösegelde seines Blutes aus der Gewalt des Teufels sie erkaufte. Aber alles, was in ihnen ist, sträubt sich dawider. Das Wort vom Kreuz empört sie, weil es ihnen Halt gebietet in ihrem egoistischen und irdischen Getreibe, und eine entschiedene Umkehr von ihrem bisherigen Wege ihnen auferlegt.

Prüft euch, geliebte Freunde, ob derer, die also innerlich gestellt sind, auch unter euch sich finden. – Und dann forschet nach, ob der letzte Zug, dessen Paulus gedenkt: „Ihre Ehre ist in ihrer Schande“ niemals in unsrer Mitte zum Vorschein kommt. Nicht vergegenwärtige ich mir solche Menschen hier, deren Verworfenheit so weit geht, dass sie sich mitunter gar solcher Dinge rühmen können, die zu schändlich sind zu sagen, geschweige denn zu tun. Aber ereignet sich's nicht auch wohl unter uns, dass z. B. einer aus dem Hause Gottes kommend, einem andern auf dessen Frage, wo er gewesen? halb schamrot, halb mit frivolem Lächeln zur Antwort gibt: „Ich war heute einmal fromm“, um damit anzudeuten, dass er nur selten das Haus des Herrn betrete? Kommt's nicht vor, dass ein anderer sich rühmt: „Eine Bibel habe ich lange nicht mehr gesehen; in meiner Kinderstube ließ ich die meinige zurück?“ Geschieht's nicht, dass ein Dritter scherzend sagt: „Gott wird mir attestieren, dass ich ihm mit Gebeten nicht sehr beschwerlich falle“; oder dass ein Vierter lästernd ausruft: „Ich lasse den Frommen die Seligkeit des Glaubens und lobe mir die Seligkeit des Lebens!“ – Seht, auch diese Menschen „suchen ihre Ehre in ihrer Schande,“ und charakterisieren sich, bei allem äußern Anstand als irdisch gesinnte, gemeine und Gott entfremdete Naturen.

Beschauen wir uns nun in dem uns vorgehaltenen Spiegel! So viele unsrer in demselben ihr eigen Bild erkennen, und einer Gesinnung sich schuldigen müssen, die derjenigen entgegengesetzt ist, welche Paulus den „Wandel im Himmel“ nennt und vermöge deren man droben seine Schätze, droben die Gegenstände seiner Liebe, droben die Zielpunkte seines heiligsten und ernstesten Strebens sieht, und auf Erden ein sehnlicheres Verlangen nicht kennt, als das, überall Gott zu gefallen und von seinem Geiste regiert zu werden, so viele, sage ich, den radikalen Umschwung oder die Wiedergeburt zu dieser gottgeheiligten Gesinnung auch nicht einmal dem Anfange nach an sich erfuhren, und dem Allmächtigen das große Isaaksopfer ihrer Welt- und

Eigenliebe noch schuldig blieben, die fallen, in welchem sittlichen Schmucke sie auch übrigens prangen, und wie untadelig sie aus dem Gerichte der Menschen hervorgehn mögen, unter das Urteil unsres apostolischen Wortes. Und dieses Urteil lautet?

3.

Vernehmt es! In ihm werdet ihr die erschütternde Macht unsres Textauspruchs sich gipfeln sehn. Der Apostel beginnt: „Ihr Ende“ – Merkt wohl! Ihr Anfang und ihres Lebens Fortgang kann gar fröhlich und herrlich sein; aber ihr Ende ist ein andres; – und das Ende kommt, und ehe man sich's versieht, ist es vorhanden. – Und was wird es sein? Eine große Täuschung etwa? – Ja, dies gewiss! – Verdorrt sind die Blätter der genossenen Freuden und Ehren. Was frommt uns ihr weites, ihr rauschendes Laub, wenn wir auf dem Sterbelager liegen? Doch verhängnisvoller noch wird ihr Ende sich gestalten. „Ihr Ende“, sagt der Apostel, „ist – die Verdammnis!“ *Apoleia* heißt das Wort im Grundtext. Die Schrift kennt ein schrecklicheres nicht, als dies. Sein Begriff schließt in sich die Abgeschlossenheit von Gott, ein schauerlich Gefühl unendlicher Herzensleere, ein Dahingegebensein wie an die Foltern des Gewissens, so in die Gewalt der finstern Mächte. Welche Aussicht! Und Gottes Wort ist's, das sie uns eröffnet.

O, lieben Brüder, gehn wir darum um alles nicht leichtfertig über die Warnung weg, die uns heute wieder so erschütternd antönt! Es ist die Warnung aller Propheten, aller Apostel und Jesu Christi, des Königs der Wahrheit, selbst. Fürwahr, es ist für uns alle an der Zeit, dass wir einmal stille stehn, und uns besinnen, wem eigentlich wir zu Dienst ergeben sind: Gott oder der Welt; und wohin wir steuern: gen Morgen oder Mitternacht. – „Wie aber gelangt man zu der himmlischen Gesinnung?“ – Der Weg zu ihr ist uns gewiesen und gebahnt. Vor allem, Freund, erkenne gründlich und mit Kummer, dass in deinem Naturzustande diese Gesinnung dir gänzlich fehlt. Wirf dann dich trauernd in die Mittlerarme Jesu, deines einigen Retters. Rufe Ihn an um seine Heilandsgnade, um sein Vergeben, um seinen Geist; und getröste dich seiner Vermittlung, seines blutigen Opfers! – „Wie, des so bald schon mich getrösten?“ O Freund, so bald, wie irgend möglich! Oder wirst du etwa warten wollen mit der Arznei, bis deine Krankheit geheilt sei? – In der gläubigen Aneignung seiner Gnade und im Sonnenglanze seiner Sünderliebe erneuert sich erst dein innerer Mensch zu einem Menschen Gottes, dessen Seele die Gegenliebe ist zu dem, der dich zuerst geliebet. Welch ein Paradies aber voll nie geahnter Freude und Wonne tut sich dir auf, sobald du dich in die Gemeinschaft Christi aufgenommen fühlst! Du hast die Welt überwunden; mit der Welt die Sünde, den Teufel und den Tod. Du stehst über allen Wechselfällen der Zeitlichkeit hoch erhaben. Deine Zukunft ist gesichert, und auf Adlersflügeln tief begründeter Hoffnung schwebst auch du, wie der Apostel, über den Höhen der Erde, und wartest mit ihm deines Heilandes Jesu Christi, der auch deinen nichtigen Leib verwandeln wird, dass er ähnlich werde seinem verklärten Leibe nach der Wirkung, damit er kann auch alle Dinge sich untertänig machen.

Nie vergesse ich's, was eine hohe, von schweren und tragischen Geschicken betroffene Dame mir zur Antwort gab, als ich im Verlaufe einer Unterredung, deren sie mich würdigte, unter anderm äußerte, wir in unserm Stande vermöchten's wohl kaum uns vorzustellen, was das sein müsse, für sich und sein Haus Thron, Zepter und Krone über ein ganzes Königreich in einem Nu vor seinen Augen von einem offenen Höllenabgrunde verschlungen zu sehn. Friedsam lächelnd sah mich die edle Fürstin an, und sagte mit einer Ruhe und Wahrheit, die mir für immer eindrücklich bleiben werden:

„O, was ist das alles, wenn nur unsre Seele gerettet wird!“ – In diesen wenigen Worten war ihr ganzes Herz; – und welch ein Herz! – Brüder, ihre Gesinnung werde auch die unsre, und auch unsre Hauptsorge wie unsre Hauptfreude sei – die Rettung unsrer Seele!

Amen